Magazin
für
Prediger.

Herausgegeben
von
D. Josias Friedrich Christian Löffler.

IV. Band 1. Stück.

Jena,
bey Friedrich Frommann.
1808.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Das zu diesem Bande gehörende Bildniß wird dem 2ten Stücke beygefügt werden.

Vorrede.

Ein großer Theil des Inhalts des neuen Stücks des Magazins bezieht sich auf die Begebenheiten und Veränderungen der gegenwärtigen Zeit. Und ich denke, wenn dabey die allgemeinern Grundsätze, nach welchen einzelne Lagen zu beurtheilen sind, nicht aus der Erinnerung gelassen werden, und wenn nur nicht alles auf das bloß Ausübende unmittelbar und allein bezogen wird, daß durch eine solche Rücksicht auf die nächste wirkliche Welt die Brauchbarkeit einer solchen Zeitschrift sich nicht wenig erhöht.

Das, was uns unmittelbar trifft, dem auszuweichen wir nicht vermögen, was uns drängt und treibt und zu handeln nöthigt, macht nicht nur einen tiefen Eindruck, sondern wir erinnern uns auch gern in den Stunden der Ruhe an die Art, wie wir handelten, und vergleichen damit die Handlungsweise anderer; dadurch wird die Aufmerksamkeit und die Mittheilung der Gedanken, billigend oder bestreitend, lebendig und thätig erhalten; und bey einer solchen geistigen Thätigkeit, was auch im Einzelnen der Erfolg davon sey, kann der Zweck der Kirche nicht anders als gefördert werden.

Es könnte sonderbar scheinen, daß bey der Anzeige (S. 86 ff.) der französischen Uebersetzung der Reformationspredigt des Herrn Doctor Reinhard vom

Jahre 1807, die Art, wie diese Uebersetzung entstanden, ganz unberührt gelassen worden, da doch unterdessen in einer neuen Ausgabe jener Predigt, welcher des Herrn Dr. Blessig Bemerkungen über den Geist des Protestantismus beygefügt sind, diese Art von mir *) selbst bekannt gemacht worden. Ich bemerke daher, daß dieß letztere auf eine ausdrückliche Anfrage des Verlegers jener Predigt, während des Abdrucks dieses Stücks des Magazins, geschehen ist, und daß es mir etwas anders schien, nicht zu erzählen, was man zu erzählen keine Nöthigung hat, und einer bestimmten Anfrage auszuweichen. — Jene Bemerkungen über den Geist des Protestantismus, aus welchen in der zweyten Abtheilung dieses Stücks des Magazins Auszüge vorkommen, werden auch, ohne die Reformationspredigt, unter dem Titel ausgegeben:

Einige Bemerkungen über den Geist des Protestantismus. Aus dem Französischen des Herrn Dr. Blessig in Straßburg. Dresden und Leipzig. 1808. 38 S. 8. Die Uebersetzung ist vom Herrn Bibliothek-Secretär Semmler in Dresden.

Gotha, im Julius 1808.

Löffler.

*) In einem Briefe an Herrn Hartknoch, der vor der Uebersetzung der „Bemerkungen 2c." abgedruckt ist.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

1. Einige Ueberlegungen und Grundsätze für Prediger bey den Begebenheiten der gegenwärtigen Zeit. (Von Löffler.) — — — S. 1.

2. Einige Gedanken und Vorschläge die Abkündigungeu von der Kanzel betreffend. (Von Härter.) S. 39.

Zweyte Abtheilung.

Anzeigen.

1. Ueber den sogenannten ersten Brief des Paulus an den Timotheos. Ein Sendschreiben an J. C. Gaß, Consistorialassessor und Feldprediger zu Stettin, von F. Schleiermacher, Professor der Theologie und der Philosophie, auch Universitätsprediger an der Königl. Preußischen Friedrichsuniversität zu Halle. Berlin in der Realschulbuchhandlung. 1807. 239 S. 8. S. 49.

2. Versuch einer protestantischen Kirchenordnung nach den Bedürfnissen unsrer Zeit, von J. Ch. Spieß, reformirtem Prediger zu Duisburg. Duisburg und Essen. 1808. 434 S. 8. — — — S. 69.

3. De l'influence de la Religion protestante sur les Relations de la vie civile et domestique. Sermon à l'occasion de la Fête anniversaire de la Réformation prononcé le 1. Novembre 1807 par *F. V. Reinhard*, grand-aumonier et assesseur au Consistoire de Dresde. Traduit de l'Allemand. — On y a joint une Notice sur Mr. Reinhard, avec quelqnes réflexions sur l'esprit du Protestantisme. à Paris et à Strasbourg, chez Amand Koenig. 1808. 74 S. 8. — — S. 86.

Dritte Abtheilung.

I. Entwürfe zu Predigten und Reden an Sonn- und Fest-Tagen.

a. Ueber die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln.

1. Am Sonntage Sexagesimä. — Einige lehrreiche Betrachtungen über unsere Felder. — Ueber das Evangelium Luc. 8, 4—15. (Von Heydenreich.) S. 96.

2. Am zehnten Sonntage nach Trinitatis. — Wofür wir in gesunden Tagen sorgen müssen, um uns kranke Tage erträglich zu machen. — Ueber das Evangelium Luc. 19, 41—48. (Von Heydenreich.) — S. 107.

3 Am fünf und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis — Wozu verpflichtet uns das erneuerte Andenken an erlebte traurige Zeitvorfälle? — Ueber das Evangelium Matth. 24, 15—28. (Von Bail.) — — S. 118.

4. Am achten Sonntage nach Trinitatis. — Wer lebt das wahre eigentliche Leben? — Ueber die Epistel Röm. 8, 12—17. (Von Glatz.) — — — S. 125.

5. Am sechs und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis. — Am Schlusse des Kirchenjahrs. — Ueber die Epistel 2 Thess. 1, 3—10. (Von Glatz.) — — S. 136.

b. Ueber selbstgewählte Texte.

6. Am stillen Freytage. — Die Größe und Erhabenheit des Entschlusses Jesu zu sterben. — Ueber Joh. 15, 13. (Von Biederstedt.) — — — S. 147.

7. Am Neujahrstage 1807. — Ueber Joh. 20, 26. (Von Glaser.) — — — — S. 154.

8. Am Erntefeste 1807. — Ueber Psalm 126, 5. 3. (Von Bail.) — — — — S. 166.

c. Entwürfe zu Homilien über Psalmen, von Stolz.

9. (V.) Ueber Psalm 19. — — — S. 171.

10. (VI.) Ueber Psalm 90. — — — S. 177.

11. (VII.) Ueber Psalm 103. — — — S. 184.

12. (VIII.) Ueber Psalm 33. — — S. 191.

II. Casuistische Entwürfe und Reden.

13. Inhalt der Predigten eines Meklenburgischen Geistlichen vom 9. November 1806 bis zum 17. Januar 1807. (Von Dühring.) — — — S. 199.

14. Rede am Erinnerungsfeste an Napoleons Krönung und Siege. — Ueber 1 Chron. 30, 10—13. (Von Blessig.) — — — — — S. 215.

15. Am Feste wegen des Regierungsantritts des Königs von Westphalen. — Ueber 1 Petr. 2, 13. 14. (Von Hille.) — — — — S. 226.

16. An eben diesem Feste über den nehmlichen vorgeschriebenen Text. (Von Weland.) — — S. 237.

17. Zwey Reden bey erneuerten Trauungen wieder versöhnter Gatten. (Von Biederstedt.) S. 245.

18. Rede bey einer Taufe am 10. Julius 1803. (Von Biederstedt.) — — — S. 259.

Vierte Abtheilung.

I. Katechetik und katechetische Entwürfe.

Die Religion oder der Glaube an Gott ist selbst für den stärksten Tugendfreund Bedürfniß. — (Von Gebhard.) S. 263.

II. Liturgik und liturgische Formulare.

Antiphonien und Collecten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien. (Von Heidemeyer.) S. 285.

Fünfte Abtheilung.

1. Ueber die kirchliche Verfassung der Evangelischen im Großherzogthum Baden. — — S. 294.

2. Nachricht von einem Schreiben des Königs von Schweden an die Vorpommersche Regierung wegen der Erhaltung des Ansehens des Christenthums in Vorpommern. 1798. — — — — — S. 299.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

1.

Einige Ueberlegungen und Grundsätze für Prediger bey den Begebenheiten der gegenwärtigen Zeit.

Bey der gegenwärtigen Lage von Deutschland, und bey den großen Veränderungen, welche in dem Besitze, in der Verfassung und Regierung der Länder erfolgt sind und noch erfolgen; bey den Auftritten des Krieges, welcher so viele Unschuldige unglücklich gemacht und der Verzweiflung nahe gebracht hat; bey der oft großen Wildheit der Werkzeuge des Krieges, die nicht selten die Mäßigung, wenn auch nicht gegen den Feind, doch gegen den ruhigen, friedlichen Bürger vergaßen; bey der Nichtachtung hergebrachter Rechte der Staaten und der Einzelnen; und bey der fast allgemeinen Umkehrung der Dinge, die eben so sehr durch sich selbst, als durch die Plötzlichkeit, mit der sie da ist, überrascht; kurz, bey dem gegenwärtigen Zustande der Dinge in unserm deutschen Vaterlande, ist es nur zu denkbar, daß, wie der öffentliche Beamte, und der einzelne Bürger, bey dem Streite der Pflicht und der Klugheit, der empörten Gefühle mit der besonnenen Ueberlegung, zweifelhaft über das seyn kann, was er thun oder nicht thun soll; so auch insbesondere der **Prediger** in nicht geringe Ungewißheit über sein Verhalten, bey der Verwaltung seines Amtes, gerathe.

Er soll eine Religion lehren, deren Vorschriften mit dem streiten, was er um und neben sich geschehen sieht. Er soll das Volk zur geduldigen Ertragung des Unrechts und der Bedrückungen ermahnen, die es lieber abwendete und die er selbst mißbilligt; er soll zu Handlungen ermuntern, die mit der Pflicht zu streiten scheinen. Als öffentlicher Lehrer des Volks, kann er die allgemeinen Plagen nicht unberührt lassen; man erwartet, bey ihm Rath und Trost zu finden; ja manche Handlungen, bey denen vielleicht sein Inneres blutet, soll er sogar durch sein Amt feierlich machen. — In der That, er muß oft zweifelhaft seyn, was er thun oder lassen soll, und wie er insbesondere so rede, daß das Gewissen und die Wahrheit nicht verletzt, aber auch die Klugheit nicht vermißt werde; und ich stelle mir vor, daß er, bey dem Kampfe der Gefühle mit dem, was sein öffentliches Verhältniß fodert, sich oft von einem Amte frey wünschen mag, das solche innere Kämpfe veranlaßt.

In stiller Betrachtung hierüber habe ich einige Grundsätze zu sammeln versucht, die von uns, in Absicht der Begebenheiten und Veränderungen, die unser Zeitalter auszeichnen, befolgt zu werden verdienen, und ich finde gewiß in Absicht des Vorhabens die Billigung meiner Amtsgenossen, wenn auch die Sache selbst mancher Berichtigung bedürfen sollte.

Es sind vorzüglich drey Arten der Begebenheiten und Veränderungen, die unser Zeitalter denkwürdig machen, und ein besonderes Verhalten der Geistlichen erfordern, der Krieg, die Veränderung der Landesherrn und der Regierungen, und die neue Verfassung der Kirche.

Es ist unmöglich, daß der Prediger den Krieg in sich billige; nur den Vertheidigungskrieg kann er als Nothwehr

entschuldigen. Der Krieg des Angriffes bleibt ein so ungerechtes Unternehmen, daß ihn die Moral verdammen muß. Jeder Mensch, von einigem Gefühl, sucht daher auch die Schuld des Krieges von sich abzuwälzen; weil er den Krieg als ein Verbrechen betrachtet. — Der Prediger hat daher wohl vor dem Kriege zu warnen; aber nie darf er sich so weit vergessen, daß er zum Krieg ermuntere. Mir sind auch keine Beyspiele bekannt, daß Prediger, christliche Prediger, ihn angerathen oder dazu ermuntert hätten. Denn selbst der Vertheidigungskrieg, der Krieg, der zur Abwendung einer Bedrückung geführt wird, ist doch nur ein Mittel der Verzweiflung, indem, wenn alle Wege der Billigkeit fruchtlos versucht sind, endlich durch Aufhebung der Ordnung und der Gerechtigkeit selbst und durch den Gebrauch jeder Art der Gewalt die Schätzbarkeit der Ordnung und des Friedens fühlbar gemacht werden soll; damit der Gegner die Gesetze der Gerechtigkeit zu beobachten sich entschließe, indem er den Zustand einer Welt verzweiflungsvoll finden muß, in welcher der einzelne, mehrere, alle, die Pflicht der Gerechtigkeit gegen einander vergessen. — Man sieht, daß es die äußerste Noth ist, die zu diesem Mittel greifen lehrt. Aber man sieht auch, daß der Prediger zu einem Kriege, außer dem Vertheidigungskriege, nie rathen darf.

Aber darf es auch der Prediger der Kriegesleute selbst nicht? — Er, der sie in den Krieg begleitet, der ihnen Muth einsprechen, der sie zur tapfern Führung des Krieges ermuntern soll?

Ich zweifle. Sein Beruf ist, einem bestimmten Stande seine Pflicht einzuprägen.

Aber es ist etwas ganz anderes, Jemanden zu seiner Pflicht ermuntern; oder etwas vertheidigen, empfehlen, was nicht zu der Pflicht des Standes gehört, sondern was auf der Entschließung Anderer beruht.

Und das ist hier genau der Fall. Wenn der Soldat zu dienen sich anheischig macht, oder genöthigt wird im Frieden oder im Kriege; so hat er nicht zu entscheiden, ob

Friede, ob Krieg seyn soll? Er verspricht nur, im Frieden so wie im Kriege seine Pflicht zu thun. Ob Krieg, ob Friede seyn soll, das ist die Ueberlegung des Fürsten; nicht des einzelnen Kriegers. Tritt der Fall ein, daß Krieg beschlossen ist; so hat der Feldprediger ein heiliges Amt zu verwalten. Er erinnert den Soldaten an seine Pflicht, an die Pflicht seines Standes; er ermuntert ihn zur Treue und zum Gehorsam gegen die Befehlenden; zur muthigen Bekämpfung der Gefahr; und insbesondere erinnert er ihn an die Pflichten der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit. Daß der Krieg mit minderer Erbitterung und Grausamkeit geführt werde, daß der Soldat nirgend Gewalt noch Unrecht thue, daß er sich an seinem Solde begnügen lasse, daß er den in sich ungerechten Krieg nicht durch eigne Ungerechtigkeit noch ungerechter mache, daß er genügsam und mitleidig sey, — daß diese Gefühle der Gerechtigkeit und des Mitleides unter den im Kriege leicht verwildernden Kriegern erhalten werden — und daß sie das allsehende Auge Gottes zu scheuen nicht vergessen, — das ist das heilige Geschäft des Predigers eines Regiments.

Hieraus gehen die besondern Pflichten des Predigers in Absicht des Kriegs überhaupt hervor.

Im Frieden, vor dem Kriege, mag er warnen, daß das Recht nicht verletzt, daß keine Gewaltthätigkeit begangen werde; daß die Gesetze der Menschlichkeit nicht übertreten, daß die Segnungen des Friedens erhalten werden. Im Frieden, vor dem Kriege, mag er das Unrecht und die Gefahren des Krieges darstellen mit aller Stärke der Gründe, mit allem Glanze der Beredtsamkeit — wie vernünftige, patriotische Schriftsteller, wie die ersten Feldherrn selbst, wie z. B. Friedrich der Zweyte gethan hat — damit die richtigen Grundsätze und die guten Gesinnungen sich befestigen in den Gemüthern, und damit sie nicht leicht, bey einem kleinen Reize, durch Leidenschaft verletzt und vergessen werden. — In der Nähe des Kriegs, und wenn er wirklich auszubrechen im Begriff ist, dann entscheidet selten die Moral; dann entscheidet Vortheil, Gefahr, Lei-

denschaft; dann kommt in der Regel der Moralist, und also auch der Prediger zu spät. Auch spricht er selten vor denen, die den Krieg beschließen. — Und ist er wirklich beschlossen und ausgebrochen, der Krieg, dann bleibt kaum etwas übrig, als daß er zum Muthe, zur Menschlichkeit und zur geduldigen Ertragung ermuntere; dann hat er es nicht mehr mit dem Entschlusse zu thun, sondern mit der menschlichen Führung, mit der baldigen Beendigung.

Ist er aber geendigt, ist er wiedergekehrt, der ersehnte Friede, dann hebt ein schönes, verdienstliches Geschäft des Predigers an. — Dann ermuntert er um so eifriger, die Gesinnungen und die Tugenden des Friedens zu bewahren, und benutzt dazu die schrecklichen Erfahrungen des Krieges; dann fodert er um so mehr zu den Tugenden auf, die die Verwüstungen des Krieges allmählig verschwinden machen, und die den Wohlstand aufs neue gründen und sichern.

Die allgemeinen Grundsätze in Absicht des Krieges, um sie noch einmal auszusprechen, sind also folgende:

Der Krieg an sich ist ein Zustand der Gesetzlosigkeit, der Gewalt und des Elendes. In sich ist er nie erlaubt; nur als Nothwehr verzeihlich. Vor ihm warnt also der Prediger, und erfüllt dadurch eine heilige Pflicht seines moralischen Amtes. — Aber ist ein Krieg beschlossen, angefangen; dann schweigt er über den gefaßten Entschluß; oder betrachtet ihn als eine weise, nothwendige Maßregel der Regierung. Und nun ermuntert er zur geduldigen Ertragung, und betet mit seiner Gemeine, daß ein so gewaltsamer Zustand bald aufhöre. Und der Prediger der Kriegführenden selbst ermahnt zum Muth und zur Menschlichkeit.

So wie es die Theorie mit sich bringt, so finde ich auch die Sache in der Erfahrung. Ich erinnere mich nicht, eine Predigt gelesen zu haben, die zum Kriege ermunterte; aber während des Krieges, da wird zur geduldigen Ertragung, zum Muth, zur Menschlichkeit ermun-

tert, zum Vertrauen auf Gott, zur Hoffnung besserer Zeiten. Und nach dem Kriege, wie wird für die Wiederkehr des Friedens Gott gedankt, wie denkt Jeder darauf, seinen Zuhörern eine Gesinnung zu empfehlen, die dem Frieden gemäß ist, die die Verwüstungen des Krieges vergessen macht!

Über die häufigen Veränderungen der Landesherrn und der Verfassungen in unserer Zeit! — Ist es möglich, daß dabey der Prediger sein Amt mit Gewissenhaftigkeit und Freude verwalte.

Nicht leicht gibt es ein Menschenalter in der Europäischen Geschichte, in welchem die Regenten so wechselten, und in welchem die Verfassungen sich so änderten, oder sich zu ändern strebten?

Zu dem Berufe des Predigers gehört es unstreitig, daß er die Pflichten gegen die Person des Regenten zu empfehlen nicht vergesse, daß er Gehorsam gegen die Gesetze und Eifer für die Verfassung des Landes und ihre Verbesserung erhalte und belebe.

Wie leicht ist der Geistliche hier in Gefahr, auch als solcher, sich vom Eifer für seine Pflicht verführen und über die Grenzen seines Amtes leiten zu lassen, zumal, wenn ihn lange Gewohnheit, Zufriedenheit und Dankbarkeit an eine Verfassung und an einen Regenten fesseln, von denen er sich und die Provinz, deren Mitbürger er ist, nie getrennt denken konnte. Auch hier mag er sich besonnen fragen: was ist meine Pflicht, wie verwalte ich in einer solchen Lage mein Amt mit Gewissenhaftigkeit und zum Vortheil meiner Mitbürger?

Immer bleibt hier die erste Pflicht, daß er, als Prediger, einen thätigen Antheil an den Veränderungen nicht nehmen zu dürfen, sich bewußt bleibe. Zum Lehren, nicht zum Handeln, berufen, halte er sich in den Grenzen seiner Bestimmung; um so mehr, da er in dem Ganze der Begebenheiten etwas zu ändern kaum im Stande,

und durch andere Mittel, als durch Belehrung und Ermahnung es zu versuchen nicht berufen ist.

Dann aber wird er in solchen Zeiten durch sein Lehramt die Gesinnungen und die Tugenden zu befördern suchen, die den Umständen vorzüglich angemessen sind, die Tugend der Geduld, der Standhaftigkeit, der Hoffnung. Und ganz besonders wird er die häuslichen und geselligen Tugenden, die Tugenden, die der Mensch dem Menschen, die der Nachbar dem Nachbar, der Vater des Hauses den Hausgenossen, und umgekehrt schuldig ist, empfehlen, Tugenden, die für alle Verhältnisse nützlich sind, und die Ruhe und das Glück der Familien unter jeder Regierung und bey jeder Verfassung begründen.

Vorzüglich aber wird er nicht unterlassen, solche Ereignisse in dem Lichte des Glaubens an eine höhere Regierung der Welt zu betrachten; und diese Betrachtung seinen Zuhörern zu empfehlen und dadurch seinem Amte nicht bloß als Moralist, sondern als christlicher Religionslehrer ein Genüge zu thun suchen. Die christliche Religion, so wie sie unter uns ausgebildet ist, ist eine Religion für den Menschen in allen Lagen, unter allen Verhältnissen. Sie lehrt das Gewissen bewahren, menschlich seyn und Gott vertrauen. Der erste Gedanke: daß das Gewissen verletzen schlimmer ist als der Tod — daß Menschlichkeit, Liebe und Wohlwollen die Bedingung alles gesellschaftlichen Wohls bleiben; und der Glaube: daß an der Spitze der Welt ein Wesen stehe, dem man mit Sicherheit vertrauen kann, — das sind die Lehren und die Gesinnungen, die der christliche Prediger in einer solchen Zeit vorzüglich herauszuheben und wirksam zu machen hat.

Dabey mag er insonderheit nicht vergessen, daß er nicht sowohl berufen ist, die äußeren Verhältnisse zu leiten, als vielmehr die Menschen, in welchen äußerlichen Verhältnissen sie sich befinden mögen, häuslich, bürgerlich und in sich, durch ihre innere Denkart, weise zu machen. Man hat es schon oft gesagt, und es verdient auch hier in

Erinnerung gebracht zu werden, daß das Christenthum etwas in dem Menschen ist, das seine Gesinnungen regiert, das ihn überall gut, gerecht und weise sich zu betragen lehrt, ohne die äußeren Begebenheiten durch gewaltsame Erschütterungen leiten zu wollen. Und so ist es hier. Wer an der Spitze des Staates stehe, wer ihm die oberste Leitung gebe, wer für Sicherheit und Wohlstand sorge — das ist die Sorge des Christen, als Christen, nicht; sondern, seine Sorge ist, daß er in sich gerecht, ein guter Hausvater, ein friedlicher Nachbar, ein gehorsamer, das allgemeine Beste gern befördernder Mensch sey.

Und wenn es ihm als Menschen und Bürger auch schwer fällt, sich von einem Regenten zu trennen, von dessen Tugenden und Verdiensten er durchdrungen ist, dem er sich nebst seinen Mitbürgern zur Dankbarkeit verpflichtet fühlt — und wenn er auch den Gang der Begebenheiten sonderbar und den Ausgang schmerzlich findet, der ihn und seine Mitbürger andern Obern und einer andern Verfassung gibt — so wird er doch, mit Beherrschung seiner Gefühle, sich der Macht und den unter den Regierenden geschlossenen Verträgen unterwerfen, und die Ruhe und die Tugend der Personen zu befördern suchen, deren Prediger er ist, und die er nicht zum Kriege, nicht zur Unzufriedenheit, sondern zur Ruhe und zu den Tugenden des häuslichen Lebens anführen soll.

Tritt insbesondere der Fall ein, daß der bisherige Regent der Regierung des Landes selbst entsagt; dann mag er, wie schmerzlich ihm auch die Veränderung seyn mag, seine Mitbürger zur Achtung und zum Gehorsam gegen den Neuen ermuntern; dann mag er die Gesinnung der Beamten zu bessern, dann mag er durch Belehrung und Ermahnung, durch Befestigung und Belebung guter Grundsätze dazu zu helfen suchen, daß der neue Regent mit Weisheit und Gerechtigkeit regiere, und daß die trauernden Unterthanen unter ihm ein gottseliges und zufriedenes Leben führen.

Vergleiche ich dasjenige, was ich bisher, besonders in Absicht des Krieges und der Regierungsveränderungen gesagt habe, mit den Aeußerungen und dem Geiste des neuen Testaments; so erhalten diese Ansichten eine neue Bestätigung, und das christliche Lehramt erscheint mir um so ehrwürdiger.

Man hat dem Stifter des Christenthums wohl den Vorwurf gemacht, daß er nur die leidende, nicht die handelnde Tugend empfehle, daß er wohl die Pflichten des Menschen, des Vaters, des Nachbars, des Freundes, und die Tugenden der Gerechtigkeit und der Liebe kenne, aber daß ihm die Pflichten gegen das Vaterland und die heroischen Tugenden des Krieges fremd wären.

Es mag, wenigstens zum Theil, seyn! Aber der Grund ist natürlich; und die Sache macht der Religion Jesu um so mehr Ehre.

Die christliche Religion ist nicht die Religion eines Reiches, eines Volkes; sie will ihre Bekenner nicht auf Kosten anderer erheben; sie ist vielmehr die Religion der Menschen als Menschen, oder welches einerley ist, aller Menschen, so fern sie eine moralische Natur haben, und unter Gott stehen. Sie sind Glieder einer großen Familie, deren gemeinschaftlicher Vater Gott ist. — Wie könnte in dieser Familie Krieg herrschen! wie könnte unter den Bekennern einer solchen Religion die Tugenden der Eroberer, der Feldherrn zu empfehlen nöthig seyn? — Gerechtigkeit und Liebe sind die Gesinnungen, die sie allgemein zu machen sucht, die die Bedingungen des Wohlgefallens Gottes, des gemeinsamen Vaters, sind. Wie käme sie dazu, diese allgemeine Religion, Krieg, und die Tugenden, die er fodert, zu empfehlen?

Ganz anders war es mit der Religion des alten Testaments. Das Judenthum, die Religion eines erobernden oder bekriegten Volks, war recht eigentlich die Religion eines einzelnen Staates, im Gegensatz anderer Staaten; und mußte also auch die Tugenden ehren, die diesem besonderen Staate nützlich waren. Aber wenn war

das Christenthum, wenn sollte das Christenthum die Religion Eines Staates seyn? Es ist vielmehr die Religion der Menschen, aller Menschen. Es schließt daher von selbst Krieg und Eroberung aus, da es die Menschen nicht trennen, nicht entzweyen, nicht unterjochen; sondern alle in Freundschaft vereinigen soll.

Aber daraus geht auch hervor, daß der christliche Lehrer eigentlich den Krieg nie empfehlen kann, daß er vielmehr die Ursachen, die ihn veranlassen, zu entfernen, und alle zur Gerechtigkeit, zur Billigkeit, zum Nachgeben zu ermuntern suchen soll. — Wir finden daher auch in dem neuen Testamente nie der Pflichten der Soldaten erwähnt. Nur Johannes der Täufer antwortet auf die bestimmte Frage der Kriegsleute: „Was sollen wir thun?" sehr treffend: „Thut niemand Gewalt noch Unrecht; und lasset euch begnügen an eurem Solde." (Luk. 3, 14.)

So wie die christliche Religion die allgemeine Religion aller Menschen seyn will: so sucht sie auch nur die Gesinnung der Einzelnen für ihre Pflichten und die Pflichten ihres Standes zu bilden und zu beleben, und lehrt die Begebenheiten, die außer den Einzelnen vorgehen, mit der Vorstellung zu betrachten und zu tragen, daß diese unter einer höhern Leitung stehen.

Der einzelne Bürger, der nicht berufen ist, den Staat zu regieren, sondern seinem Hause vorzustehen, ergibt sich daher auch in solche Veränderungen, die zunächst nicht unter seiner Leitung stehen, und sorgt, als Christ, dafür, daß er sein Gewissen nicht verletze. Er gehorcht daher der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Und diesen Sinn der Ergebung zu unterhalten — ist die Pflicht des christlichen Predigers, als solchen. Mag er sonst als Mensch, als Bürger, als Beurtheiler der unter den Menschen vorfallenden Begebenheiten denken, wie er kann; als christlicher Prediger hat er nur Jeden dahin zu bringen, daß seine Handlungsweise die rechte sey, und dann das Resultat dem höhern, allgemeinen Regierer der Welt zu überlassen.

So schwer dieß in einzelnen Fällen seyn mag; so ist dieß doch die wahrhaft christliche Denkart; und neuere Erfahrungen haben gelehrt, daß diese Denkart, diese Verwaltung des kirchlichen Lehramtes keine Unmöglichkeit ist.

Mit der Veränderung der Regierung oder der Verfassung ist auch gewöhnlich eine veränderte Einrichtung der Kirche verbunden. Und besonders haben wir neuester Zeit mehrere Kirchen, mit gleichen Rechten, an Orten und in Ländern entstehen sehen, wo vorher nur eine Kirche allein, oder doch unter mehreren die begünstigte war. Auch in dieser Rücksicht hat der Prediger manches zu überlegen, sowohl für sich als für seine Gemeindeglieder, und über die Grundsätze mit sich einig zu werden, die er zu befolgen und zu empfehlen hat.

Die Bestimmung der äußerlichen Rechte der verschiedenen Kirchen hängt, nach unsern protestantischen Grundsätzen, von dem Regenten des Staates ab, in welchem wir die Kirche befindlich betrachten. — Der Prediger, als Prediger, ist Lehrer, Seelsorger einer Gemeinde, mit bestimmten, mehrern oder wenigern äußeren Rechten; in dieser Gemeinde hat er als Lehrer die Kenntniß und Anwendung der Religion zu erhalten und zu befördern. Sich gewisse äußere Rechte zu verschaffen, sie erweitern oder beschränken zu lassen — das ist Sorge der Gemeinde, deren Prediger er ist. Als Prediger hat er mit dem Erwerben oder der Erhaltung der äußerlichen Rechte der Kirche nichts zu thun. Er, als Prediger, kann, und soll also auch, über diese Rechte nie in Streit kommen.

Zwar, so wie jedes Mitglied des Staates das Recht und die Pflicht hat, seine Einsichten über wichtige Gegenstände schriftlich oder mündlich mitzutheilen, und dadurch seine Mitbürger, vielleicht selbst die Obrigkeit und den Regenten, zu erleuchten, zu belehren; so kann auch der Prediger als Mitbürger, als Glied der Kirche, zur Erleuchtung der Obern und seiner Mitbürger beytragen.

Aber in die Bestimmung der Rechte der Kirche selbst, in ihre Verweigerung oder Gewährung, hat er zunächst keinen Einfluß; diese ist Sache der Regierung. Und der erste Grundsatz des Predigers in dieser Rücksicht ist: daß er, als Prediger, und also in der Verwaltung seines Amtes, nicht über die äußeren Rechte der Kirche urtheile, daß er diese nicht zum Gegenstande seiner kirchlichen Vorträge mache.

Im Allgemeinen hat er zur Verträgsamkeit und zur Duldung zu ermuntern, und begreiflich zu machen, daß man Niemanden seines Glaubens wegen verfolgen dürfe, daß man Jeden seiner Ueberzeugung leben lassen und allen die ungestörte Art, sich nach ihren Grundsätzen zu erbauen, gönnen müsse. Aber welche Kirchen in einem Lande wirklich seyn dürfen, mit welchen Rechten oder Beschränkungen, das ist den Regenten zu überlassen, die er übrigens, wenn sie selbst Mitglieder der Kirche sind, auch als Mitglieder der christlichen Kirche zu betrachten, und wenn es möglich ist, und wenn sie seinem Unterrichte beywohnen, mit ähnlichen Grundsätzen der allgemeinen Beschützung zu erfüllen hat.

Von diesem allgemeinen Grundsatze der Duldung aller, wer diese auch seyn mögen, dürfen wir uns schon aus dem Grunde nicht entfernen, weil wir uns eine ähnliche Begünstigung wünschen; und weil in dieser Rücksicht wohl jeder Mensch mit dem Andern gleiche Rechte hat. Die Regierung mag überlegen, welche Anwendung von jenem allgemeinen Grundsatze zu machen rathsam seyn dürfte. Aber der Prediger, sobald er zu der Anwendung in einem besondern Falle schreitet, tritt über die Grenzen seines Gebiets, der allgemeinen Moral, und schweift in das Gebiet der Staatskunst aus. Der erste Grundsatz für ihn bleibt also der Grundsatz der allgemeinsten Duldung.

Und diesem Grundsatze darf er sich auch dadurch nicht untreu machen lassen, daß vielleicht die Anwendung in einem besonderen Falle mit Nachtheil und mit Beschränkung seiner Rechte und seiner Vortheile verknüpft ist. In

einem solchen Falle bleibt ihm unbenommen, vielleicht ist es seine Pflicht, dafür zu sprechen und zu handeln, daß die Vortheile seines Amtes erhalten, vergütet werden; aber den Grundsatz selbst, der, wer auch dabey verliere oder gewinne, durch die Verschiedenheit der Vortheile nicht unwahr wird, darf er nicht verläugnen.

Die wichtigste Veränderung, welche wir in der Verfassung der Staaten in Absicht der Kirche, wenigstens in Frankreich und Deutschland, haben entstehen sehen, ist: daß den verschiedenen christlichen Kirchen gleiche bürgerliche Rechte und eine freye, doch das Eigenthum der ältern Kirchen nicht beschränkende, Uebung ihres Gottesdienstes gestattet worden. Und hiermit verbindet sich der abermals so laut gewordene Wunsch nach einer Vereinigung.

Jeder protestantische Prediger muß sich dieser Einsicht der Regierung und dieser Freyheit der Gottesdienste freuen; weil sie dem natürlichen Rechte des Menschen so gemäß und dem Geiste des Christenthums, das alle Menschen als gleiche behandelt, so entsprechend ist. Und gesetzt, daß er durch diese, allen gestattete Freyheit seine bisherigen Vortheile beschränkt sehen sollte; so wird er entweder diesen Verlust zu tragen, oder den Ersatz von seinen Glaubensgenossen, oder von dem Staate, der ihn beschränkt hat, zu erhalten suchen, durch Vorstellung des Rechts und der Billigkeit. Nur, was auch der Erfolg davon sey, daß dieß keinen Einfluß auf sein Amt, als Prediger, habe, und daß er darüber dem allgemeinen Grundsatze der Gleichheit der Rechte in Absicht der Religionsübung nicht untreu werde.

Aber nicht genug, daß man eine Gleichheit der Rechte aller Staatsbürger in Absicht des Gottesdienstes einführt; man hat auch eine Vereinigung der Kirchen aufs neue in Anregung gebracht. Und es ist die Frage, wie wir in dieser Rücksicht zu urtheilen haben.

Was zunächst die Protestanten unter einander, die sogenannten Reformirten und Lutheraner betrifft; die sich besser mit dem Namen der Evangelischen oder der Prote-

stanten benennen würden; so ist wohl sehr überflüssig, noch von einer Vereinigung Beyder reden zu wollen, indem diese der Sache und der Ueberzeugung nach längst erfolgt ist, und der noch übrig gebliebene Unterschied nur ein äußerlicher ist, der die Verwaltung der Kirche und gewisse politische Rechte betrifft.

Der theologische Unterschied, sofern er sich auf Glaubenslehren bezieht, hat unter beyden Kirchen fast gänzlich aufgehört. Ihre Ueberzeugung ist, sofern die Vorstellungsart Mehrerer über gewisse Begriffe, Thatsachen und Erklärungen gleich seyn kann, entweder völlig gleich, oder die Verschiedenheit von so weniger Wichtigkeit, daß sie die Einheit der Kirche nicht störet. Der Unterschied, der sich zwischen einzelnen Gelehrten der Lutherischen Kirche findet, ist gewiß oft weit größer als der zwischen Reformirten und Lutheranern; und doch gehören jene zu einer Kirche, weil sie sich, der Verschiedenheit in den Ueberzeugungen ungeachtet, tragen und achten gelernt haben, und weil sie überzeugt sind, daß ihre Verschiedenheit in Ansichten gewisser Lehrsätze keine Verschiedenheit in Absicht der moralischen Grundsätze hervorbringe. Die Trennung beyder Kirchen hat also in der gelehrten Theologie keinen Grund mehr. In der Lehre vom heiligen Abendmahl z. B., wer hat sich nicht der Vorstellung genähert, daß Brod und Wein ein sinnliches Bild des Leibes und des Blutes Jesu, beydes ein Erinnerungsmittel an den Tod Jesu sey. — In der Lehre von der Gnade, wer ist noch der Meynung, daß Gott willkührlich, ohne Rücksicht auf Wandel und Gesinnung, selig mache oder verdamme? Fragen über solche Gegenstände sind in die Schulen der Gelehrten verwiesen, wo sie jetzt größtentheils nur historisch und warnend berührt werden; wie jene berühmten Fragen über die Vereinigungsart zweyer Naturen in Christo, oder über die Bedeutung des Ausgehens des heiligen Geistes.

Die andern Abweichungen beyder Kirchen von einander in Gebräuchen und Nebendingen haben sich entweder gleichfalls verwischt, oder sie sind so unbedeutend, daß

der Einsichtsvollere sie als ganz gleichgültig, gar nicht beachtet, und daß der ununterrichtetere Christ sie entweder nicht bemerkt, oder, wenn er sie bemerkt, doch für ganz unbedeutend hält.

Der Unterschied, welcher übrig bleibt, bezieht sich daher nur auf äußerliche Rechte, Stiftungen, Gebräuche und Gewohnheiten; und dieser Unterschied ist in der Regel nicht größer, als er unter Kirchen und Corporationen derselben Confession zu seyn pflegt.

Ich würde daher in dieser Rücksicht folgende Grundsätze empfehlen: Oeffentlich und wo der von der römischen Kirche verschiedene Religionstheil bezeichnet werden soll, bediene man sich des Namens der Protestanten, der Evangelischen und Reformirten.

Ist von einem allgemeinen, gemeinschaftlichen Glaubensbekenntnisse die Rede, so wähle man in Deutschland die Augspurgische Confession, von der die Brandenburgischen Kirchen sich ohnehin nie losgesagt haben. Auf den Universitäten habe man protestantische Theologen, welche die Theologie als historische oder philosophische Wissenschaft nach ihrer Einsicht vortragen, und welche bey der Erklärung der Bibel und bey dem Vortrage der Geschichte der Kirchen, ihrer Verfassungen, ihrer Lehrsätze und Gebräuche, auch den Unterschied, den veränderlichen Unterschied der protestantischen Kirchen kenntlich machen. Daß hiernach auch die Verpflichtung der Professoren und der sogenannte Doctoreid eingerichtet werden müsse, wo es nicht schon geschehen ist, versteht sich von selbst. Aber bey mehreren theologischen Facultäten ist bereits die Einrichtung getroffen, daß diese Verpflichtung von Theologen beyder Art geleistet werden kann.

Die Collegien, welche die Kirchen regieren und die Aemter in denselben besetzen, und welchen insbesondere die Prüfung und die Anordnung der Ordination zukömmt, mögen den Candidaten nach seiner Wissenschaft und Geschicklichkeit prüfen, und ihn an die Gebräuche der Kirche, bey welcher er angestellt wird, binden; so, daß die Ge-

bräuche an den Kirchen, bey welchen sie üblich sind, haften, und daß der Prediger sich nach diesen richten müsse. Nur daß die Consistorien diesen Unterschied, bey den als Lehrer anzustellenden Candidaten, nicht mehr beachten. Wer z. B. bey einer bisher reformirt gewesenen Kirche angestellt wird, wird das Abendmahl nach den Gebräuchen dieser Kirche zu halten haben, so wie er sich auch der Gebete und Gesänge dieser Kirche zu bedienen hat. Eben so würde derjenige, welcher bey einer Kirche Prediger wird, in welcher der lutherische Ritus herrscht, sich nach diesem Ritus zu richten haben. So, dünkt mich, würde der Unterschied bald als unwichtig und gleichgültig erscheinen. —

Was milde Stiftungen betrifft, und auszuspendende Gaben; so sind diese gewöhnlich an eine Kirche und deren Mitglieder gebunden, und dabey mag es verbleiben. Ist die Wahl uneingeschränkt, so bleibt es auch die Vertheilung, und die Sache hat um so weniger Schwierigkeit.

Diese Verfahrungsart ist da zu rathen, wo beyde Kirchen zahlreich sind, und eigene Collegien und Kirchen haben.

Außerdem ist zu wünschen, daß an Orten, wo nur eine der protestantischen Kirchen einen öffentlich eingerichteten Gottesdienst und Schulen hat, der andere minder zahlreiche Theil sich der Kirchen und Schulen dieser bediene; ohne daß man daraus einen Uebertritt von einer Kirche zur andern folgere; sondern daß man Jedem die Freyheit lasse, sich nach den Umständen und der Kirche des Orts zu richten. So daß z. B. ein Reformirter sich der lutherischen Confirmation für seine Kinder, des Abendmahls für sich und sie, wie es bey diesen gehalten wird, bediene; und wenn er an einen Ort sich begäbe, wo reformirter Gottesdienst ist, er diesem wieder beywohne und sich an diesem erbaue. Eben so in Absicht der Lutheraner.

Doch hierüber hat man kaum noch ein Wort zu verlieren. Die Einsichten haben sich zum Vortheil der Eintracht und der Verträgsamkeit so geändert, daß man die

Sache als beendigt ansehen kann, und daß der Unterschied nicht mehr kirchlich oder theologisch, sondern lediglich politisch und äußerlich ist.

In dieser Rücksicht bleibt die neue Verfassung merkwürdig, welche der Großherzog von Baden, seinem Lande, durch die Errichtung eines beyden Confessionen gemeinschaftlichen Oberkirchenraths gegeben hat, und von welcher eine Darstellung in der fünften Abtheilung dieses Stücks des Magazins gegeben werden soll.

Anders ist es allerdings mit der römisch-katholischen Kirche. — Was zunächst die Gleichheit der bürgerlichen Rechte und die freye Uebung des Gottesdienstes betrifft: so ist in dieser Rücksicht die größte Freyheit zu wünschen. Die Vereinigung selbst aber, die so oft, auch neuester Zeit, gewünscht wird, bleibt allerdings sehr großen und nicht leicht zu überwindenden Schwierigkeiten unterworfen. Aber die bleibende Trennung ist auch so gefährlich, als sie von vielen vorgestellt wird, nicht; sobald nur beyde Theile sich, ohne Anmaßung und Verfolgung, neben einander dulden.

Der Hauptunterschied, welcher sich zwischen beyden Kirchen befindet, bezieht sich auf die Freyheit oder Beschränkung der Lehre; auf die Behauptung, daß es nur eine wahre sichtbare Kirche gebe, und daß diese Einheit, diese Uebereinstimmung der Lehre und der Gebräuche, durch ein höchstes entscheidendes Tribunal erhalten werden könne, und erhalten werden müsse.

Dieß ist der Punkt, in welchem unterrichtete Protestanten nie weichen werden, und in Absicht welches sie zwar Andersdenkende gern neben sich dulden und sich mit ihnen vertragen, aber in Absicht welches sie ihre Ueberzeugung mit dem entgegengesetzten Glauben zu vertauschen sich nie entschließen werden.

Auch ist die Freyheit des Glaubens und der Untersuchung etwas so Natürliches, daß man den Grund und das

Recht einer Beschränkung nicht sieht; und die daher entstehende Verschiedenheit der Vorstellungen ist bey weitem so groß nicht, als sie oft dargestellt wird, und als es scheint, wenn man bloß im Allgemeinen der Menge der sogenannten Secten gedenkt, und sie ist wenigstens weit weniger gefährlich als eine erzwungene Einheit.

Es ist der Natur der Sache und des menschlichen Geistes gemäß, daß Gegenstände der Untersuchung verschieden beurtheilt werden. Die Freyheit der Untersuchung aber erstreckt sich auf alles. Es ist kein Gegenstand davon ausgenommen. Was sich meinem Nachdenken darbietet, darüber ist erlaubt zu denken, und diejenige Vorstellung davon zu haben, welche die Wirkung des Nachdenkens seyn kann. Von den Gegenständen der Untersuchung ist aber die heilige Schrift, ihr Text und ihr Sinn nicht ausgenommen; und kann davon nicht ausgenommen seyn. Da nun in Sachen des Verstandes kein Zwang, sondern nur Einsicht oder willige Folgsamkeit statt finden kann; so ist das auch in Absicht des Sinnes der heiligen Schrift der Fall. Er wird erforscht durch Hülfe der Kritik und der Sprachkenntniß; und wer ohne diese eine Entscheidung über den zweifelhaften oder verschieden betrachteten Sinn einer Stelle geben wollte, der würde ohne Kenntniß auf gerathewohl oder blindlings entscheiden, und also die zu einem Richter nöthigen Eigenschaften am wenigsten haben. Aber so wie über den zweifelhaften Sinn einer alten Schrift, einer Stelle im Platon oder Aristoteles kein anderes Urtheil, als das der Kritik und der Auslegung statt findet; und wie da nicht entschieden, geboten, gestraft werden kann; so ist es auch, wenn der Sinn einer zweifelhaften Stelle der heiligen Schrift bestimmt werden soll. Dieser Sinn kann nur erforscht, dargestellt und durch Gründe unterstützt werden; aber wehe dem, der hier Entscheidungen, Befehle, Strafen anwenden wollte. Er würde die größte Verkehrung der Dinge vornehmen, und alle Sachkundige gegen sich empören.

So wie es mit dem Sinne der heiligen Schrift ist, eben so ist es auch in Absicht der Lehren, welche durch Hülfe des Nachdenkens von der Philosophie beurtheilt werden; eben so ist es mit der Ueberlieferung, über deren Wirklichkeit die Geschichte mit Hülfe der historischen Kritik entscheidet. Hier auf einem andern Wege zu einem Resultate zu kommen ist unmöglich, und wer es unternimmt, versündigt sich an dem menschlichen Verstande.

Auch ist nicht zu begreifen, welche Gefahr aus dem eigenen Urtheile eines Jeden und also aus der Verschiedenheit der Urtheile entstehen soll.

Die Erfahrung lehrt, daß bey der größten Verschiedenheit der Meynungen in Sachen der Religion die größte Eintracht der verschieden Denkenden statt finden könne; und daß selbst die Andacht und der gemeinschaftliche Gottesdienst darunter nicht leiden. Wenn auch z. B. bey der Freyheit, über Gegenstände des Nachdenkens zu philosophiren, oder den Sinn der heiligen Schrift durch Hülfe der Grammatik und des Sprachgebrauchs zu erforschen, und über Gegenstände der Geschichte und der Ueberlieferung nach den Regeln der historischen Kritik zu urtheilen; wenn auch bey dieser Freyheit eine große Verschiedenheit der Vorstellungen über Gegenstände jener Art herrschend werden muß: so bleiben doch eben diese verschieden Denkenden in so vielen andern Punkten, welche sie zu einer Kirche und zu einem gemeinschaftlichen Gottesdienste vereinigen, in dem Glauben an Gott, an die Vorsehung, an die Unsterblichkeit, in der Behauptung des Unterschiedes des Guten und Bösen, des Rechts und Unrechts, und in der Ueberzeugung, daß man verpflichtet sey, dem Gewissen und dem erkannten Willen Gottes zu folgen, und daß man nur dadurch Gott wohlgefällig und selig werde, übereinstimmend; sie haben ferner nicht nur die heiligen Bücher, als Erkenntnißquelle ihrer historischen Religion und als Mittel der Erbauung, unter sich gemein, sondern auch die Handlung der Taufe und die Feyer des Gedächt-

nisses Jesu, auf welche Art sie sich auch die Wirkung jener oder die Gegenwart Jesu bey dem Letzteren denken mögen. Alle erbauen sich gern durch Gesang und Gebet, und durch Erinnerung an Gott, und durch Ermahnungen nach der heiligen Schrift; und so ist nicht abzusehen, warum ein gemeinschaftlicher Gottesdienst, auch bey sehr verschiedenen Urtheilen über den Sinn einiger Stellen der heiligen Schrift, und über manche Gegenstände der philosophischen Theologie oder der Regierung der Kirche nicht statt finden könnte? So ist es unter den Protestanten wirklich.

Dagegen entstehen aus dem Zwange zur Einheit des Glaubens und der Gebräuche die größten Nachtheile.

Außerdem daß ohnehin schon der bey weitem größere Theil der Menschen nicht untersucht, sondern dem Ansehen und der Meynung anderer folgt, und daß es also kaum rathsam scheint, diese Zahl der Nichtdenkenden noch durch Zwang zu vermehren; so würde auch der Erfolg, der durch Befehle und Entscheidungen ohne Gründe hervorgebracht wird, theils entbehrlich, theils sehr bedenklich seyn. Denn entweder würde die Lehre, welche zu glauben befohlen wird, mit der Ueberzeugung des Denkenden zusammentreffen oder nicht.

In dem ersten Falle wird er die Entscheidung billigen und das Befohlene glauben, nicht, weil es befohlen ist, sondern weil er es so einsieht. Und dann ist der Befehl für ihn völlig überflüssig. Ist aber die Entscheidung oder der befohlene Glaube der eigenen Ueberzeugung entgegen; so glaubt er entweder nicht und stellt sich nur zu glauben, und dann wird er ein Heuchler, wobey die Ehrlichkeit völlig verloren geht; oder er hört auf zu untersuchen, weil er, bey dem Streite der eigenen auf Gründe gebaueten Ueberzeugung mit dem befohlenen Glauben der Kirche, an der Religion selbst irre wird, oder gerathener findet, sich, ohne Untersuchung,

der Autorität zu unterwerfen. Und so wird er ein blind Glaubender und vermehrt die Zahl der Menge.

Nicht zu gedenken, daß der Zwang in Absicht des Glaubens oft so beschwerlich, unnatürlich und empörend wird, daß aus dem Sträuben dagegen die größten Bewegungen und Zerrüttungen entstehen.

Wiederholt man: „aber das Volk muß glauben, und es muß glauben, was ihm zu glauben befohlen wird, weil sonst keine Einheit und Uebereinstimmung statt findet;" so kann man mit Recht erwiedern: aber wozu diese Einheit in Vorstellungen über unsichtbare Gegenstände, die allgemein nicht möglich und, wenn sie erzwungen wird, so schädlich ist? — Eine Einigkeit des Sinnes, welche sich in dem Bestreben zeigt, die Wahrheit zu suchen, die gefundene anzuwenden, die Menschen alle gewissenhaft und wohlwollend und dadurch Gott gefällig zu machen — das ist die Einigkeit, oder die Einheit des Sinnes, welche statt finden soll, welche, selbst bey aller Verschiedenheit der Meynungen, statt finden kann; das ist die Einheit, welche zu befördern, die Pflicht jedes christlichen Lehrers ist.

Auch sind die Nachtheile, welche für die Ruhe oder den Flor der Länder aus der Verschiedenheit des Glaubens und des Gottesdienstes entstehen sollen, nicht abzusehen.

Die Geschichte beweiset, daß es bessere und treuere Unterthanen, ruhigere und gemeinnützig denkendere Bürger, bebauetere, wohlhabendere Länder kaum gibt, als die Protestanten und ihre Provinzen. England, Holland, das protestantische Deutschland sind Beweise.

Wollte man endlich sagen: bey einer solchen Verschiedenheit findet so gut als keine Religion statt; man hat entweder eine Religion oder keine, wie der bekannte Beau-

fort *) sagt, und der Erzbischof **) von Besançon bestätigt: so würde ich antworten: wenn man so entscheidend abspricht, so muß man der Begriffe, die man seinen Worten beylegt, sehr gewiß seyn. Was heißt denn hier Religion? wenn man behauptet: eine Religion oder keine?

Ist etwa hier die innere Religion gemeynt, die religiöse Gewissenhaftigkeit, die in den Geboten der Vernunft die Gebote Gottes, in der Stimme des Gewissens die Stimme des Heiligen hört? Nichts weniger. Denn es ist von dem Unterschiede der protestantischen und der römischen Kirche die Rede, von demjenigen, worin beyde Kirchen verschieden sind, nicht worin sie über-

*) In dem bekannten Projet de Réunion de toutes les communions chrétiennes proposé à sa Majesté Impériale et Royale, par M. de Beaufort, Jurisconsulte, à Paris 1806. S. 48 „Le danger de la désunion des Eglises est facile à sentir. Depuis que les temples sont ouverts aux Eglises chrétiennes, les Catholiques se rendent le matin dans les temples qui leur sont propres; on les voit plus tard dans les temples des Protestans assister aux instructions qui s'y donnent; par-là ils se trouvent Catholiques le matin, et Protestans le soir. Ne seroit-il pas à craindre que cette versatilité de culte amenât insensiblement l'esprit d'irreligion, une seule ou point de religion; una vel nulla religio."

**) Lettre à M. de Beaufort, Jurisconsulte, sur son Projet de réunion de toutes les communions chrétiennes, ou Réflexions sur l'importance et sur les vrais moyens d'opérer cette réunion; par M. l'archevêque de Besançon. Paris, 1808. S. 121. „En effet, Monsieur, ce principe énoncé par vous-même: una vel nulla religio, est incontestable; s' il y a une religion divine, elle est nécessairement une. C'est une proposition metaphysiquement démontrée. Il est impossible que Jésus-Christ ait révelé qu'il est perpétuellement avec son Eglise, et qu'il n'est point perpétuellement avec elle; que cette Eglise est infaillible, et qu'elle n'est point infaillible; que son vrai corps est dans l'Eucharistie, et qu'il n'y est pas, etc."

einstimmen. Also die moralische Religion kann nicht gemeynt seyn, denn in dieser stimmen beyde Kirchen zusammen.

Also ist vielleicht der Glaube, der Inbegriff der Lehren gemeynt, die zusammen den religiösen Glauben ausmachen? Also soll der Satz vielleicht heißen: ein Glaube oder kein Glaube? entweder glauben alle einerley oder gar nicht? entweder glauben wir wie die römische Kirche, oder gar nicht; denn nur ein Glaube kann der wahre seyn?

Es ist allerdings wahr, daß nur ein Glaube, ein Satz, der geglaubt wird, wahr seyn kann; wenn der zweyte Glaube, der andere Satz, welcher geglaubt werden soll, dem ersten entgegensteht, und ihn aufhebt. — Aber ist das so mit dem katholischen und protestantischen Glauben; sind die Lehrsätze beyder Kirchen einander geradehin und so entgegengesetzt, daß jeder Satz des protestantischen Glaubens jeden katholischen, der sich auf denselben Gegenstand bezieht, ausschließt? Ich zweifle. Denn ich finde, daß beyde Kirchen in vielen, in den meisten, ihrer Lehrsätze übereinstimmen.

So ist zwischen beyden Kirchen kein Widerspruch in der Lehre von Gott, dem Schöpfer, Erhalter, Regierer und Richter der Welt. So ist kein Widerspruch in Ansehung der Gesinnungen, Empfindungen, Entschließungen, die aus dem erkannten und überlegten Verhältniß des Menschen zu der Gottheit entspringen; beyde Kirchen erwecken das Gefühl der Ehrfurcht, der Bewunderung, der Dankbarkeit, des Vertrauens; und beyde Kirchen sind in der Pflichtenlehre und darin einig, daß man Gott nur durch Rechtthun gefallen könne. — Beyde stimmen in der Verehrung Jesu, als des Stifters der christlichen Religion, und darin überein, daß seine Lehre die befriedigendste für den Verstand, die heiligendste für den Willen, die beruhigendste für das Herz sey; und wenn die Vorstellung über die Art seiner Gegenwart im heiligen Abendmahle verschieden ist; so feyern doch beyde Kir-

chen das Gedächtniß seines Todes; und hier tritt der erste wichtigere Fall ein, da die Protestanten und Katholiken verschieden denken. Aber hat man darum keinen Glauben, weil man über die Gegenwart des Leibes und Blutes nicht glaubt, wie die römische Kirche glaubt? — Gesetzt, daß sich noch einige Punkte dieser Art fänden, über welche beyde Kirchen in Verschiedenheit wären, hat die eine darum gar keinen Glauben keine Religion, weil sie in diesen Punkten nicht wie die andere glaubt? Kann in einer so schwierigen Sache nicht die Verschiedenheit, die ohnehin unschädlich ist, bestehen? Muß die eine nothwendig den Glauben der andern annehmen?

Aber ein wichtigerer Punkt, in dem nur ein Theil Recht haben kann, betrifft die Erkenntnißquelle des Christenthums! Der eine Theil leitet den christlichen Glauben aus der heiligen Schrift, nach den Regeln der Kritik und Auslegung, allein ab. Der andere setzt die Ueberlieferung der Kirche hinzu, und überläßt die Kritik und Auslegung einem entscheidenden Tribunale. Ist diese Verschiedenheit nicht groß? Wir wollen sehen, und besonders, ob darum die eine Partey keine Religion habe?

Daß die Bibel die Erkenntnißquelle des Christenthums sey, darin kommen beyde Kirchen überein. Es ist auch nichts richtiger. Was Jesus gelehrt hat, ist eine ehemalige Begebenheit. — Diese will erkannt seyn durch Zeugnisse. Welche sind zu einem solchen Zwecke, um eine Lehre der Vorzeit kennen zu lernen, schicklicher, als die Schriften gleichzeitiger Männer und der unmittelbaren Schüler des Meisters, der selbst keinen schriftlichen Abriß seiner Lehre hinterließ? Aber können diese Schriften anders erklärt werden, als nach den Regeln, nach welchen Schriftsteller des Alterthums überhaupt erklärt werden?

Ein Tribunal, das ohne diese Hülfsmittel entschiede, wäre, ohne Gewalt, eine lächerliche, mit Gewalt, eine empörende Erscheinung. Entscheidet aber ein solches

Tribunal mit diesen Hülfsmitteln nach Gründen, so ist es kein Tribunal, sondern eine Lehranstalt. Und dann, in dem letzten Fall, ist die Wahrheit auf Seiten der Protestanten.

Aber, sagt man, die Schrift allein reicht nicht zu, die christliche Lehre und den Glauben, sofern er christlich ist, kennen zu lernen. Es muß dazu die Ueberlieferung kommen. Ich antworte, sie kann dazu kommen, wenn sie sicher ist, und niemand wird sie als Erkenntnißquelle anzuerkennen bereitwilliger seyn, als ein Gelehrter, dem es um die Frage zu thun ist: was Jesus gelehrt hat? sobald nur die Tradition und das, was sie enthalten soll, als sicher erwiesen ist. Aber um dieß zu erweisen, ist die Versicherung, daß dieß die ununterbrochene Tradition sey, nicht zureichend. Wir wissen, welche Veränderungen die einzelnen Lehren des Glaubens, die den Inhalt der dogmatischen Compendien ausmachen, erfahren haben; und wie sie alle im Fortgange der Zeit erst ausgebildet und das g worden sind, was sie in der späteren Zeit waren. Man nehme z. B. die Lehren von der Dreyeinigkeit, von der Versöhnung, von der Gnade u. s. w., und man wird gegen einen Kenner der Geschichte die Sicherheit einer ursprünglichen Tradition schwerlich erweisen können. Aber was davon als hinaufreichend in die ersten Zeiten des Christenthums erwiesen werden kann, das wird auch der Protestant gern als Theil der christlichen Lehre jener Zeit, bis in welche die Tradition reicht, anerkennen.

Man sieht also, daß der Glaube der Protestanten und der Katholiken zwar in einigen Theilen, besonders in Absicht der Erkenntnißquelle, und der Art, wie diese ausgelegt werden darf, verschieden ist; aber wer wollte darum behaupten, daß die eine Kirche nichts von dem wahren Glauben besitze? Dann müßte auch dasjenige, worin sie übereinstimmen, falsch, oder von so weniger Bedeutung seyn, daß man von demjenigen, der nur das Uebereinstimmende glaubt, und das Streitige streitig seyn läßt, be-

haupten könnte: er hat keinen Glauben, und also keine Religion.

Aber vielleicht ist in jenem Satze: Eine Religion, oder keine, der äußere Gottesdienst, und das kirchliche Regiment zu verstehen. — Dieß ist es wenigstens, was Herr Beaufort in der angeführten Stelle meynt, der die Verschiedenheit der äußerlichen Gottesdienste so bedenklich findet.

Aber einmal ist doch auch in dem äußerlichen Gottesdienste manche Uebereinstimmung, und insofern kann man nicht sagen: daß derjenige keine Religion, keinen Gottesdienst habe, der nicht den ganzen Gottesdienst der römisch-katholischen Kirche hat. — Ueberhaupt aber ist der äußerliche Gottesdienst nicht das Wesen der Religion und er selbst von keiner Nothwendigkeit. Die kirchlichen Einrichtungen, wenn man die Taufe und das Abendmahl ausnimmt, sind nur menschlichen Rechtes; und also kann an diesen und an der Form des römischen Gottesdienstes die Religion nicht hängen, und nur eine Art die erlaubte seyn sollen.

Und die Regierung der Kirche? Wer wollte behaupten, daß es nur eine Regierungsart der Kirche gebe, daß der keine Religion habe, der nicht die Regierungsart der römisch-katholischen Kirche als die allein wahre billigt?

Auf diese Art erscheint jener Satz, eine Religion oder keine, als gewagt oder unrichtig.

Oder soll, wie Herr Beaufort sich ausdrückt, das gefährlich seyn, daß der Protestant in die Predigt, der Katholik in die Messe, oder auch wohl in beyde, geht? — Oder soll, wie der Herr Erzbischof meynt, dieß gefährlich seyn, daß der Protestant, wenn beurtheilet werden soll, was Jesus und seine Apostel gelehrt haben, nur der Bibel, und der Tradition nur insofern sie erwiesen ist, folgt, und daß er die Bibel, ein altes, in einer fremden Sprache geschriebenes Buch, nur auf die Art untersucht und erklärt wünscht, wie jede andere Schrift des Alterthums? und

daß er sich den Entscheidungen eines Tribunals entzieht, das über die Besitzungen des Teufels in den Evangelien oder über die Echtheit der Stelle 1 Joh. 5, 7. eben so wenig entscheiden kann, als über den Sinn der Ideen des Plato oder über die Echtheit der goldenen Sprüche des Pythagoras?

Die Religion der Christen überhaupt besteht in etwas ganz anderm als in der Uebereinstimmung über solche schwer zu entscheidenden oder ungewiß bleibenden Fragen; oder in der Unterwerfung unter ein, die Entscheidung sich anmaßendes, Tribunal; oder in der Gleichheit der äußern Gebräuche.

Sie besteht in dem Glauben an ein höchstes, weises, gerechtes Wesen, das der Welt vorsteht und sie regiert; in dem Glauben, daß man ihm nur durch Rechtthun und wohlwollende Gesinnung gefalle; in der Hoffnung der Unsterblichkeit — Wahrheiten, die allen Kirchen gemein sind. Unsere Moral gründet sich auf die Behauptung: daß das Gewissen verbinde. — Der äußerliche Gottesdienst der Christen hat die Absicht, Vertrauen, Ergebung, heilige Gesinnungen zu erwecken und zu beleben. Die Taufe, welche in die äußerliche Gemeinschaft der Kirche aufnimmt, verpflichtet zu einem den Vorschriften des Evangeliums gemäßen Wandel, und das heilige Abendmahl ist, nebst Gesang und Gebet, das schönste Erbauungsmittel für den christlichen Menschen.

Aber, wie ich mir das Daseyn Gottes erweise, was ich an den Erweisen anderer oder der gelehrten Schulen auszusetzen habe; wie ich mir die Vorsehung und Regierung der Welt denke, als eine unmittelbare, durch Wunder unterstützte, oder als eine mittelbare; wie ich das System der Pflichten erbaue, oder ob ich sie mir ohne systematischen Zusammenhang denke; welche Beweise ich für die Unsterblichkeit der Seele führe, oder was ich an den gewöhnlichen zu tadeln habe; wie ich mir die Person Jesu denke, welche Schwierigkeiten ich bey der Lehre von der Gegenwart des Körpers Jesu im Abendmahl finde — dieß

und so viele andere Fragen hängen mit dem, was wir Religion nennen, wenig zusammen, und es ist möglich, daß zwey Personen über solche Fragen die entgegengesetztesten Meynungen hegen, und daß sie beyde sehr fromm und religiös sind.

Statt daher zu sagen: Eine Religion oder keine; sollten wir vielmehr sagen: Jeder Einzelne habe, und hat, seine Religion; denn die Religion, als Glaube und Sinn, ist etwas persönliches. Aber zur Erweckung, Stärkung, Belebung des religiösen Glaubens und Sinnes gibt es einen äußerlichen gemeinschaftlichen Gottesdienst, der unter verschiedenen Umständen, in verschiedenen Gegenden und Zeiten sehr verschieden seyn kann, nach der Einsicht, den Bedürfnissen und der Verfassung der Gesellschaft.

Weit gefehlt also, daß die Verschiedenheit im Glauben und in den Gebräuchen bedenklich seyn sollte, ist vielmehr die freywillige Einheit unmöglich, — indem selbst der Wille die Macht nicht hat, dem Verstande zu gebieten — und die erzwungene gefährlich. Wir Protestanten verehren es daher als den größten und wesentlichsten Vorzug unserer Kirche, daß eine solche Freyheit der Untersuchung und also auch eine Verschiedenheit des Glaubens und der kirchlichen Einrichtungen statt finden darf; wir halten es für unmöglich, daß ein Tribunal in Sachen der Auslegung und des Glaubens entscheide; und so lange dieses, und eine erzwungene Einheit das Eigenthümliche der römisch-katholischen Kirche bleibt; so lange scheint eine Vereinigung der so wesentlich verschiedenen Kirchen, der katholischen und protestantischen, eine Unmöglichkeit.

Aber so wenig, nach diesen Auseinandersetzungen, eine Vereinigung beyder Kirchen in eine zu erwarten steht; so ist doch eine Einigkeit des Sinnes und eine Verträgsamkeit, die für die öffentliche Ruhe und für die Freundschaft nichts zu wünschen übrig läßt, möglich. Diese zu befördern, ist, bey aller Festigkeit in verschiedenen Grundsätzen, die besondere Pflicht unserer Zeit. Sie fließt aus der Achtung, die wir der Einsicht und dem Ge-

wissen anderer und uns selbst schuldig sind. Und sie kann und soll bey uns Protestanten um so größer seyn, da wir die Möglichkeit zu irren, und unsere Einsichten zu berichtigen und zu verbessern, nicht bey uns läugnen; da hingegen die Römisch-katholischen, von einer vermeynten untrüglichen Entscheidung ausgehend, und die andern im Irrthume und im gefährlichen Irrthume wähnend, geneigter, wenigstens versuchter, seyn müssen, diese gefährlich zu finden, oder mit Gewalt zu sich herüber zu ziehen.

Aber bey aller Geneigtheit, andere Glaubensgenossen neben sich zu achten, ist doch auch nicht zu unterlassen, die wesentlichen Vorzüge der protestantischen Kirche herauszusetzen und die Vorstellung von ihrer Wichtigkeit lebendig zu erhalten.

Der freye Schwung, den der menschliche Geist dadurch erhält, daß er alles, auch die Bibel und die Kirche, der Untersuchung unterwerfen darf — das Gefühl, daß beydes, Bibel und Kirche, für ihn, für den Menschen, zu seinem Gebrauche da sind, und daß nicht er, mit seinem Verstande und seiner Freyheit, der Bibel und der Kirche aufgeopfert werden dürfe — der Einfluß, den die freye Untersuchung der Religion überhaupt, und der kirchlichen insbesondere, auf die andern Wissenschaften des menschlichen Geistes hat, indem diese durch keine Verbote der Kirche *) mehr beschränkt werden — dieß und so viele andere, nicht einzeln aufzuzählende Vortheile, dünkt mich, sind Vorzüge, auf die der Prediger in unserer Zeit vorzüglich aufmerksam zu machen hat, so wie auf die Verdienste der Reformatoren; aber auch auf ihre Fehler, und die Gebrechen unserer Kirche, welche noch zu beseitigen und zu verbessern sind; damit die gehörige Schätzung

*) Indem nun z. B. die Untersuchungen der Astronomie nicht mehr durch eine Stelle im Buche Josua gehemmt werden können; und indem kein Bischof dem Naturforscher befehlen darf, daß er nicht klüger seyn wolle, als Moses. S. Brydone's Reise durch Sicilien und Malta, Th. 1. S. 124.

unserer Freyheit und die Vervollkommnung der protestantischen Kirche erhalten und befördert werde.

Man lasse sich dabey nur nicht durch die vorgebliche Gefahr, welche aus der Verschiedenheit der Denkart der Protestanten entspringen soll, irre machen. Was man an unserer Kirche tadelt, das ist gerade ihr größter Vorzug. Die ihr eigenthümliche Freyheit des eigenen Urtheils bleibt ihr schönstes Kleinod, und die daher entstehende Verschiedenheit, und die dabey mögliche Vervollkommnung der Erkenntniß, ist davon die natürliche schätzbare Folge. Der Protestantismus ist freylich in seinen Forschungen da nicht stehen geblieben, wo er im sechzehnten Jahrhunderte, bey dem Anfange der Reformation, war. Er hat sich eine Stufe höher erhoben, von der er, seinen Grundsätzen getreu, auf jene Zeiten und auf sich selbst prüfend herabblickt, und in diesem höheren Standpunkt, der auf eine sehr natürliche Art, obgleich unter vielerley Kämpfen, herbey geführt wurde, liegt ein neuer Vorzug, der, obgleich oft verkannt und als gefährlich dargestellt, doch unser schätzbarstes Eigenthum bleibt; ein Vorzug, der uns die Theilnahme und den Beyfall aller denkenden Geister sichern muß. —

Ich erkläre mich näher, und bitte, mit mir in die Geschichte unserer Kirche zurück zu gehen, und zu bemerken, wie ein Schritt der protestantischen Kirche durch den andern veranlaßt wurde.

Schon im funfzehnten Jahrhundert auf den merkwürdigen Kirchenversammlungen zu Konstanz hatte man nicht nur die Kirche einer Reformation in Haupt und Gliedern bedürftig erklärt, und diese Reformation wirklich versucht; sondern man hatte auch den Grundsatz aufgestellt: daß eine allgemeine Kirchenversammlung über das sichtbare Haupt der Kirche, über den Papst, sey, und daß dieser sich der Entscheidung jener unterwerfen müsse. Man sehe die in der Geschichte der christlichen Kirche ewig denkwürdigen Acten jenes Concils.

Als, im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, Luther über die Wirkungen der Ablaßbriefe in Widerspruch gegen ihre Verkäufer gerieth, und der Streit ernstlich zu werden begann, da unterwarf er sich zwar anfangs der Entscheidung der Obern, des römischen Bischofs. Aber als dieser mit Strenge verfuhr, und weiter ging, als es Luther mit seinem Gewissen vereinbar fand, da berief er sich auf die heilige Schrift, und hoffte allenfalls Recht und Schutz in einer künftigen allgemeinen Versammlung der Kirche.

Welche Wendung diese Hoffnung genommen, wie Luther und seine Gehülfen bald einsahen, daß auch ein Concilium, die Versammlung der Bischöfe, unter der Leitung des obersten, keine freye Untersuchung gestatte, und wie da leicht festgesetzt werden könne, was gegen das Gewissen sey, das ist bekannt genug; und so blieb er, und so blieben seine Gehülfen bey dem, was sie für evangelische Wahrheit hielten, und wollten keine Autorität mehr erkennen, als die Autorität Jesu und der Apostel; weil ihnen diese Autorität und die Autorität Gottes, der kirchlichen Lehre von der Eingebung der heiligen Schrift zufolge, nur eine und dieselbe war.

Diese Grundsätze sind bey den öffentlichen Verhandlungen und in den Bekenntnißbüchern der Protestanten oft und deutlich genug aufgestellt, besonders auch noch in der sogenannten Eintrachtsformel.

In der Folge der Zeit, nachdem die Freyheit der Untersuchung in der protestantischen Kirche, zwar nicht untersagt, aber doch eine Zeit lang außer Gebrauch gekommen war, erhob sie sich, besonders seit der Ruhe durch den westphälischen Frieden, seit der Zeit des Calixtus, Glassius und der bald nach ihnen entstehenden Pietisten, Spener, Francke u. a. aufs neue, und erstreckte sich allmählig auch auf andere Theile der kirchlichen Theologie, als auf diejenigen, welche vorher zwischen ihnen und den Katholiken und zwischen den beyden Kirchen der Protestanten selbst streitig gewesen waren, und selbst auf die

Frage: ob die symbolischen Bücher ohne Fehler und in allen Theilen mit der heiligen Schrift übereinstimmend wären? Ja diese Untersuchung ward in der Folge um so allgemeiner und furchtloser, und umfaßte um so mehrere Punkte des kirchlichen Systems, je mehr das Studium der Philosophie sich in Deutschland erhob und verbreitete, je mehr man praktische Anwendung der Religion für wichtiger als den theoretischen Glauben halten lernte, je mehr man insbesondere die Geschichte der ersten kirchlichen Jahrhunderte und die Geschichte der Dogmen aufhellete, und die heilige Schrift als ein Buch des Alterthums betrachtete, das in Rücksicht seines Textes und seiner Auslegung den Regeln der Kritik und der Sprache unterworfen wäre.

Zwar wurde dieser Gang der Untersuchung durch manche dogmatische Lehrsätze, welche schon lange in der christlichen Kirche allgemeinen Glauben gefunden hatten, besonders durch die Vorstellung von der Entstehungsart der heiligen Schrift, oder durch den Glauben, daß diese Bücher in Materie und Form göttlichen Ursprungs wären, lange aufgehalten. Aber nachdem endlich die Ansicht, daß die heilige Schrift und ihre Theile, Bücher des Alterthums, nicht anders als andere Schriften der Griechen und Römer zu behandeln wären, durch siegende Gründe die herrschende geworden; so untersuchen wir ihre Echtheit, ihren Inhalt, ihre Vorzüge und ihre Mängel mit der größten Freyheit. — Thomasius und Wolf, Mosheim und Baumgarten, Ernesti und Semler sind, außer den genannten, in dieser Rücksicht unsterbliche Namen —

Dadurch hat zwar das Glaubenssystem der Protestanten, in seinen einzelnen Dogmen, eine sehr veränderte Gestalt bekommen; aber der eigentliche Protestantismus, im Gegensatz gegen die römische Kirche, ist in seinen ihm eigenthümlichen Grundsätzen: daß in Sachen des Glaubens und des Gewissens keine menschliche Autorität, auch die der Concilien nicht, entscheide, und daß die heilige Schrift, nicht

die Ueberlieferung, die Erkenntnißquelle des Christenthums sey, unverändert geblieben. Auch jetzt noch ist die Frage: worin die Lehre Jesu bestehe, und welches seine ihm eigenthümlichen Grundsätze seyen, eine historische, die durch das Zeugniß der heiligen Schrift entschieden wird. Noch immer behaupten wir, daß das, was Jesus gelehrt, geboten, behauptet, verneint, empfohlen, widerrathen, was seine Apostel gelehrt, und welche Einrichtungen sie in der Kirche gemacht, am sichersten aus der heiligen Schrift erkannt werde.

Und wenn Viele der Protestanten, so wie die philosophischen Denker aller Kirchen, selbst den gefundenen Inhalt der heiligen Schrift einer neuen Prüfung unterwerfen zu müssen glauben; so ist dieß die natürliche Folge des veränderten Dogma von der Inspiration der heiligen Schrift, der erlangten Einsicht, daß diese Bücher in Gedanken und Sprache nicht unmittelbar von Gott herrühren, und der Ueberzeugung, daß überhaupt ein Lehrsatz, selbst ein unmittelbar geoffenbarter, nicht darum wahr ist, weil er in einem Buche steht, sondern weil er als wahr, oder von Gott kommend, erkannt wird. Nie erhält auch die Wahrheit ihren Werth von dem Buche, wohl aber das Buch von der Wahrheit, die es enthält.

In dieser Verfahrungsart haben wir Luthern selbst zum Vorgänger. Auch er unterwarf den Inhalt der Schriften des Neuen Testaments seiner Beurtheilung, und hielt das gefundene Resultat der Auslegung nicht sogleich für Wahrheit, weil er es in einer Schrift des Neuen Testaments gefunden hatte, sondern weil und in so fern er es als von Gott geoffenbaret oder mit der geoffenbarten Wahrheit übereinstimmend betrachtete. Auch ihm war der Würdigungsgrund des Buchs die Wahrheit, nicht das Buch der Maßstab der Wahrheit. Wir kennen zwey merkwürdige Beyspiele dieser Art an dem Briefe des Apostels Jakobus und an der Offenbarung Johannes. Die letztere achtete er nicht, wegen des Inhalts und des Vortrags;

und den Brief des Jakobus schätzte er gering, weil ihn der Inhalt nicht gefiel.

Weit entfernt also, daß die Theologen, welche die Resultate der Auslegung nicht sogleich als Wahrheiten betrachten, die keiner weitern Prüfung bedürfen, von den Grundsätzen der Reformatoren abweichen, handeln sie vielmehr ganz in ihrem Geiste. Der Unterschied, der sich zwischen ihnen und den Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts befinden mag, besteht keinesweges in der Verschiedenheit der Grundsätze, sondern nur darin, daß sie die Grundsätze der Reformatoren auf mehrere Theile des kirchlichen Systems und auch auf diejenigen, welche zwischen der römischen und der evangelischen Kirche nicht streitig waren, angewendet, und daß sie die Freyheit von menschlicher Autorität auch auf sämmtliche Verfasser der Schriften des Neuen Testaments erstreckt haben. Eine Freyheit, die durch die aufgehellete Geschichte des biblischen Canons und der einzelnen Bücher herbey geführt wurde, und die Luther, mehr nach seinem individuellen Wahrheitsgefühl, als nach deutlich erkannten historischen Gründen urtheilend, sich selbst nahm, und die in seinen richtigen, nur nicht vollständig entwickelten, Grundsätzen eingeschlossen lag. Denn auch er hielt keinen Lehrsatz für wahr, weil er in einem der Bücher des Neuen Testaments steht, sondern weil er das, was in diesen Büchern enthalten ist, als von Gott geoffenbaret und diese Bücher als von Gott herrührend betrachtete. Ist aber das letztere nicht, und ist, nach seinen eigenen Aeußerungen, eine Lehre nicht deßwegen wahr, weil sie in einem dieser Bücher steht: so ist die natürliche Folge davon, daß auch wir die Lehrsätze der Bibel nicht deßwegen für wahr halten, weil sie in einem ihrer Bücher stehen, sondern weil sie von Gott geoffenbaret sind. Es ist daher nothwendig, daß, wenn von der Wahrheit einer Glaubenslehre die Frage ist, nicht bloß erwiesen werde, daß sie im Neuen Testamente stehe, sondern auch, daß sie entweder von Gott geoffenbaret sey, oder sonst die Merkmale der Wahrheit an sich trage.

Wollen wir also nicht zu der Behauptung zurückkehren, daß die heilige Schrift in Gedanken und Worten von Gott herrühre, und zugleich annehmen, daß Gott den allein richtigen Sinn derselben fortwährend durch Wunder offenbare, wodurch die erste Offenbarung überflüssig würde, und die Erkenntniß der Religion ein fortgehendes Wunder wäre; — oder wollen wir uns nicht der Entscheidung eines Menschen oder Mehrerer unterwerfen — wie die römische Kirche, unter jener Voraussetzung, thut —: so können wir nicht anders, als das Resultat der Auslegung einer neuen Prüfung unterwerfen.

Ueberschauen wir nun den Gang, den der menschliche Geist in der Kirche genommen hat, um sich einem entscheidenden Tribunale in Glaubenssachen zu entziehen, und sich zu der Freyheit zu erheben, der wir jetzt genießen, so entdecken wir folgende Stufen. Die Kirchenversammlungen des funfzehnten Jahrhunderts kämpften gegen das Oberhaupt der Kirche, und unterwarfen seine Aussprüche den Entscheidungen der Kirche selbst. Luther und seine Gehülfen entzogen sich beyden, der Entscheidung des sichtbaren Oberhauptes und der Concilien, und retteten sich auf die heilige Schrift, als die eigentliche Erkenntnißquelle der christlichen Lehre und als das geoffenbarte Wort Gottes. — Als die beste historische Erkenntnißquelle der Lehre Jesu wird diese Schrift auch jetzt noch anerkannt; und es wird nicht geläugnet, daß jeder von Gott geoffenbarte Satz wahr seyn müsse; aber ob sie durchaus unmittelbar von Gott geoffenbarete Wahrheiten enthalte, das bezweifelte schon Luther; und daher wird ein in ihr enthaltener Lehrsatz nur alsdann als Wahrheit anerkannt, wenn erwiesen ist, daß er wirklich von Gott, der nur Wahrheit offenbaren kann, herrühre; oder wenn er aus andern Gründen als Wahrheit erscheint. — Dieß ist der Standpunct, auf dem wir uns jetzt befinden; und daher in der gegenwärtigen Zeit die Untersuchungen über die Möglichkeit und Wirklichkeit einer unmittelbaren Offenbarung.

So folgerecht dieser Gang des Protestantismus ist; so angemessen er selbst der freyen Thätigkeit des menschlichen Geistes, dem er keine Fesseln anlegt, erscheint, und so vortheilhaft er der Ausbildung der Wissenschaften dadurch wird, daß er die Theologie selbst als eine der mehrern menschlichen Wissenschaften, die einer steten Prüfung und Vervollkommnung unterworfen bleiben, betrachtet; und so gewiß er sich daher, mit dem Fortgange der Cultur, den denkenden Menschen immer mehr empfehlen muß: so scheinen doch die jetzigen Zeiten den Lehrern unserer Kirche, besonders den praktischen, manches als Klugheit zu empfehlen, was von großer Wichtigkeit ist. Ich berühre davon folgendes.

1. Je größer die Klagen über die Abweichungen der Protestanten unter einander und von den Bekenntnißbüchern des sechszehnten Jahrhunderts sind, und je mehr bisweilen ihre Gelehrten unter einander selbst zweifelhaft werden, ob sie noch sind, was sie seyn wollen: um desto nöthiger ist es, daß man seine Begriffe hierüber berichtige, die richtigen festhalte, und sich der Schlußfolgen bewußt bleibe, durch welche die Freyheit der Untersuchung und der echte Protestantismus gerechtfertigt wird.

Für die christliche Religion bleibt die heilige Schrift die historische Erkenntnißquelle. Diese wird untersucht, wie jedes andere alte Buch; nach ihr werden die Lehrsätze der Kirche, der symbolischen Bücher, jedes Glaubenssystems, geprüft, und diese Lehrsätze bleiben also so lange einer Veränderung unterworfen, als die Auslegung sich ändern kann. Und da kein Gelehrter dem andern in Absicht der Auslegung befehlen, und seine Ansicht aufnöthigen kann: so ist nothwendig, daß wir Protestanten, eben weil wir Protestanten sind, die größte Verschiedenheit an einander dulden.

Aber auch der gefundene Sinn der Schriftsteller des Neuen Testaments bleibt der Untersuchung, ob er sich als Wahrheit erweise, unterworfen. Denn die Auslegung führt zu einem bloß historischen Resultat, zu den Gedanken

eines Schriftstellers. Aber ob diese Gedanken wahr, oder ob sie von Gott eingegeben sind, dieß zu untersuchen, ist ein ganz anderes Geschäft. Hierüber urtheilt die Philosophie, nicht die Auslegung.

Wenn man sich dieser Schlußfolgen bewußt bleibt; so wird man vor keinem Resultate gelehrter Untersuchungen erschrecken, und man wird nicht glauben, daß Jemand dem Grundsatze der Protestanten untreu geworden sey, weil er manche Stellen der heiligen Schrift anders erklärt als Luther und Melanchthon, weil er von manchen Lehren der Kirche andere Vorstellungen, als sie, hat, oder weil er etwas für wahr hält, nicht, weil es in der heiligen Schrift steht, sondern weil es aus Gründen für wahr erkannt wird.

Hieran, an diese Schlußfolgen, kann nicht oft genug erinnert werden.

2. Je größer die Verschiedenheit des Glaubens und je freyer das Urtheil ist und bleiben muß, um desto mehr ist nöthig: daß der Unterricht in der Religion für diejenigen, welche nicht historisch oder philosophisch untersuchen, sondern welche die Religion für sich, für ihr Herz und Leben anwenden wollen, auf wenige deutliche, allen erkennbare, von allen zu befolgende Grundsätze und Vorschriften zurückgebracht werde.

Der Katechismus des Stifters unserer Kirche ist offenbar als Lehrbuch für unsere Zeit nicht mehr zureichend. Ein schätzbares Denkmal der Einsicht des sechszehnten Jahrhunderts und der Geschichte der Lehre mag er, bey dem Ende des Unterrichts in der christlichen Lehre, den Verständigern erklärt und mit ihnen beurtheilend durchgegangen werden. Ich bin überzeugt, daß wenn dieses auf eine ernsthafte Art, und mit der nöthigen Geschicklichkeit geschieht, dabey die Achtung für Luthers Verdienste mehr gewinnt als verliert, und daß man ihn um desto wahrer schätzt, je weniger man auch seine Mängel und das Unzulängliche seines Buchs für unsere Zeit übersieht, und je mehr man ihn nach dem beurtheilt, was er im sechszehnten

Jahrhunderte war und in seiner Zeit wirkte. So befestigt sich im Gegentheil die wahre Achtung gegen sein unschätzbares Verdienst, ohne daß man sich seinen Entscheidungen unterwirft. So ist auch er, dieser große verdiente Mann, um unsertwillen da, und unser Verstand wird nicht dem Buche eines Menschen unterworfen.

3. Besonders aber scheint nöthig zu seyn, daß wir unserm öffentlichen Gottesdienste eine Einrichtung und eine Gestalt zu geben suchen, die den Bedürfnissen und Wünschen der gegenwärtigen Zeit angemessen ist. Diese sind sehr mannigfaltig und verschieden, und daher werden auch jene Einrichtungen verschieden seyn müssen. Aber eine der wichtigern Rücksichten scheint die zu seyn, daß unser Gottesdienst mehr für die religiöse Erbauung, als für den Unterricht wirksam gemacht werde, indem der Unterricht auch in Schulen, bey Katechisationen und sonst ertheilt wird, und selbst für manche weniger Bedürfniß ist; da hingegen die Erbauung für Alle erwünscht und nützlich bleibt.

Daß dazu bessere Liturgien und Gesänge, veränderte Texte, auch ein Mittel seyen, das versteht sich von selbst.

4. Je mehr und je leichter wir alte Einrichtungen sich ändern und aufhören sehen; je mehr wir erfahren, daß das Veränderliche und die Form der Dinge sich wirklich ändern; um so verdienstlicher ist es, die Aufmerksamkeit auf dasjenige zu lenken, was bey allen Veränderungen bleibt, und wozu Religion und Erbauung das höchste befördernde Mittel seyn soll. — Dieß ist der persönliche Werth des Menschen, der von seiner Einsicht, von seiner Gesinnung und von seinen Grundsätzen abhängt, und der durch nichts so sehr behauptet, erhöhet, unverlierbar gemacht wird, als durch den Glauben an ein vollkommenes Wesen, das der Welt in allen ihren Veränderungen mit Weisheit und Gerechtigkeit vorsteht.

Diese Gesinnung erhält sich bey allen äußerlichen Veränderungen fest und unverändert. Sie zu befördern, ist

das eigenthümliche Geschäft des christlichen Religionslehrers und sein schönster Triumpf.

Löffler.

2.

Einige Gedanken und Vorschläge die Abkündigungen von der Kanzel betreffend.

Zu den minder wichtigen Geschäften des Landpredigers scheinen allerdings die Abkündigungen von der Kanzel zu gehören, die gewöhnlich auch von demselben entworfen werden müssen; aber doch verlangt oft ihre Abfassung sehr viele Klugheit und Behutsamkeit, wenn der Landprediger nicht seiner Gemeinde dadurch anstößig werden, und wenigstens das ihm nachtheilige Urtheil von sich entfernen will, als wenn die mehr oder weniger dafür geleistete Bezahlung der Maßstab sey, nach dem er dieselben zu entwerfen pflege; ein Urtheil, dem oft der gewissenhafteste Prediger, der überall die größte Unparteilichkeit zeigt, doch nicht entgehen kann. — Viele Abkündigungen sind aber auch von der Beschaffenheit, daß sie bey aller Vorsicht, mit der der Prediger dabey verfährt, ihn dennoch in eine unangenehme Verlegenheit setzen, weil sie mit der Religion, deren Lehrer er ist, in gar keiner Verbindung stehen, und Gegenstände betreffen, wodurch der öffentliche Gottesdienst gleichsam entweiht wird, und die ohne die geringste Schwierigkeit auf einem andern Wege den Gliedern der Gemeinde bekannt gemacht werden können. — Es muß daher gewiß jeder denkende Prediger, der nicht mit mechanischer Gleichgültigkeit seine Geschäfte verrichtet, herzlich wünschen, daß viele Abkündigungen, die bloß bürgerliche und politische Gegenstände betreffen, ganz aus der Kirche verbannet würden, und dem Prediger nicht länger ein Geschäft aufgebürdet würde, das vielleicht mit noch besserm

Erfolg von jedem in der Gemeinde angestellten Diener besorgt werden kann.

Selbst aber auch manche von den Abkündigungen, die mit der Religion in einer nähern oder entferntern Verbindung stehen, sollten, wo nicht aus der Kirche, doch wenigstens von der Kanzel entfernet werden, weil gerade sie es sind, die den Zuhörer zu sehr zerstreuen, und die religiösen Empfindungen, die der Prediger durch seinen öffentlichen Vortrag geweckt und belebt hat, oft ganz verdrängen. Durch die nähere Angabe nur einiger Abkündignngen, die dem Herkommen gemäß gewöhnlich von der Kanzel geschehen müssen, wie nachtheilig diese oft auf die andächtigen Gefühle der Zuhörer wirken, und mit welchen widrigen Empfindungen sie von dem Prediger selbst verrichtet werden müssen, dürfte die Nothwendigkeit einer Abänderung in Ansehung der Abkündigungen von der Kanzel noch mehr begründet werden. —

Man unterscheidet gewöhnlich Fürbitten und Abkündigungen dadurch, daß die erstern mit einigen guten Wünschen zu Gott für einzelne oder mehrere Glieder der Gemeinde v o r dem Vaterunser der Gemeinde bekannt gemacht werden, die letztern aber nur gewisse Notizeu enthalten, die n a ch d e m Vaterunser zur Wissenschaft der Gemeinde gebracht werden sollen. Zu den erstern gehören gewöhnlich die Anzeige derer, die an der Feyer des Todes Jesu Theil nehmen wollen; die Fürbitten für Kranke und die Danksagungen für Wöchnerinnen 2c. Diese zerstreuen die Aufmerksamkeit der Zuhörer weniger, und lassen dem Prediger, ohne anstößig zu werden, freye Gewalt, die Wünsche für diese Menschen in längerer oder kürzerer Form der Gottheit vorzutragen. Aber desto nachtheiliger wirken die Aufgebote verlobter Personen auf die Entfernung religiöser Empfindungen bey den Zuhörern, und geben oft zu den unanständigsten Gesprächen mit ihren Nachbaren Veranlassung, das um so weniger zu bewundern ist, weil leider der Prediger oft in die unangenehme Verlegenheit sich gesetzt sieht, öffentlich eine Unwahrheit zu sagen, und man-

chen Verlobten den Ehrentitel Junggesell oder Jungfer beyzulegen, die in Hinsicht ihrer Keuschheit in dem übelsten Rufe stehen. — Da aber diese Abkündigung nicht des Wunsches wegen, daß es diesen Verlobten wohl gehen möge, sondern des Einspruchs wegen geschieht, der etwa gegen diese Verbindung gemacht werden könnte: so sollte auch diese Abkündigung nicht ein Gegenstand der ersten Fürbitte nach der Predigt seyn, wie es von den meisten Predigern geschieht, sondern sie müßte zu den Abkündigungen nach dem Vaterunser gerechnet werden.

Zu dieser zweyten Art von Abkündigungen auf der Kanzel gehören nun die Bekanntmachung der Festtage, die Anzeige der zu haltenden Katechismusinformationen, der am nächsten Sonntage zu haltenden Communion &c. — Alle diese Abkündigungen haben auf den öffentlichen Gottesdienst Bezug, und ihre Bekanntmachung ist nicht unter der Würde des Predigers. Aber welcher nur etwas fein fühlende Prediger wird nicht von einem gewissen Unwillen ergriffen werden, wenn er sich genöthigt sieht, die Kanzel durch Abkündigungen zu entweihen, die bloß den äußern Vortheil der Kirche oder wohl nur den Nutzen des Predigers und anderer Menschen betreffen. Dahin gehören die Abkündigungen müssig liegender Capitalien, die Einnahme des Pfarrdecems und anderer Zinsen, so wie auch die Bekanntmachung der zu haltenden Rügegerichte &c. Was den ersten Gegenstand betrifft: so könnte diese Anzeige eben so gut vor versammelter Gemeinde in der Schenke geschehen, oder, was bey kleinern Gemeinden in Ansehung der Bekanntmachung obrigkeitlicher Verordnungen gewöhnlich ist, vor der Kirche nach geendigtem vor- oder nachmittäglichen Gottesdienst. — Die Einnahme der Zinsen und des Decems könnte auf eben diese Weise angesagt werden, das um so nothwendiger ist, da gerade diese Bekanntmachung um so mehr jede Andacht entfernen muß, wenn vielleicht mehrere Glieder der Gemeinde diese zu leistende Abgabe noch nicht in Bereitschaft haben, und an Mitteln und Zeit es ihnen gebricht, sie auf den festgesetzten Tag herbeyzu-

schaffen. — Wie oft gibt nicht die Anzeige dieser Einnahme zu manchen unzeitigen Spöttereyen über den Prediger selbst Veranlassung; und es ist gewiß für jeden Prediger von einigem feinen Gefühl allezeit mit den unangenehmsten Empfindungen verbunden, wenn die Gewohnheit ihn zwingt, seinen rechtmäßigen verdienten Lohn, vielleicht zu wiederholten Malen, von den Gliedern seiner Gemeinde zu fordern, und er die schuldlose Veranlassung selbst geben muß, daß dadurch die durch seine Predigt aufgeregten religiösen Empfindungen bey seinen Zuhörern nun vielleicht ganz vertilgt werden. — Die Bekanntmachung des zu haltenden Rügegerichts von der Kanzel ist deßhalb unnöthig, weil dem Gesetz gemäß jedem Einwohner die Anzeige davon noch besonders in seinem Hause geschieht; jeder auch bey diesem Gericht nicht Erscheinende sich leicht damit entschuldigen kann, er sey nicht in der Kirche gewesen, oder habe den Prediger nicht verstehen können.

Sollte nach diesen Bemerkungen über das Nachtheilige und Zwecklose mehrerer Abkündigungen in der Kirche es nicht sehr wünschenswerth seyn, daß

1) alle jene Abkündigungen, die mit der Religion gar nicht in Verbindung stehen, ganz aus der Kirche verbannet würden, und der Prediger dadurch von manchem Geschäft befreyet würde, das mit seinem Amte gar nicht in Verbindung steht, und das die Veranlassung werden kann, daß er bey mehrern seiner Zuhörer die ihm so nöthige Achtung verliert? Die Bekanntmachung der Tage der Einnahme von gewissen Abgaben, die an die Kirche oder an den Prediger zu entrichten sind, müßten alle auf dem Wege zur Wissenschaft der Glieder der Gemeinde gebracht werden, wie es in Ansehung der Steuern und herrschaftlichen Gefälle geschieht; da es immer Mißbrauch bleibt, die Stunde, die der Erweiterung und Berichtigung unserer religiösen Einsichten, der Erweckung guter Vorsätze und Empfindungen und der Verehrung Gottes geweiht ist, durch die Bekanntmachung fremdartiger Gegenstände zu entweihen.

Selbst aber auch die Bekanntmachung solcher Gegenstände, die ein langes Herkommen, vielleicht auch Gesetze dem Prediger zur Pflicht gemacht haben, könnte

2) gewiß sehr wohlthätig und ohne große Schwierigkeiten ganz von der Kanzel entfernet werden. —

Wenn dem Prediger, durch diesen oder jenen öffentlichen Vortrag von der Kanzel, es glückte, manchen bessern Vorsatz oder eine gute Empfindung in den Herzen seiner Zuhörer zu erwecken und zu beleben; wenn ein, vielleicht von ihm selbst entworfenes, oder anderes zu diesem Vortrag passendes Gebet diese religiösen Empfindungen noch mehr erhöhete, und wenn nun ein an dieses Gebet unmittelbar angeschlossener Gesang die gewünschte Absicht des Predigers vollendet hätte: so siehet er seine Erwartungen und Bemühungen nun gänzlich vernichtet, wenn durch mehrere Abkündigungen alle aufgeregte gute Empfindungen vertilgt werden, und eine dadurch vorsätzlich herbeygeführte Zerstreuung alle Andacht verbannet. — Es dürfte daher gewiß weit zweckmäßiger seyn, wenn alle Abkündigungen nach Verlesung des Capitels der Bibel, das in vielen Ländern gewöhnlich ist, geschähen. Während der Kirchenmusik, die gewöhnlich an das vorgelesene Stück der Bibel angeschlossen wird, hätten dann die Zuhörer Zeit, sich wieder zu sammeln, und so würde dann gewiß manche Predigt einen wohlthätigern und bleibendern Eindruck auf die Herzen der Zuhörer zurücklassen, als es jetzt geschieht. — Eine solche Umänderung würde bey Landgemeinden um so weniger großes Aufsehen erregen, da es schon gewöhnlich ist, in den wöchentlichen Betstunden nach dem verlesenen Capitel oder Psalm manche Abkündigungen zu verrichten; und auch die wiederholte Bekanntmachung obrigkeitlicher Verordnungen, z. B. des Ehemandats, in dem nachmittäglichen Gottesdienst an Sonntagen gewöhnlich ist. —

Für die Kanzel blieben dann noch die eigentlichen Fürbitten übrig, die, besonders in kleinern Gemeinden, seltner sind, und so würden wenigstens nicht nach jeder Pre-

digt, durch die an dieselben angeschlossenen Abkündigungen, die Empfindungen der Andacht aus den Herzen der Zuhörer entfernt; obgleich auch kein eigentliches Hinderniß als das Herkommen der Einrichtung im Wege steht, daß auch alle Fürbitten von dem Prediger nach dem Verlesen des Capitels geschehen könnten. — Doch diese unbedeutenden Veränderungen beym öffentlichen Gottesdienste dürften aus mancherley Ursachen selbst bey diesen Gemeinden manchen Schwierigkeiten unterworfen seyn, die sich sonst manche liturgische Veränderungen gern gefallen lassen, wenn nicht ein allgemeiner Verein mehrerer Prediger in dieser Hinsicht statt findet, oder durch höhere Gesetze zu einer solchen Veränderung der Prediger autorisirt wird. —

Die Gewohnheit hat auch noch eine öffentliche Anzeige in der Kirche dem Prediger zur Pflicht gemacht, die zwar alle Jahre nur einmal geschieht, von der er sich nicht wohl befreyen kann, zumal da sie auch für die einzelnen Glieder der Gemeinde zu viel Interesse hat, nämlich, die Bekanntmachung der im vorigen Jahre in der Gemeinde Gebohrnen und Verstorbenen, am Neujahrstage.

Die Zuhörer erwarten diese Bekanntmachung nicht nur mit Gewißheit an diesem Tage, sondern schenken ihr auch gewöhnlich ihre ganze Aufmerksamkeit, und so glaubte ich dieselbe dadurch wenigstens noch etwas für die guten Entschließungen und religiösen Empfindungen der Zuhörer nützlicher zu machen, daß ich die in dem Jahre verstorbenen Glieder der Gemeinde noch einmal namentlich anzeigte. —

Bey der großen Gleichgültigkeit, die viele Landbewohner bey dem Tode ihrer nähern Freunde zeigen, ist es gar nicht zu bewundern, wenn am Ende eines Jahres die in dem laufenden Jahre Verstorbenen schon ganz vergessen sind. — Starb aber doch mancher, der nicht bloß in seinem Wirkungskreise für seine Familie, sondern auch für das gemeinschaftliche Wohl des Orts manches Gute wirkte: so

dürfte schon der Dank es fordern, den wir ihm schuldig sind, noch einmal sein Andenken an ihn zu erneuern. —

Sind vielleicht mehrere in dem Jahre ganz unerwartet, vielleicht auch in dem blühendsten Lebensalter in den Arm des Todes gesunken: so kann das Andenken an diese, gerade beym Wechsel des Jahres, wo beym Hinblick auf die dunkle Zukunft auch der roheste Mensch nicht ganz ungerührt bleibt, und die Ungewißheit unsers Todes manche gute Entschließung noch mehr beleben und befestigen. —

Wenn durch das zurückgerufene Andenken eines dahin geschiedenen guten Vaters oder einer treuen Mutter nur ein dadurch verwaistes Kind derselben zu dem edeln Vorsatz sich noch mehr gestärkt fühlt, den Ermunterungen und dem rühmlichen Beyspiel seines nun nicht mehr für ihn lebenden größten Wohlthäters stets nachzuleben; wenn nur ein Gatte, durch das dadurch erneuerte Andenken an seinen Gatten, zwar von neuem seinen Schmerz aufgeregt sieht, aber auch jetzt, wo die ersten starken Empfindungen des Schmerzes getilgt sind, den für ihn so wohlthätigen Entschluß faßt, sich ruhig dem Willen der weisen und gütigen Vorsehung zu unterwerfen: so wird gewiß jeder Prediger für diese kleine Mühe, die ihm dieses Geschäfte macht, sich hinreichend belohnt sehen. Lehrt endlich noch die Erfahrung, daß der Landmann gegen öffentlich ihm ertheiltes Lob oder Tadel gar nicht gleichgültig ist, und daß ein Landprediger sich glücklich schätzen muß, wenn dieses Gefühl für Ehre und Schande bey den meisten Gliedern seiner Gemeinde noch nicht erloschen ist, weil es dadurch noch bewirkt wird, daß mehrere wo nicht tugendhaft doch wenigstens äußerlich ordentlich leben und vor den gröbern Ausbrüchen des Lasters sich hüten: so kann vielleicht durch das nur mit einem Worte dem Verstorbenen beygelegte Lob mancher sich ermuntern lassen, wenigstens durch einen äußerlich guten Wandel ein ähnliches Lob nach seinem Tod sich noch zu erwerben; wenn besonders der Prediger, der das Zutrauen seiner Gemeinde besitzt, in dieser Hinsicht mit der größten Unpartheilichkeit verfährt, und den

verdienstlosen oder wohl gar schlechthandelnden Verstorbenen, mag er auch noch so reich oder angesehen gewesen seyn, zwar gerade nicht öffentlich tadelt, aber nur seinen Tod anzeigt, ohne etwas zu seinem Lobe zu sagen.

Mit sichtbarer Rührung nicht bloß derer, die im verflossenen Jahre durch den Tod ihre Geliebten verloren hatten, sondern auch der übrigen Glieder meiner Gemeinden, habe ich seit einigen Jahren die Verstorbenen namentlich angezeigt, und die zufriedene Aeußerung einiger gebildetern Glieder derselben berechtigen mich zu der angenehmen Erwartung, auch hierdurch einiges Gute gewirkt zu haben. —

Um dem Einwurf vorzubeugen, daß eine solche Abkündigung den Gottesdienst zu sehr verlängern und die Zuhörer ermüden würde, muß ich noch bemerken, daß dieser Vorschlag nur bey nicht allzugroßen Landgemeinden ausführbar ist, in welchen ohnehin nur diese Verstorbenen nach ihrem Charakter und ihrer äußern Lage den Lebenden bekannt sind; und daß eine solche Anzeige auch so kurz als möglich abgefaßt seyn muß. — Es würde mir angenehm seyn, wenn nachstehende Anzeige der Verstorbenen, wie ich sie im vorigen Jahre einer meiner Gemeinden bekannt gemacht habe, das zuletzt angegebene Erforderniß einer solchen Abkündigung nicht ganz verfehlt hätte. —

Es dürfte nicht ohne Nutzen seyn, die im verflossenen Jahre durch den Tod von uns Geschiedenen noch einmal namentlich zu erwähnen.

1. Den 2ten Januar schied von dieser Erde N. N. Sein schneller, von ihm selbst noch nicht geahneter Tod überzeugt uns von der Wahrheit, wie gar nichts sind alle Menschen!

2. Ihm folgte den 7ten Februar N. N., der ein rechtschaffener Gatte und Vater und ein redlicher Mann war, der nach langen körperlichen Leiden mit dem festen Glauben starb: der müden Pilger Leiden sind dann nichts mehr!

3. Dann traf die Reihe zu sterben am 19ten Februar einen achtjährigen Knaben N. N., der als das älteste Kind,

und ein Kind guter Art, von seinen Aeltern nicht vergessen werden wird.

4. Den 1ten März endigte nach langen Leiden sein thätiges Leben Hr. N. N.

5. Ihm folgte den 17ten März N. N., ein Kind von drey Vierteljahren, dessen Tod bey seinem unvollkommenen und schwächlichen Körper für ihn selbst und seine Aeltern die größte Wohlthat war.

6. Am 22sten April wurde im 38sten Jahre durch den Tod von seiner Gattinn und seinen unerzogenen Kindern getrennt N. N., ein sehr fleißiger Mann und auf den das von Jesu vom Nathanael Joh. 1, 47. geäußerte Urtheil sehr treffend angewendet werden konnte: Ein rechtschaffener Israelit, in dem kein Falsch ist.

7. Auf eine traurige und gewaltsame Weise wurde am 21sten Junius N. N. im 5ten Jahre ihres Lebens als die einzige Tochter ihren geliebten Aeltern durch den Tod entrissen, die sich kaum über den Tod ihres erstgebohrnen Sohnes etwas beruhigt hatten.

8. Ihr folgte am 7ten Jul. Jungfer N. N., die noch lebende einzige und mit nicht gemeinen Vorzügen des Geistes und des Körpers ausgestattete Tochter ihrer noch täglich um sie weinenden Aeltern, im noch nicht vollendeten 24sten Jahre ihres Alters. Sie wird ihren Aeltern als eine gute Tochter gewiß unvergeßlich bleiben.

9. Am 20sten Jul. schied von dieser Erde im 54sten Jahre seines Alters N. N., der zu den redlichen Bewohnern dieses Orts gezählt werden konnte. Mögen seine beyden Kinder in dieser Hinsicht ihm stets ähnlich bleiben.

10. Am 2ten August ging aus dieser Welt in ein besseres Legen über im 60sten Jahre ihres Alters N. N. Durch ihr ruhiges Ausharren unter ihren achtjährigen Leiden erwarb sie sich die Achtung aller derer, die sie in ihrer traurigen Lage sahen, und sie wird, wenn sie gleich sehr arm war, gewiß von vielen so bald nicht vergessen werden; denn der Ausspruch des Salomo am 10, 7. bleibt wahr: Das Gedächtniß des Gerechten bleibt im Segen.

11. Daß Jugend und Schönheit nicht vor dem Tode schützen, davon überzeugt uns die am 26sten October entschlummerte N. N., die nur zwey und zwanzig und ein halbes Jahr auf dieser Erde gelebt hatte. Aus dem Herzen ihres Gatten, der nur aus Liebe zu ihr sich mit ihr verband, und ihrer braven Aeltern wird sie gewiß nie ganz verdrängt werden.

12. Am 10ten November trennte der Tod zwey Eheleute, die in stiller und friedlicher Eintracht acht und zwanzig Jahre mit einander gelebt hatten, da er N. N. im 50sten Jahre ihres Lebens von der Erde wegnahm. So ruhig wie ihr Leben war, so sanft sey ihre Ruhe im Grabe.

13. Am 25sten December wurde die entseelte Hülle eines hier einquartirten und sich vorsätzlich selbst entleibten Preußischen Unteroffiziers im Stillen zur Erde bestattet, mit Namen N. N. Er steht nun seinem Richter, und wir wollen beym Andenken an diesen Unglücklichen die Wahrheit des Paulinischen Ausspruchs, 1 Corinth 10, 12., recht lebhaft in uns zurückrufen: Wer sich läßt dünken er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.

Härter,
Prediger zu Leina und Gospiteroda
bey Gotha.

Zweyte Abtheilung.

Anzeigen.

1.

Der erste Brief des Apostel Paulus an den Timotheus, welcher bisher zum Theil den biblischen Stoff zu unsern Pastoralanweisungen hergab, ist neuester Zeit, in Absicht seiner Aechtheit, von einem eben so kenntnißreichen als scharfsinnigen Gelehrten in Anspruch genommen worden. Sowohl die Neuheit des Gedankens als die Kraft der Ausführung machen diese Erscheinung anziehend für jeden Forscher des literarischen Alterthums; vorzüglich aber wird sie dem christlichen Kirchenlehrer durch die davon nicht zu trennende Frage wichtig: was, in dem Falle, daß der Zweifel sich bestärken sollte, für die sogenannte Pastoraltheologie für Folgen daraus hervorgehen würden. Ich habe daher geglaubt, den Lesern dieser Zeitschrift etwas Angenehmes zu erweisen, wenn ich einen ausführlichen Bericht über folgende merkwürdige Schrift erstattete:

Ueber den sogenannten ersten Brief des Paulos an den Timotheos. Ein kritisches Sendschreiben an J. C. Gass, Consistorialassessor und Feldprediger zu Stettin, von F. Schleiermacher, ordentlichem Professor der Theologie und ausserordentlichem der Philosophie, auch Universitäts-Prediger an der Königl. Preuss. Friedrichsuniversität zu Halle. Berlin in der Realschulbuchhandlung. 1807. 239. S. 8.

Die Aechtheit einer alten Schrift, oder das Factum, daß sie von dem Verfasser herrühre, dessen Namen sie trägt, kann bezweifelt werden, theils aus äußern Gründen, oder durch Zeugnisse, in dem gegenwärtigen Falle der Kirchenväter, der alten Uebersetzungen u. dergl., theils aus innern Gründen, die aus dem Inhalte und der Sprache entlehnt sind. Die erstere Gattung der Gründe ist hier nicht von großem Gewicht; von größerm die innern. Diese theilen sich in solche, welche sich auf Sachen, und in solche, welche sich auf Worte oder auf andere Zeichen gründen, aus denen die Unächtheit selbst, oder die Art einer andern Entstehung wahrscheinlich gemacht wird.

1. Zeugnisse.

Als ein Zeugniß dafür kann das bekannte Verzeichniß der Schriften des Neuen Testaments bey dem Eusebius (Hist. Eccl. III, 25.) angesehen werden, in welchem er τὰς Παύλου ἐπιστολὰς aufführt, jedoch ohne sie einzeln anzugeben. — Aber es ist kein Zweifel, daß dieser Brief schon von Irenäus Zeit her angeführt wird. Ja man führt schon den Polykarpus unter denen an, die diesen Brief gekannt haben; welches jedoch der Verf. nicht zugestehen zu müssen glaubt. — Wäre freylich des Polykarpus Brief an die Philipper selbst als ächt anerkannt, so möchte ich kaum zweifeln, daß Polykarpus auch den ersten Brief an den Timotheus gekannt habe. Denn der Verfasser jenes angeblich Polykarpischen Briefs an die Philipper scheint eine Sammlung der Bücher des Neuen Testaments gehabt zu haben, die von den folgenden, und namentlich der des Eusebius, nicht eben verschieden war. Aber der Brief des Polykarpus selbst ist so zweifelhaft. — Und so bleibt Irenäus der älteste, der ihn anführt.

Dagegen fehlten die beyden Briefe an den Timotheus in dem αποστολος des Markion. Aber da dieses Zeugniß auch gegen den zweyten Brief an den Timotheus

und gegen den an den Titus sprechen würde: so darf hier kein Gebrauch davon gemacht werden. Seine Sammlung enthielt bekanntlich nur zehn Briefe Pauli in folgender Ordnung: 1) an die Galater; 2) an die Korinthier; 3) der zweyte an die Korinthier; 4) an die Römer; 5) an die Thessalonicher; 6) der zweyte an die Thessalonicher; 7) an die Ephesier; 8) an die Kolosser; 9) an den Philemon; 10) an die Philipper. — Die Ordnung ist merkwürdig. Es fehlt der Brief an die Hebräer, den er entweder nicht gekannt, oder nicht für einen Brief des Apostels gehalten hat; und die beyden Briefe an den Timotheus und der Brief an den Titus. Wahrscheinlich sind dem Markion diese Briefe nicht bekannt geworden. Aber man sieht, daß aus ihm etwas gegen den ersten an den Timotheus insbesondere nicht geschlossen werden kann.

Wichtiger sind aber 2. die innern Gründe.

Der Verfasser betrachtet unsern Brief

a. zuerst von Seiten der Sprache, der Worte, der Redensarten, der Verbindung; und findet eine Menge, die nicht nur in den verwandten Briefen an den Titus und dem zweyten an den Timotheus, sondern nirgends in Paulinischen Briefen, und selbst im Neuen Testamente nicht vorkommen. Für einen so kleinen Brief ist das Abweichende der Sprache überaus auffallend. Paulus, dessen eigenthümliche Art sich auszudrücken aus den übrigen Briefen wohl gesammlet werden kann, drückt sich gewöhnlich ganz anders aus.

Es ist der Mühe werth, Herrn Schleiermacher in diesen Bemerkungen ganz zu folgen; nicht nur der Beobachtung wegen, mit welcher sie aufgefaßt sind, sondern weil gerade in der Menge der Fälle die Stärke des Beweises liegt. Ich will einige der merkwürdigsten auszeichnen.

Kap. 1, 3. und Kap. 6, 3. kommt ein Wort vor, das sich nirgend in den Briefen des Apostels oder im N. T. findet, ἑτεροδιδασκαλεῖν. Es soll heißen, abweichend lehren von der υγιαινουσα διδασκαλια. Paulus sagt sonst ἄλ-

λον Ἰησοῦν κηρύσσειν. 2 Kor. 11, 4. ἕτερον εὐαγγέλιον, Galat. 1, 6. oder εὐαγγελίζεσθαι παρ' ὃ εὐηγγελισάμεθα, Gal. 1, 8. 9. „Ich möchte sagen, unser Wort habe schon einen etwas zu hierarchischen Geschmack für ihn. Basilius, Chrysostomus und Theodoretus, bey denen es oft vorkommt, mögen es wohl ursprünglich aus unserm Briefe haben.“ S. 30.

V. 4. ἀπέραντος. nirgend im Neuen Testamente.

V. 9. νόμος κεῖται, gut griechisch, aber im Neuen Test. sonst nicht zu finden. Paulus sagt: κατα των τοιουτων ουκ εστι νομος, oder οι τοιουτοι ουκ εισιν υπο νομον.

V. 10. πατραλώας und μητραλώας, ἀνδροφόνος lauter dem Neuen Testamente fremde Wörter.

V. 12. θέμενος εἰς διακονίαν, eine schlechte Redensart, besser θεμενος διακονον, 1 Kor. 12, 28. 2 Tim. 1, 11.

V. 13. διώκτης, nur dieß eine Mal.

V. 15. und Kap. 4, 9. ἀποδοχῆς ἄξιος und ἀπόδεκτον ἐνώπιον τοῦ θεοῦ K. 2, 3. u. K. 5, 4. kommt im N. Test. nicht vor. Sonst εὐπρόσδεκτος (Röm. 15, 16.) oder δεκτὸς, Phil. 4, 18.

V. 19. ἀπωσάμενοι. Sonst braucht Paulus dieß Wort richtig von Dingen außer uns, z. B. Röm. 11, 1. Act. 13, 46., hier vom Gewissen.

Kap. 2, 1. u. Kap. 4, 5. ἔντευξις. Sonst nicht im N. Test.; u. ohne Präposition κατα, oder υπερ kann es nicht Anklage, oder Fürsprache, Fürbitte bedeuten. K. 4, 5. ist es ganz unverständlich.

V. 2. ἤρεμον, sonst im N. T. nicht; ἡσύχιος bey Paulo sonst nicht. Nur 1 Petr. 3, 4.

V. 6. ἀντίλυτρον, sonst nicht im N. T.

V. 8. ἐπαίροντας, ist nur im Medio u. in der diesem eigenthümlichen Bedeutung 2 Kor. 10, 5. 11, 20. paulinisch.

V. 9. καταστολὴ, sonst nicht im N. T. μαργαρίτη. bey Paulo nicht. πλέγμα, im N. Test. nicht.

V. 10. ἐπαγγελλομένος θεοσέβειαν, sonst im N. Test. nicht; aber in diesem Briefe zweymal, hier u. K. 6. 21. θεοσέβεια ist auch einzig; Johannes hat einmal (Joh. 9, 31.) das Adjectiv θεοσεβής.

V. 12. αὐθεντεῖν. Sonst weder im N. Test. noch bey den LXX. Auch die Worte τεκνογονία, τεκνογονέω, und τεκνοτροφέω kommen nur in unserm Briefe vor.

Kap. 3, 1. ὀρέγεται. Sonst ἐπιθυμεῖν, ἐπιποθεῖν. In unserm Briefe kommt es zweymal vor, hier, und in einer seltsamen Redensart Kap. 6, 10. ὀρέγεται φιλαργυρίας, sehr ungenau. Sonst noch Hebr. 11, 16., welchen Brief jedoch Hr. Schleiermacher nicht für paulinisch hält. καλοῦ ἔργου. Das letzte Wort ist in diesem Sinne, Sache, nicht paulinisch.

V. 2. ἀνεπίληπτον, dreymal in diesem Briefe; im N. Test. sonst nicht, höchstens Luc. 20, 26. Dafür ἄμωμος, ἀνέγκλητος, ἄμεμπτος.

V. 6. νεόφυτος, nirgend im N. Test.; Chrysost. νεοκατήχητος; Theodoretus εὐθὺς πεπιστευκὼς und νεοτελής. Die Vorschrift scheint seltsam in jener Zeit. „Mehr noch als das Wort, sagt Hr. Schl. (S. 46.), wundert mich die Vorschrift selbst, wie Paulus es anfangen wollte, um keiner Gemeinde von den vielen, die er oft schnell hinter einander auf einer Reise pflanzte, einen νεοτελής zum ἐπίσκοπος zu geben! An den Titus auf Kreta macht er eine solche Anfoderung nicht. Aber freilich auch nur zwanzig Jahre später war es schon ein leichtes."

V. 13. βαθμὸς findet sich nirgends weiter im N. Test.; in der kanonischen Sprache desto häufiger. Und was soll es heißen: eine höhere Stufe gegenwärtiger oder künftiger Glückseligkeit? oder eine Stufe in der kirchlichen Würde, zum Episkopat? — Der erste Gedanke, von Stufe der Seligkeit, ist dem Apostel fremd. Der zweyte gehört in eine spätere Zeit. Paulus machte den διάκονος nicht zum ἐπίσκοπος. Beydes waren ihm verschiedene χαρίσματα, Röm. 12, 7. Und die ganze Redensart, besonders mit παῤῥησίαν verbunden, ist schlecht.

V. 15. ἑδραίωμα wird nirgends gefunden. Vergleiche Koloss. 2, 5. στερέωμα της πιστεως. Oecumen. erklärt es: βεβαίωσις.

Kap. 4, 1. ῥητῶς, nicht neutestamentlich. — ἐν ὑστέροις καιροῖς. Das Wort καιρος ist hier unrichtig, statt χρονος, und nicht paulinisch; Paulus 2 Tim. 3, 1. ἐν ἐσχάταις ἡμέραις.

V. 2. κεκαυτηριασμένοι τὴν ἰδίαν συνείδησιν, nicht im N. Test.

V. 4. κτίσμα. Paulus braucht κτίσις. — ἀπόβλητον sonst κοινὸν, ἀκάθαρτον.

V. 6. ὑποτίθεσθαι im N. Test. ungewöhnlich; gewöhnlicher, παραγγέλλειν.

— ἐντρεφόμενος, nicht paulinisch; und es müßte heißen: ἐντεθραμμένος.

V. 7. γραώδεις — βέβηλοι auch nicht neutestamentlich. — γύμναζε sonst nicht bey Paulo.

V. 8. γυμνασία ist auch außer dem N. Test. fast nicht zu finden. — Und das Ganze wie unbestimmt, und wenig ausgeführt!

V. 14. πρεσβυτέριον *) wird im N. Test. vom jüdischen Synedrium gebraucht, Luc. 22, 66. und Actor. 22, 5. aber nirgend von der Versammlung der Aeltesten einer christl. Gemeine. — Und 2 Tim. 1, 6. schreibt sich Paulus die Sache allein zu; beyde Stellen sind also im Widerspruch. Der Schreiber beyder Briefe kann nicht einer und derselbe gewesen seyn.

Kap. 5, 1. ἐπιπλήττειν nirgend im N. Test. Sonst ἐλέγχειν, ἐπιτιμᾶν.

V. 3. ὄντως mit dem Artikel als Adjectiv, ungewöhnlich.

*) πρεσβυτέριον. Eine sehr bedenkliche Stelle. S. Grot. ad h. l. In der apostolischen Constitution kommt eine ähnliche ausführliche Stelle vor. Sollte zur Zeit des Apostels die so genannte Ordination schon so bestimmte Förmlichkeiten gehabt haben? Ich zweifle.

V. 10. ἐπαρκεῖν sonst nicht im N. Test. und hier in der Kürze bis V. 16. dreymal.

— ἐπηκολούθησι. Gut, aber sonst nicht bey Paulo.

V. 13. περίεργος nicht gewöhnlich im N. Test.

V. 14. οἰκοδεσποτεῖν Tit. 2, 5. οἰκουρεῖν. Jenes ist nicht paulinisch.

V. 21. ἐκλεκτοὶ ἄγγελοι, 2 Tim. 4, 1. eine ähnliche, aber andere Stelle. Die εκλεκτοι αγγελοι sind kaum paulinisch und scheinen eines spätern Verfassers.

— πρόκριμα, nicht neutestamentlich, vielmehr προσωποληψία.

V. 24. πρόδηλος. auch nicht paulinisch, dafür φανερός.

Kap. 6, 2. τῆς εὐεργεσίας ἀντιλαμβανόμενοι, wie φιλοσοφίας αντιλαμβάνεσθαι, muß auf die Herren gehen. Sehr gesucht.

V. 3. προσέρχεται,*) fast ohne Sinn.

V. 4. νοσεῖν περὶ, zierlich.

— ὑπόνοιαι, einzig.

— παραδιατριβαὶ oder διαπαρατριβαὶ, sonst nicht im N. Test.

V. 6. πορισμὸς. Tit. 1, 11. αἰσχρὸν κέρδος besser.

V. 12. ἐπιλαβοῦ ζωῆς αἰωνίου, seltsam.

— ὡμολόγησας τὴν καλὴν ὁμολογίαν ἐνώπιον πολλῶν μαρτύρων. Man kann fragen: bey der Taufe vor der Gemeinde, oder vor den Feinden bey irgend einer Verfolgung?

V. 13. ἐμαρτύρησε ἐπὶ Ποντίου Πιλάτου, eine sehr verdächtige und eine spätere Zeit verrathende Stelle. Sie verräth eine Zeit, wo Pontius Pilatus in kirchliche Formeln aufgenommen war.

V. 14. τηρῆσαι τὴν ἐντολὴν ἄσπιλον erinnert an Jak. 1, 27.

**) Vielleicht προσέχει. Grot. erläutert es durch das hebräische קרב.

V. 15. μακάριος und δυνάστης kommt im N. Test. von Gott nicht vor; wohl aber im zweyten Buch der Maccabäer 3, 24.

Außerdem werden S. 74 — 76. noch mehrere einzelne Wörter bemerkt, von minderer Merkwürdigkeit, die auch nur einmal vorkommen.

Das Resultat aus diesen Bemerkungen über die Sprache, das ich am liebsten mit des Verfassers eigenen Worten gebe, ist S. 77 folgendes: „Es muß Verdacht erregen, „bey einem Schriftsteller, dessen Sprachschatz so beschränkt ist, „in einem Aufsatz, der, wenn er ihm ja zugeschrieben wer„den sollte, als ein höchst flüchtig hingeworfener angesehen „werden müßte, so viele, zum Theil an die Stelle gewohnter „Lieblingsausdrücke tretende ganz fremde Wörter zu finden, „die man ordentlich als ein Streben nach Neuheit in der „Sprache ansehn müßte, und dieses doch wieder armselig „und sich oft wiederholend, recht wie es von einem Zusam„menstoppler, der alles nur aus wenigen sparsamen Quellen „nimmt, zu erwarten ist. Dazu noch der unklare Gebrauch „so mancher unter diesen Wörtern, wobey der Zweck der „Rede, sich deutlich zu machen, nicht erreicht wird, wie es „auch beym Entlehnen zu gehen pflegt; nicht zu vergessen „die Spuren einer etwas spätern Zeit als die erste apostolische."

Die Sprache also ist abweichend von der der übrigen Briefe; und manches verräth eine spätere Zeit.

Aber

b. aus einer nähern Vergleichung dieses Briefes mit dem an den Titus, und dem zweyten an den Timotheus, ergeben sich Aehnlichkeiten und Uebereinstimmungen, die den Schein der Copie und des Plagiats haben; und dieser Schein erhebt sich zur Wahrheit, indem sich Mißverständnisse und Schwierigkeiten zeigen lassen, welche sich nur dadurch erklären lassen, wenn man eine Uebertragung annimmt aus einem Brief in den andern.

Hierauf folgt eine Vergleichung dieses Briefes mit dem an den Titus und dem zweyten an den Timotheus. Ich führe nur einiges an.

Schon der Gruß hat Aehnlichkeit, σωτὴρ, ἀπόστολος κατ' ἐπιταγὴν Θεοῦ. Dann wird diese Aehnlichkeit und zum Theil ungeschickte Nachahmung gezeigt an den μύθοις und γενεαλογίαις ζητήσεις. ἀστοχεῖν, 1 Timoth. 6, 21. περὶ τὴν πίστιν ἠστόχησαν. 2 Tim. 2, 18. περὶ τὴν ἀλήθειαν ἠστόχησαν. ἐκτρέπομαι, 2 Tim. 4, 4. 1 Tim. 6, 20.

διαβεβαιοῦσθαι Tit. 3, 8. 1 Timoth. 1, 7.

1 Tim. 1, 10. ὑγιαινούσῃ διδασκαλίᾳ Tit. 2, 1. 2 Tim. 1, 13.

In diesen beyden Briefen ist alles viel richtiger und zusammenhängender, in dem nachahmenden schlechter, verkehrter.

2 Tim. 1, 13. ist die ὑποτύπωσις als Entwurf, Abriß sehr gut gebraucht; schlecht 1 Timoth. 1, 16.

1 Tim. 2, 7. κήρυξ καὶ ἀπόστολος διδάσκαλος ἐθνῶν abgeschrieben aus 2 Tim. 1, 11.

ἀλήθειαν λέγω ἐν Χριστῷ, οὐ ψεύδομαι abgeschrieben aus Röm. 9, 1. Dort im Brief an die Römer, da er an eine ihn nicht kennende Gemeinde schrieb, war eine solche Betheurung zweckmäßig. Hier bey einem treuen Schüler, und bey der Gemeinde zu Ephesus wie überflüssig! S. 98. 99.

Die Beschreibung des Lehrstoffs 1 Tim. 1, 3. wird verglichen mit Stellen des Briefs an den Titus und des zweyten an den Timoth. S. 99 — 102.

Eben diese Aehnlichkeit wird S. 102 — 104. verfolgt.

Merkwürdig ist besonders, was bey Kap. 1, 20. über Alexander und Hymenäus gesagt wird. S. 104 — 115; wie es scheint, unwiderleglich.

Ist er derselbe Alexander, vor welchem in dem zweyten Briefe an den Timotheus gewarnt wird, wie konnte er nach dem ersten Briefe in den Bann gethan seyn. Dann

müßte, was in dem zweyten Briefe steht, das Frühere, und was in dem ersten Briefe steht, das Spätere seyn. — Und sollte Paulus von einer so wichtigen Sache, als die Uebergebung eines Gemeindegliedes an den Satan ist, so wenig und gleichsam nur im Vorbeygehn sprechen? Er, der diese Sache in den Briefen an die Korinthier so ernsthaft und feyerlich behandelt?

Wollte man verschiedene Alexander annehmen; so ist die Sache in sich unwahrscheinlich, daß mehrere so gesinnte, so handelnde Männer, gleiches Namens, an demselben Orte, zu gleicher Zeit sich finden sollten.

Aber die Sache geht leicht aus einander, wenn man annimmt, der Alexander des zweyten Briefes ist der Alexander zu Ephesus, dessen Act. 19, 33. 34. erwähnt wird. Und der erste Brief an den Timotheus ist eine Nachahmung des zweyten und des Briefs an den Titus.

Nicht minder erheblich sind die Schwierigkeiten, die aus der Zeit, in welcher der Brief, nach Kap. 1, 3., geschrieben seyn soll, hervorgehen; indem, nach der Apostelgeschichte, Act. 19, 22., als Paulus nach Makedonien reisete, er den Timotheus dahin vorausschickte, und daß also Timotheus, der bey dem Apostel ist, nicht in Ephesus seyn konnte. Die Art, wie man sich zu helfen sucht, daß Timotheus nach Ephesus zurückgekehrt, aber nur einige Wochen daselbst geblieben, und dann wieder zu dem Apostel gereiset sey, und daß der Brief also während des kurzen Aufenthalts in Ephesus angekommen sey, und daß Timotheus bald, nach dem Empfang, wieder zu dem Apostel gereiset sey; diese Hypothese streitet so sehr mit dem Inhalte des Briefes, daß man gar keine Zeit zu finden weiß, in der er geschrieben seyn könne. — Die Ausführung dieser Schwierigkeiten muß man bey dem Verfasser selbst nachlesen. —

Auch ist der Brief als Lehrbrief des Apostels nicht würdig, und weicht von der Beschaffenheit eines Lehrbriefes, man mag dabey auf das Lehrende oder auf das Freundschaftliche und Vertrauliche sehen, sehr ab; so wie

er auch nichts von Personen oder andern Individualitäten, dergleichen in den Briefen des Apostels Paulus vorkommen, enthält. S. 15 — 141.

Diese allgemeinern Bemerkungen bestätigen sich ebenfalls durch eine Vergleichung mit dem Briefe an den Titus und dem zweyten an den Timotheus.

Der Brief an den Titus ist mehr Geschäftsbrief und hat mit dem unsrigen den Inhalt gemein. Sein Inhalt wird dargelegt S. 142 — 147.

Der zweyte Brief an den Timotheus ist von der vertraulichen, freundschaftlichen Art; und alles Einzelne und die Art der Verbindung der Gedanken ist dem Verhältnisse des Apostels zu dem Timotheus und seiner Lage angemessen. Der Inhalt wird angegeben S. 148 — 152.

Anders ist es mit dem ersten Brief an den Timotheus. Es ist kein verständlicher Zusammenhang weder in Absicht eines abzuhandelnden Gegenstandes, noch der Gemüthsstimmung. Dieß wird im Einzelnen erläutert durch die Art, wie der Apostel über sich selbst, seine ehemalige Verfolgung der Christen und die Gnade, die ihm wiederfahren sey, spricht, in Vergleichung mit ähnlichen Stellen, besonders im Briefe an die Galat. 1. — und im Briefe an die Philipper Kap. 3. hier in übertriebener Demuth, in jenen Stellen mit weit mehr Würde. S. 165. 166.

Besonders ungeschickt scheint die Doxologie, Kap. 1, 17., in Vergleichung mit ähnlichen, angebracht. S. 169. 170.

Die προαγουσαι προφητειαι, Vorhersagungen, welch ein trefflicher Lehrer Timotheus seyn würde, scheinen sich auf Sagen zu beziehen, die vielleicht in einer Lebensbeschreibung des Timotheus enthalten waren. S. 172.

Was von Hymenäus und Alexander V. 20. gesagt wird, ist unbestimmt und schon beurtheilt.

Kap. 2. Ohne Verbindung mit dem Vorhergehenden spricht er nun von dem gemeinschaftlichen Gebet.

Der Zwischensatz εἱς Θεὸς und εἱς μεσιτης. Der μεσιτης kommt nur im Brief an die Hebräer vor, in Ver-

bindung mit der διαθηκη; indem Moses recht eigentlich der μεσιτης der συνθηκη zwischen Gott und dem Volke war; so nennt auch Paulus Mosen, Galat. 3, 19. aber nicht Jesum. S. 177. 178. 179.

Ausführlich, wie Paulus den 14. und 15. Vers schwerlich geschrieben haben kann.

Der Anfang des dritten Kapitels V. 1 — 7. stimmt ganz mit Tit. 1, 5 — 9. und scheint nach dieser Stelle gebildet.

Nur der νεόφυτος ist hinzugekommen, was wohl später ein Kanon gewesen seyn kann.

Einiges scheint der Verfasser nicht richtig verstanden zu haben, namentlich die Worte μιας γυναικος ανηρ.

Hier scheint die Vorschrift auf die Polygamie sich zu beziehen. Theodoret bemerket, daß Paulus die zweyte Ehe nie verdamme, und man hat kein Recht, anzunehmen, daß er für den Episkopus hier eine besondere Heiligkeit gefordert habe.

Nicht so im Brief an den Timotheus, wenn anders die Worte Kap. 5, ἑνὸς ἀνδρὸς γυνὴ auf einerley Weise zu verstehen sind; wie es wohl keinem Zweifel unterworfen ist. Denn von der Polyandrie ist in jenen Gegenden nichts bekannt gewesen.

Es ist also hier ein Verbot der zweyten Ehe, für diejenigen, welche nach kirchlichen Aemtern streben. — Eine Sache der spätern Zeit, S. 191 — 193. — Daher sind auch die Worte in dem Briefe an den Titus τεκνα εχων πιστα weggelassen, weil in der spätern Zeit, da dieser Brief geschrieben wurde, der Fall, daß ein Presbyter nichtchristliche Kinder hatte, nicht mehr eintrat.

Die berühmte Stelle 1 Tim. 3, 16, die der Verf. auch außer dem Zusammenhang findet, weiß er nicht zu erklären. Anders woher scheint sie genommen, nicht aus einem Hymnus, dazu ist sie nicht poetisch genug, vielleicht aus einer ομολογια oder einer symbolischen Formel.

Auch die bekannte Stelle: μηδείς σου τῆς νέοτητος καταφρονείτω ist wahrscheinlich aus Tit. 2, 15. μηδεὶς σου

περιφρονείτω, nur daß hier die νεοτης hinzugesetzt ist S. 207 — 209.

Was hierauf von den Wittwen gesagt wird, welches auf Diakonissinnen geht, daß sie nicht unter sechzig Jahren eingeschrieben werden sollen, scheint ein vorzügliches Zeichen der Unächtheit und späterer Zeit. „Wahrlich, sagt der Verf. S. 219. dieß hat die größte Unglaublichkeit und gehört meinem Gefühl nach zu den entscheidendsten Spuren, daß unser Brief einer spätern Zeit angehört."

Bey V. 22 — 25 wird bemerkt daß V. 24. 25. mit dem 22. Vers zu verbinden sind, nicht mit dem 23. —

V. 23. enthält eine Particularität, „der Mann muß wohl gefühlt haben, daß eine Noth that."

Das letzte Kapitel, sagt er, ist eine rechte Fülle von Unzusammenhang. S. 222 — 229.

Am Schlusse wird von dem Eindrucke dieser Schrift und dem Urtheile über den Brief selbst gesprochen.

Manche werden es unbequem finden, sich so in der Ruhe stören zu lassen; sie werden sagen, wenn man erst eines glaube, so werde man sie alles überreden können. Es sey doch nur Muthmaßung und unsicheres kritisches Gefühl. Auch seyen die Apostolischen Briefe schlecht und unzusammenhängend. — Doch, urtheilet der Verfasser, mit Paulus ist es gewiß anders; man sorge nur erst für eine ordentliche Ausgabe seiner Schriften.

Aber wenn, und von wem mag er geschrieben? und was soll sein Schicksal seyn?

Ist er unächt, so hat der Verfasser ein Falsum begangen; und wenn im Kanon nur von Inspirirten oder ganz Unbescholtenen Bücher stehen sollen, so kann dieser nicht darin bleiben.

Wer aber darüber hinausgeht, und mehr auf den Inhalt sieht, der könnte ihm seine Stelle lassen.

Denn der Verfasser kann nur die Absicht gehabt haben, manchem Eigenthümlichen eine höhere Autorität zu ver-

schaffen. Zu dem Eigenthümlichen gehört theils die Gesetzgebung über den Wittwenstand, welche der Verfasser in den Gemeinen, denen er wahrscheinlich vorstand, schon vorgefunden hat, vielleicht als Institutionen des Apostels oder seines unmittelbaren Schülers — und der er eine größere Gültigkeit sichern wollte, als für welche die Tradition Gewähr leistete; theils die, wenn gleich nicht genau paulinisch geführte, doch sehr wohlgemeinte und heilsame Polemik gegen die nur allzuzeitig entstandene Ueberschätzung der Jungfrauschaft und des ehelosen Standes überhaupt. Da nun diese sich auf mißverstandene paulinische Aussprüche zum Theil stützte; so war es um so verzeihlicher für den, welcher überzeugt war, es sey nur Mißverstand, wenn er den Widerspruch dagegen demselben Apostel in den Mund legte. S. 233 — 237.

Selbst was aus Mißverstand gegen die Deuterogamie gesagt ist, wird entschuldigt. S. 236.

Was übrigens die Person und die Zeit des Verfassers betrifft, so muß er in den Gegenden gelebt haben, wo Timotheus seinen Sitz gehabt und berühmt gewesen. S. 236. Und später als das erste Jahrhundert kann man ihm die Zeit nicht wohl anweisen, selbst nach der Geschichte der Diakonissinnen. S 236. 237.

Dieß ist der Inhalt einer Schrift, dergleichen wir selten sehen.

Wo Gründe entscheiden, bedarf es der Aeußerung der eigenen Meynung nicht, zumal wenn man diese durch neue Gründe nicht zu unterstützen vermag. Aber sagen darf ich, welche Gründe mir vor andern von vorzüglicher Stärke geschienen haben.

Dahin gehört zuerst die Unwahrscheinlichkeit, wenn nicht die Unmöglichkeit, daß Timotheus in Ephesus geblieben sey, als Paulus nach Makedonien reisete. Zwar hat Herr Doctor Paulus, in dem Osterprogramm der Universität Jena 1799, die Hypothese aufgestellt, daß dieser Brief dem

Timotheus auf die Reise nach Makedonien mitgegeben sey, so, daß πορευομενος εις Μακεδονιαν auf den Timotheus gehe. Aber die grammatischen Schwierigkeiten bleiben zu groß, als daß man dieser Hypothese beytreten könnte.

Soll also die Reise nach Makedonien eine Reise Pauli seyn; so ist der damalige Aufenthalt des Timotheus in Ephesus eine Hypothese, die sich weder mit der Apostelgeschichte, Kap. 19, 22. 20, 4., noch mit dem Inhalte unsers Briefes verträgt. — Auch Herr J. E. C. Schmidt in der historisch-kritischen Einleitung in das N. Test. (Giessen 1806.) fühlte diese Schwierigkeit und sagt daher S. 260: „Es bleibt, wenn das Ansehn des Briefes be„stehen soll, kein bequemeres Mittel, um diese „Schwierigkeit zu beseitigen, übrig, als das, daß man „annimmt: Timotheus war aus Europa wieder zurückge„kommen, und wurde nun von Paulus, als dieser seine „Reise antrat, daselbst zurückgelassen; Timotheus reisete „aber bald nachher abermals nach Europa, traf wieder mit „Paulus zusammen, und war demselben schon zur Seite, „als der zweyte Brief an die Korinthier abgefaßt wurde. „Daraus folgt aber dann, daß Timotheus sich sowohl auf „seiner ersten Reise in Europa, als nach seiner Zurückkunft, „in Ephesus, nur sehr kurz verweilt haben könne.“ — Aber wie unbequem dieses Mittel sey, hat Herr Schleiermacher deutlich genug gezeigt.

Ein anderer sehr erheblicher Zweifelsgrund ist die Aeußerung über den Alexander, vor dem der Apostel in dem zweyten Briefe warnt, 2 Timoth. 4, 14, ὃν καὶ σὺ φυλάσσου. und den er doch, nach dem ersten, dem Satan übergeben hatte, 1 Timoth. 1, 20. οὓς παρέδωκα τῷ Σατανᾷ. Es ist sehr lesenswerth, was der Verfasser hierüber ausführlich gesagt hat.

Ein dritter Zweifelsgrund liegt besonders auch in den Anordnungen über die Wittwen; die so bestimmt in Timotheus erster Zeit nicht da seyn konnten; vielleicht auch in dem Verbot der zweyten Ehe; (1 Timoth. 5, 9. Χήρα καταλεγέσθω μὴ ἔλαττον ἐτῶν ἑξήκοντα, γεγονυῖα

ἑνὸς ἀνδρὸς γυνή.); und in der Art, wie Timotheus ordinirt worden seyn soll, 1 Timoth. 4, 14. μετὰ ἐπιθέσεως τῶν χειρῶν τοῦ πρεσβυτερίου. Gerade wie es in der Folge geschah, als der Unterschied zwischen dem Bischof und den Presbytern ausgebildet und gesetzlich geworden war.

Dazu kommen nun noch so viele Seltsamkeiten des Styls, und so viel sichtbare Uebereinstimmung mit dem Briefe an den Titus und dem zweyten an den Timotheus.

Und endlich ganz vorzüglich der Mangel an Individualität, die einen Brief recht eigentlich zum Brief eines Mannes, einer Zeit, gewisser Umstände macht, und die hier fast gänzlich fehlt.

Ich bin daher sehr geneigt, Herrn Schleiermachers Urtheile beyzutreten, das sich entweder bewähren oder widerlegen wird.

Aber was folgt nun aus dieser Untersuchung, gesetzt, daß das Resultat, daß dieser Brief nicht von dem Apostel herrühre, das wahre seyn sollte?

Zuerst darf wohl, welches auch das Resultat sey, die Erlaubtheit und Nützlichkeit einer solchen Untersuchung nicht bezweifelt werden. — So lange die Untersuchung überhaupt unter uns nicht gehemmt werden kann, oder gehemmt werden darf; wer wollte sie in Dingen dieser Gattung verdammen? Entweder, so lange ihr die Resultate fürchtet, gar keine Untersuchung, vorausgesetzt, daß ihr sie verbieten könnt; oder, wenn ihr dieß nicht könnet, die Untersuchung ohne Beschränkung. Auch ist die Sache selbst, welches der Erfolg sey, nicht ohne Nutzen. Abgesehen, daß Untersuchungen, Behauptungen und Bestreitungen dieser Art die Kräfte in Uebung und Thätigkeit erhalten, und daß man dadurch geschickter wird, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden; so wird auch dadurch die Summe richtiger Kenntnisse unvermerkt

vermehrt. Gewiß wird man diese Schrift, auch ohne Rücksicht auf das Resultat, nicht ohne manche Uebung im Denken und nicht ohne manche Vermehrung der eigenen Kenntnisse aus der Hand legen.

Aber auch vor dem Resultate selbst, gesetzt, daß es wahr seyn sollte, darf man nicht erschrecken.

Denn gesetzt, daß eine Schrift, welche sich in der Sammlung der Bücher des Neuen Testaments oder in dem kirchlichen Kanon findet, dessen menschlichen Ursprung wir kennen, gesetzt, daß eine dieser Schriften als nicht ächt und nicht von dem Verfasser herrührend erkannt werde, dessen Namen sie trägt; so wird dadurch die christliche Wahrheit selbst nicht leiden, indem wir wissen, daß es nicht darauf ankommt, in wie vielen Büchern des N. Test. oder wie oft eine Wahrheit darin vorkomme, sondern nur: ob sie darin vorkommt, oder, wenn sie nicht darin vorkommt, ob sie dem Geiste des Christenthums gemäß ist; so wie es bey einzelnen Dogmen nicht auf die Menge der Beweise, sondern auf ihre Güte ankommt, oder darauf, ob sie mit andern christlichen Lehrsätzen oder Vorschriften stimmen oder streiten.

Vorzüglich aber müssen sich diejenigen dem Verfasser zur Dankbarkeit verpflichtet fühlen, welche in den Schriften des Neuen Testamentes eine unmittelbare Offenbarung zu finden überzeugt sind, und welche die Wahrheit einer Lehre und die Verbindlichkeit einer Vorschrift von dem Ursprunge und der Autorität des Buches, in welchem sie sich befindet, abhängig machen. Wenn irgend einer Gattung von Theologen Untersuchungen dieser Art wichtig seyn müssen, so sind sie es, die auf diese Art vor der Gefahr gesichert werden, etwas für wahr und verbindlich zu halten, weil es in diesem Buche steht, das doch nicht ein Buch des Apostels ist.

Und, wenn wir, in dem gegenwärtigen Falle, der Sache selbst näher treten und genauer untersuchen, was wir mit diesem Briefe verlieren würden; so dürfte der Verlust so groß nicht seyn. Denn

a) wäre das kein Verlust, was auch in andern Schriften des Neuen Testaments, und namentlich in dem Briefe an den Titus und in dem andern an den Timotheus vorkommt; oder was sonst als Wahrheit oder Vorschrift der Apostel erwiesen ist.

Es würde also

b) nur dasjenige als Verlust übrig bleiben, was diesem Briefe eigenthümlich ist, und sonst nicht als Wahrheit oder nützliche Vorschrift erwiesen werden kann. — Aber dieses, dem Briefe Eigenthümliche, sind größtentheils Anordnungen, die sich auf die Eigenschaften der Lehrer und auf äußerliche Einrichtungen der Kirche beziehen. Die erstern sind in sich erwünscht, oder in den andern Briefen enthalten; und die letztern bleiben ohnehin der menschlichen Anordnung unterworfen; und nicht wenige haben so manche Aenderungen erfahren, ungeachtet sie aus dem apostolischen Zeitalter herrühren mochten. Dahin gehören z. B. die Liebesmahle, die Art der Feyer des heiligen Abendmahls, die Form der Taufe, die kirchlichen Gebäude und so viele andere Dinge. Und wie viele Einrichtungen sind im Fortgange der Zeit gemacht worden, weil man sie als nützlich erkannte, ungeachtet sie nicht von den Aposteln herrühren.

Die diesem Briefe eigenthümlichen Anordnungen bestehen größtentheils in demjenigen, was sich auf das weibliche Geschlecht bezieht, namentlch

a. auf die Wittwen. Wahrscheinlich, daß der Verfasser des Briefes diese Einrichtungen in den Gemeinden, denen er vorstand, vorgefunden, vielleicht, als Institutionen des Apostels selbst, und daß er ihnen durch diesen Brief eine größere Gültigkeit sichern wollte;

β. auf die, wie es scheint, früh entstandene Ueberschätzung der Jungfrauschaft und des ehelosen Standes, der der Verfasser entgegen arbeiten wollte; und

γ. auf die zweyte Ehe der Vorsteher und Diakonissinnen. —

Alles übrige ist auch in andern Schriften des Apostels enthalten. Diese Vorschriften aber, welche bloß äußerliche kirchliche Einrichtungen betreffen, sind ohnehin bey veränderten Umständen geändert worden. — Und so scheint in der That der Verlust nicht groß zu seyn, wenn wir ihn auch ferner nicht als eine Schrift des Apostels ansehen dürften.

Für diejenigen aber, welche dessen ungeachtet dieses Briefes ungern entbehren möchten, kann ja überhaupt die Bemerkung gelten, welche auch Herr Schleiermacher angedeutet hat.

Wenn der Inhalt eines Buchs des kirchlichen Kanons, dessen Verfasser zweifelhaft ist, wenn also der Inhalt dieses Briefes dem Geiste der Apostel nicht widerstreitet, warum wollten wir Bedenken tragen, ferner davon Gebrauch zu machen? Wir verfahren seit langer Zeit wirklich so. Die Aechtheit so mancher Bücher, oder Theile des N. Test. ist zweifelhaft genug, und dessen ungeachtet brauchen wir sie zur Erbauung und benutzen aus ihnen diejenigen Stellen, welche mit dem Geiste des Christenthums übereinstimmen. Dahin gehört z. B. die Offenbarung Johannis, der zweyte Brief Petri, der zweyte und dritte Brief Johannis, der Brief an die Hebräer. — Noch mehr, wir predigen sogar über einzelne Theile des Neuen Testaments, die wahrscheinlich unächt sind, d. h. die nicht von den Verfassern herrühren, deren Namen sie tragen. Dahin gehört z. B. das Evangelium am Himmelfahrtstage, Mark. 16, 14—20., in dem der ganze letzte Abschnitt dieses Evangeliums vom 9—20 Vers, so wie wir ihn jetzt haben, den Regeln der Kritik zufolge, nicht von dem Markus herrührt. Um nichts von der Stelle 1 Joh. 5, 7. zu sagen, die, so erwiesen ihre Unächtheit ist, einen Theil der Epistel am Sonntage Quasimodogeniti ausmacht. — Wenn denn sogar solche Stellen, welche Luther selbst aus dem Texte verwiesen hatte, in dem Kanon geduldet werden, und wenn über solche Theile des N. Test., deren Unächtheit höchst wahrscheinlich ist, jährlich gepredigt wird, warum wollten

wir einen Brief aus der Sammlung unserer kirchlichen Bücher verweisen, dessen Inhalt mit den Belehrungen in andern Briefen des Apostels fast wörtlich übereinkommt, oder dem Geiste des Christenthums nicht widerstreitet?

Zuletzt kann ich nicht unterlassen, einen Gedanken auszuheben, den Herr Schleiermacher gelegentlich S. 232. äußert, und der vorzüglich beachtet zu werden verdient. Er betrifft eine Ausgabe der paulinischen Schriften. Wer könnte ihn besser ausführen, als Herr Schleiermacher selbst? Die Briefe wären chronologisch zu ordnen, vielleicht nach Markions Angabe, und gesondert und unabhängig von den übrigen Schriften des Neuen Testaments, mit denen sie in keiner wesentlichen Verbindung stehen. Die Evangelien, wenigstens in der Form, in welcher wir sie jetzt besitzen, existirten damals, als die Briefe des Apostels geschrieben wurden, noch nicht. Auch leitete er sein Evangelium nicht aus ihnen, und überhaupt nicht von den Aposteln ab. Man kann sich stärker darüber nicht erklären, als er selbst es thut in dem ersten und zweyten Kapitel des Briefes an die Galater (Galat. 1, 11. 12. 17. 2, 6—9.); er leitete vielmehr sein Evangelium von Jesu selbst ab. Warum sollte er, der sich so unabhängig von fremder Autorität erhielt, nicht auch unabhängig von den übrigen Schriften der Kirche bearbeitet werden? Mit einer solchen Ausgabe würde, nachdem die Kritik die Lesearten und andere Nachrichten gesammlet hat, die eigentliche kritische und exegetische Behandlung des Apostels anheben.

2.

Es ist in unserer Zeit aus mehrern Gründen anziehend, eine neue protestantische Kirchenordnung entworfen zu sehen.

Unsere Kirchenordnungen sind einige hundert Jahre alt; in diesem Zeitraume haben sich die Ansichten so mancher Dinge geändert, in Ansehung der Lehre, der Gebräuche, der Regierung der Kirche und ihres Verhältnisses zu andern Kirchen, daß schon aus diesem Grunde eine Durchsicht unserer Kirchenordnungen nöthig ist. — Dazu kommt, daß, da veraltete Formen, wenn sie nicht gesetzlich umgeändert werden, endlich ihren Werth verlieren, entweder, wenn auf ihre Erhaltung gedrungen werden soll, zu Ordnungen genöthigt werden muß, deren Beobachtung mit unserer Einsicht streitet; oder daß, wenn man diese Mangelhaftigkeit anerkennt und die Forderung ihrer strengen Befolgung für unbillig hält, obgleich sie nicht ungesetzlich ist, die Nichtachtung und Nichtbefolgung allgemein, und die ehemalige strenge Ordnung in Gleichgültigkeit und Unterlassung aufgelöset wird.

In unsern protestantischen Kirchen ist dieß offenbar der Fall. Und es ist daher zu wünschen, daß unsere Kirchenordnungen, die auch zum Theil viele einzelne gesetzliche Abänderungen erfahren haben, in eine neue gesetzliche Form gebracht und verjüngt werden.

Ob nun gleich dergleichen Kirchenordnungen in verschiedenen Ländern sehr verschieden seyn können, und nach den bestehenden Verfassungen verschieden seyn müssen; und obgleich eine Kirchenordnung für alle protestantische Kirchen weder nöthig noch möglich ist: so ist es doch erwünscht: Ideale von solchen Kirchenordnungen aufgestellt zu sehen, welche bey der Entwerfung neuer oder bey der Umänderung alter Kirchenordnungen zu Rathe gezogen werden können.

Eine solche idealische Kirchenordnung enthält folgende Schrift:

Versuch einer protestantischen Kirchenordnung nach den Bedürfnissen unsrer Zeit, von J. Ch. Spieß, reformirtem Prediger zu Duisburg. Duisburg und Essen, 1808. 8. 434 S. und XIV S. Vorrede.

welche in vieler Rücksicht die rühmlichste Auszeichnung verdient.

Die Veranlassung zu ihrer Entwerfung war folgende:

Unter dem 23. August 1805 erließ die damalige Königlich-Preußische Kammer zu Hamm ein Rescript an den Präses der Clevischen reformirten Synode, wodurch ihm aufgetragen ward, Vorschläge und Gutachten zu einer der gegenwärtigen Zeit angemessenen Kirchenordnung einzureichen. Der Präses, der auch andere Prediger zu diesem Geschäfte zuziehen durfte, erforderte auch das Gutachten des Verfassers; und so entstand, in Form eines Gesetzbuchs, der Text dieser Schrift, bey deren Ausarbeitung der Verfasser sich theils an die dortige Verfassung der reformirten Kirche, und zugleich an das Preußische Landrecht hielt. Kaum war die Arbeit vollendet, als das Herzogthum Cleve seinen gegenwärtigen Landesherrn erhielt, und so wurde sie bey Seite gelegt. Aber auch bald nach der Regierungsveränderung war von einer Revision und Verbesserung des Schul- und Kirchenwesens die Rede. Dieß bewog den Verfasser, jene Arbeit aufs neue durchzusehen, und sie für das Publicum, zunächst für das vaterländische, zu bearbeiten, und mit Anmerkungen zu begleiten. Jene Revision des protestantischen Kirchenwesens von Seiten des Staates ist zwar bis jetzt nicht erfolgt, aber sie wird erwartet, sobald es die Zeitumstände gestatten. Ihr hat der Verfasser durch seine Vorschläge vorarbeiten wollen.

Das Lesen dieser Schrift erfüllt mit großer Hochachtung gegen den Verfasser sowohl in Absicht seiner Einsicht, als seiner Denkart. Es herrscht durch die ganze Schrift ein so gründlicher, consequenter, wohlwollender, einsichtsvoller und ruhiger Geist, daß man wünschet, es möchten

öfter solche im Stillen wirkende Männer, durch ähnliche Veranlassung, als Schriftsteller aufzutreten genöthigt werden. — Schon der Inhalt, wenn er auch nur nach den Kapiteln angegeben wird, zeigt, wie reichhaltig und umfassend diese Schrift ist, und über wie viele Gegenstände man darin die Gedanken des Verfassers findet. — Aber noch merkwürdiger ist sie durch die Ausführung des Einzelnen.

Der Verfasser theilt sein Werk in fünf Kapitel.

Im ersten handelt er von der protestantischen Landeskirche, und ihrem Begriff. Im zweyten von der Regierung der Kirche. Im dritten von der Verwaltung des Kirchenvermögens. Im vierten von den zur Bedienung der evangelischen Kirchen gehörigen Amtsgeschäften; und im fünften von den Beamten und Dienern der protestantischen Kirche.

Aus den meisten dieser Kapitel werde ich einige Merkwürdigkeiten auszeichnen.

Kap. 1. §. 2. „Nach dem protestantischen Lehrbegriffe ist es nicht nothwendig, daß alle Anhänger desselben eine durch gleiche Gesetze und einen gemeinschaftlichen Vorstand verbundene Gesellschaft ausmachen; ob sie gleich dazu fähig sind. Die Protestanten desselben Staats sind aber billig zu einem solchen Ganzen vereinigt, welches die protestantische Landeskirche heißt."

„Ein Mitglied der Kirche zu seyn, dazu wird erfordert, daß man die Taufe empfangen habe, und nach erhaltenem Unterrichte und abgelegtem Glaubensbekenntnisse in einer zur protestantischen Kirche gehörigen Gemeine confirmirt worden sey; wie auch ein seitdem geführter Wandel der Art, welcher keine Ausschließung aus der Kirche begründet."

Die Landeskirche besteht aus einzelnen von einander unabhängigen Gemeinen.

§. 3. Der Zweck des Kirchenvereins ist die gemeinschaftliche Ausübung des öffentlichen Gottesdienstes, und somit die Erhaltung, Fortpflanzung und Beförderung

des gemeinschaftlichen Religionsglaubens, sammt der demselben entsprechenden Gesinnung und Handlungsweise.

§. 4. „Die Mittel, welche allein zur Erreichung dieses Zwecks gebraucht werden, sind Belehrung, die Macht des Beyspiels und sittliche Zurechtweisung. Die protestantische Kirche entsagt dem Gebrauche aller äußeren Zwangsmittel, und der Beytritt zu derselben, wie der Austritt aus derselben, bleibt der Freyheit eines jeden überlassen."

Aber, möchte man fragen, ist die Ausschließung kein Zwangsmittel zum Austritt? und führt die Kirchenzucht, von der bey der Regierung der Kirche die Rede seyn wird, nicht eine Art des Zwangs bey sich?

Ueber die Regierung der Kirche wird im zweyten Kapitel, nach §. 18., folgendes festgesetzt:

„Da nach protestantischen Grundsätzen die Kirche eine freywillige collegialische Verbindung ihrer Mitglieder, jedoch zugleich eine dem Staate untergeordnete Gesellschaft ist; so wird das Kirchenregiment mit Recht durch freygewählte Repräsentanten derselben unter der Oberaufsicht der Landesregierung ausgeübt: und zwar über die einzelnen Gemeinen durch einen Gemeine-Vorstand, oder ein Consistorium, über die Landeskirche überhaupt durch den allgemeinen Landeskirchen-Vorstand oder die Synode, und Namens des Staats von einem Staats-Kirchenrath oder Oberconsistorium."

Es wird daher in drey Abschnitten von dem Vorstande jeder Gemeine, oder dem Consistorium, von dem Vorstande der Landeskirche, oder der Synode, und dem Oberconsistorium gehandelt.

Der Vorstand jeder Gemeine besteht aus dem Prediger, als bleibendem Präses, und einigen Aeltesten, deren Zahl sich nach der Stärke der Gemeine, ungefähr auf funfzig Haushaltungen einen gerechnet, richtet, und jeder der letztern bleibt zwey Jahr im Amte.

Alle bey der Landeskirche angestellte Prediger bilden die Synode als Repräsentanten ihrer Gemeinen. Die

Synode theilt sich in Classen, deren jede etwa zwölf Prediger enthält. Jede Classe wählt ihren Präses auf drey Jahre; dieser wählt sich einen Amtsgehülfen oder Assessor; beyde sind die Moderatoren der Classe.

Die Moderatoren aller Classen bilden während der nächsten drey Jahre den engern Ausschuß der Synode, oder den Synodal-Convent. — Der Synodal-Convent versammelt sich alle drey Jahre, und wählt aus seiner Mitte den Synodal-Präses. Dieser wählt sich einen Assessor, welcher mit ihm das Moderamen der Synode bildet.

Die Geschäfte der Synode bestehen in folgendem:

1. Sie führt die Aufsicht über die Gemeinen der Landeskirche und über die Amtsführung der Consistorien oder der Vorstände der einzelnen Gemeinen.

Die Moderatoren der Classen halten die jährliche Kirchenvisitation. Was sie nicht beseitigen können, zeigen sie dem Präses der Synode an. Was dieser nicht beylegen kann, zeigt er dem Synodal-Convent an.

2. Aufsicht über das Predigtamt.

3. Verwaltung der Landeskirchencassen.

4. Gebung, Aenderung, Abschaffung der Gesetze, nach geschehener Prüfung von den untern Behörden und eingeholter Genehmigung des Oberconsistoriums.

5. Vertheidigt die Gerechtsame der Kirche.

6. Streitigkeiten, die durch einen gütlichen Vergleich nicht beyzulegen sind, werden durch die Synode an das Oberconsistorium gebracht.

Man sieht, daß auf diese Art die Kirche durch sich selbst, und durch ihre Repräsentanten, die Prediger, regiert wird. — Aber da die Kirche doch eine dem Staate untergeordnete Gesellschaft ist; so ist der Einfluß des Staats auf sie noch zu bestimmen, und daher wird in dem dritten Abschnitte dieses Kapitels vom Staats-Kirchen-Rathe oder dem Oberconsistorium gehandelt.

Das Oberconsistorium ist nicht als ein zur Kirche gehöriges Collegium, sondern als eine über die Kirche gesetzte Staatsbehörde zu betrachten. Seine Glieder, weltliche und

geistliche, wählt der Landesherr. Der geistlichen Mitglieder, welche aus der Mitte der zur protestantischen Landeskirche gehörenden Prediger zu wählen sind, müssen wenigstens zwey seyn, und nicht zugleich Prediger. — Die Geschäfte des Oberconsistoriums bestehen in folgendem:

1. Es ertheilt der Kirche die Freyheiten, die sie als öffentliche Anstalt genießt, oder hebt sie auf oder beschränkt sie.

2. Es ertheilt den von der Kirche angenommenen Gesetzesvorschlägen und überhaupt den Beschlüssen der Synode gesetzliche Kraft, und besorgt deren Ausführung. Es verwirft die Vorschläge und Beschlüsse, die dem Staatszwecke entgegen sind; und solche, welche zwar der Staat dulden könnte, aber welche dem Wohl der Kirche zuwider scheinen, verweiset das Oberconsistorium an eine protestantische Landesuniversität, um nach der Entscheidung der vereinigten theologischen und juristischen Facultät die Vorschläge und Beschlüsse der Synode zu bestätigen oder zu verwerfen.

3. Es handhabt die Kirchenordnung durch Ausführung der von der Synode gefällten Strafurtheile. — Auch die Visitations-Protocolle, so wie alle Acten der Classical und Synodal-Verhandlungen werden an dasselbe zur Revision eingesendet.

4. Es schützt die Kirche in ihrem Eigenthume und in dem Besitz ihrer Gerechtsame.

5. Entscheidet die Streitigkeiten, die an dasselbe gelangen.

Dieses Kapitel, dessen Inhalt ich kurz dargelegt habe, ist wegen der sorgfältigen Unterscheidung der Aufsicht des Staats und des eigentlichen Kirchenregiments überaus anziehend. Die Kirche bleibt frey, und der Staat ist nicht gefährdet. — Besonders zweckmäßig ist es auch, die Fälle, in welchen es zweifelhaft scheinen dürfte, ob einem Gesetzesvorschlag, der das Innere der Kirche, nicht ihr Verhältniß zum Staat, betrifft, die Bestätigung zu versagen sey, der Entscheidung der protestantischen Landes-

universität zu überlassen; weil auf diesem Wege es unschädlich wird, wenn die Glieder des Oberconsistoriums oder der Landesherr nicht Mitglieder der protestantischen Kirche seyn sollten.

Auch die schwierige Frage über die Bestrafung der Kirchenbeamten ist, nach meiner Einsicht, sehr richtig beurtheilt. Die Synode suspendirt und entsetzt vom Amte; aber die Bestrafung eines mit den Landesgesetzen streitenden Vergehens bleibt außerdem dem Oberconsistorio als Staatsbehörde — oder überhaupt dem Richter — überlassen. — So hart es scheinen mag, wenn auf diese Art Kirchenbeamte doppelt gestraft werden, von der Synode durch Entsetzung vom Amte und von der Staatsbehörde nach den bürgerlichen Gesetzen; so scheint doch die Sache anders nicht zu entscheiden zu seyn.

Am Schlusse des zweyten Kapitels finden sich in einer ausführlichen Anmerkung über die Regierung der Kirche (von S. 43—52) die Gründe aus einander gesetzt, aus welchen die Synodal-Verfassung, nach der die Kirche von den Predigern repräsentirt und im Innern verwaltet wird, so empfehlungswerth, und selbst der Consistorialverfassung, nach der sie durch ein von dem Landesherrn gesetztes Collegium, nicht bloß äußerlich beschützt und in Ordnung gehalten, sondern auch im Innern regiert wird, vorzuziehen sey. Vorzüglich wird der Einfluß, den jene Verfassung der Gleichheit auf die Ausbildung sämmtlicher Geistlichen der Landeskirche hat, in Vergleichung mit demjenigen, den die monarchische zu haben pflegt, ins Licht gesetzt; und ich, obgleich an eine andere Verfassung gewöhnt, bin nicht abgeneigt, dem Verfasser Recht zu geben; wiewohl auch bey der Consistorial-Verfassung Einrichtungen möglich sind, welche viele Nachtheile dieser beseitigen, und die Vortheile jener, wenn nicht ganz, doch beynahe gewähren.

Aus dem dritten Kapitel, welches in fünf Abschnitten von der Verwaltung des Kirchenvermögens handelt, ziehe ich nichts aus, um für das vierte, von

den Amtsgeschäften, und das fünfte, von den Kirchenbeamten, desto mehr Raum zu behalten.

Die zur Bedienung der protestantischen Kirche gehörigen Amtsgeschäfte bringt der Verfasser nach §. 104 auf folgende acht Arten zurück:

1. Die Haltung der öffentlichen gottesdienstlichen und erbaulichen Versammlungen.

2. Die kirchliche Bildung und Aufnahme der Jugend zu Mitgliedern der Kirche.

3. Die Feyer der Sacramente.

4. Die Einsegnung der Ehen.

5. Die Leichen-Feyer.

6. Die Ausübung der Special-Seelsorge.

7. Die Ausübung der Kirchenzucht, und

8. die Führung der Kirchenbücher.

Eine Merkwürdigkeit ist, daß der Verfasser weder die Aufsicht über die Schulen, noch die Armenpflege unter die kirchlichen Amtsgeschäfte, als solche, rechnet. Heutiges Tages sind dieses allerdings Obliegenheiten des Staates. Er hat für die Erziehung und für die Armen, ohne Unterschied der Confession, zu sorgen. Doch kann auch der Prediger, wenn er dazu Geschicklichkeit besitzt, bey der Schule gebraucht werden; so wie die gute Stimmung der Christen in den gottesdienstlichen Versammlungen zur Einsammlung der Almosen benutzt werden mag.

Bey der Haltung der öffentlichen gottesdienstlichen und erbaulichen Versammlungen unterscheidet der Verf. den doppelten Zweck, erstlich, den öffentlichen Gottesdienst auszuüben, oder die religiösen Gesinnungen des Innern gemeinschaftlich mit gleichgesinnten Gottesverehrern auf eine feyerliche Weise vor dem unsichtbaren höchsten Wesen an den Tag zu legen, und zweytens, die christliche Gemeine durch öffentliche Vorträge und gemeinschaftliche Gesänge zu belehren und zu erbauen.

„Diese beyden Zwecke, ob sie gleich in den christlichen „Versammlungen der Protestanten sehr weise und schicklich

„vereinigt und gemeinschaftlich beabsichtigt werden, müssen „in unserm Bewußtseyn stets von einander gesondert und „die Wichtigkeit eines jeden muß unabhängig von dem an„dern anerkannt werden. Daß dieses nicht immer gehörig „geschah, daß man zwey Geschäfte, die nach Zeit und Ort „vereinigt, ihrer Natur nach aber verschieden waren, zu„erst in der Idee mit einander vermengte, und endlich eins „um des andern willen übersah und vernachlässigte; darin„nen liegt der Grund von der Ausartung des päpstli„chen Kirchenwesens in früheren, und nicht minder der „Grund von dem Verfalle des protestantischen Kirchen„wesens in neuern Zeiten. Wenn einsichtsvolle Katholiken „heut zu Tage selbst darüber klagen, daß man in ihrer „Kirche die gottesdienstlichen Handlungen zu sehr vervielfäl„tigt, und darüber die öffentliche Belehrung und Erbauung „in ihren Versammlungen vernachlässigt habe: so wäre es „doch auch wohl Zeit, daß einsichtsvolle Protestanten ein„mal die entgegengesetzte Klage in Ansehung ihrer öffentli„chen Versammlungen anstimmten, und es ernstlich beher„zigten, wie nachtheilig es ihrer Kirche mit der Zeit immer „mehr werden müsse, daß man die Ausübung des Gottes„dienstes über der Belehrung und Erbaunng der Christen „fast gänzlich aus den Augen verloren hat."

Er bemerkt hierauf ausführlicher, nicht nur wie verschieden diese beyden Arten der Geistesbeschäftigung sind; wie man in der protestantischen Kirche den Werth der eigentlichen gottesdienstlichen Andacht verkannt habe; wie die Einrichtung unserer Kirchen, die mehr Hörsälen, als Tempeln gleichen, und das, was darin vorzüglich zu geschehen pflegt, das Halten einer Predigt, diese Verirrung begünstigt habe; wie man daher gewöhnlich nur in die Kirche gehe, um eine Predigt zu hören; und wie, wenn dieß der einzige Zweck bleibe, selbst der größte Kanzelredner zu viel erwarte, wenn er hoffe, daß der Güte der Predigt wegen die Menschen regelmäßig die Kirche besuchen würden.

Er schließt darauf die Ausführung dieser wichtigen Sache mit folgenden Bemerkungen:

„Man sorge möglichst für gute Prediger; man be„mühe sich überhaupt, den gottesdienstlichen Versammlun„gen ihrer äußern Form nach mehr Reiz und anziehendes „Interesse für den sinnlichen Menschen zu geben; man er„warte aber von dem allen keine bedeutende Aufnahme für „das protestantische Kirchenwesen, wenn wir nicht wieder „zu dem Glauben zurückkehren, daß die Theilnahme an „dem öffentlichen Gottesdienst an sich schon, unabgesehen „auf die Belehrung und Erbauung, die daneben zu finden „ist, eine unerläßliche Christenpflicht sey, und die Christen „nicht wieder zunächst und vornehmlich, diese Pflicht zu er„füllen, regelmäßig zur Kirche kommen. Ohne dieses sind „alle Hoffnungen zur Aufnahme des Kirchengehens, die „man auf anderweitige Gründe bauet, nichts als sangui„nische Träume; und es fehlt nicht, mit dem Fortgange „der Zeit werden die protestantischen Kirchen immer weni„ger besucht werden, bis sie zuletzt, an Sonntagen wie in „der Woche, völlig leer stehen."

Was über die Einrichtung unserer Kirchen und über die Feyer des Sonntags in policeylicher Hinsicht gesagt wird, verdient alle Beherzigung. — — „Jeder behält zwar die Freyheit (§. 112.), an den gottesdienstlichen Versammlungen Theil zu nehmen, und es kann Niemand dazu gezwungen werden. Von den Beamten aber, als da sind obrigkeitliche Personen und Lehrer an höhern und niedern Schulen, welche in der Kirche besondere Ehrensitze haben, erwartet man, daß sie, nach ihrer Verpflichtung, dem Volke ein gutes Beyspiel zu geben, um desto fleißiger und unausgesetzter den christlichen Versammlungen ihrer Kirchenparten beywohnen werden. Von den Kirchendienern und Aeltesten wird in der Regel eine unausgesetzte Theilnahme an den gottesdienstlichen Versammlungen als besondere Amtspflicht gefordert."

Bey der wirklichen Anordnung der einzelnen Geschäfte in den kirchlichen Versammlungen wird der doppelte Zweck des eigentlichen Gottesdienstes und der Belehrung genau

unterschieden; überhaupt aber, den Gottesdienst in folgender Ordnung (§. 114) zu halten, vorgeschlagen:

1. „Während des Glockengeläutes, welches die Gemeine zusammenruft, wird auf der Orgel in einem der „beabsichtigten Gemüthsstimmung anpassenden Sinne musicirt, bis die Gemeine versammlet ist, worauf das Geläute und die Orgel schweigt, und die Kirchthüren verschlossen werden.

2. „Die Katechumenen (denen der Verfasser überhaupt „einen besondern Sitz in der Kirche unter der Aufsicht des „Vorsängers anweiset) stimmen einen Gesang an, worin „der Geist Gottes angerufen oder die Christen zur andächtigen Herzenserhebung aufgefordert und ermuntert werden.

3. „Der Prediger hält am Communiontische nach einem „angemessen kurzen Gruß und Segenswunsche eine Anrede, „worin die Christen an die gemeinschaftlichen Angelegenheiten der Gemeine, des Vaterlandes, der Christenheit „und Menschheit, welche der Zeit vor andern einer religiösen Betrachtung werth sind, erinnert werden.

4. „Hierauf spricht er Namens der Gemeine das gottesdienstliche Gebet, worin diese Angelegenheiten als „Bekenntniß, Bitte und Danksagung vorgetragen werden.

5. „Der eigentliche Gottesdienst endigt mit einem Gesange der Gemeine, worin diese ihre Uebereinstimmung mit dem Inhalte des Gebets an den Tag legt.

6. „Es folgt eine Pause, zum stillen Erwägen der gemeinschaftlich geäußerten Gedanken und Gesinnungen, „während welcher die Almosen eingesammelt werden können.

7. „Dann tritt der Prediger auf die Kanzel, verlieset „eine Stelle oder einen größern Abschnitt aus der heiligen „Schrift und hält über den Inhalt derselben einen zusammenhängenden Vortrag, eine Predigt; oder es wird „mit den Katechumenen eine unterhaltende Belehrung in „Fragen und Antworten, eine Katechisation, gehalten.

8. „Nach Endigung des Lehrvortrags singt die Gemeine nochmals einen oder mehrere Verse, worin sie ihre,

„mit jenem übereinstimmenden Ueberzeugungen, Gesinnun„gen und Vorsätze an den Tag legt.

9. „Der Prediger entläßt die Gemeine am Communion„tische mit einem Segenswunsche, die alsdann unter „einem angemessenen Gesange der Katechumenen die Kirche „verläßt."

Die Bekanntmachung solcher Verordnungen und Dinge, die keine religiöse Ansicht darbieten, wird ganz aus der Kirche verwiesen.

Ueber den Gesang, den Inhalt und die Form der Predigt und Katechisation wird viel Beherzigenswerthes gesagt; und wenn er unter andern (S. 146) verlangt, daß der Prediger alle und jede Aeußerungen vermeide, welche mit dem Lehrbegriffe der Kirche nach dem Inhalte des allgemeinen Bekenntnißbuches streiten; so versteht er unter dem letztern zwar weder den heidelbergischen Katechismus noch die Augspurgische Confession oder die andern symbolischen Bücher der evangelischen Kirche; aber die Forderung selbst hält er für gerecht; und setzt hinzu: „Um so mehr (S. 149) wäre es wünschenswerth und „nothwendig, daß die protestantische Kirche irgend eines „Landes, den übrigen Ländern zum Vorgange, ein neues, „dem Geiste und den Fortschritten unseres Zeitalters ange„messeneres allgemeines Bekenntnißbuch einführte. Ohne „dieses möchte alle Einführung neuer Kirchenordnungen, „wodurch bloß die äußere Form des Kirchenwesens verbes„sert wird, nur ein äußeres Aufflicken eines alten Hauses „seyn, dessen morsche Grundschwellen man unbesichtigt „läßt."

Auf diese Materie, von einem zu entwerfenden Bekenntnißbuche der Protestanten, kommt er in dem folgenden Abschnitte, der von der kirchlichen Jugendbildung und Confirmation handelt, noch einmal zurück.

Da die Schulen, nach des Verfassers Voraussetzung, gänzlich von der Kirche getrennt sind, so kann hier nur von dem Unterrichte in der christlichen Religion und von der Vorbereitung zur Confirmation die Rede seyn.

Er verlangt, daß die Katechumenen drey Jahre hintereinander, jedes Jahr von Ostern bis Neujahr, unterrichtet, und daß dann in jedem Jahre von Neujahr bis Ostern die eigentlichen Confirmanden unterwiesen werden. Während dieses Vierteljahres wird der Unterricht der Katechumenen eingestellt. — Der Unterricht der Katechumenen geschieht nach Anleitung eines von der Synode genehmigten Lehrbuchs. Die Vorbereitung der Confirmanden besteht theils in einer prüfenden Wiederholung der Katechismuslehre, theils in Erklärung des Bekenntnißbuches der protestantischen Kirche.

Bey dieser Gelegenheit ist denn abermals von der Nothwendigkeit eines neuen Bekenntnißbuches für die Protestanten die Rede; denn die Augspurgische Confession und der Heidelbergische Katechismus könnten heutiges Tages nicht mehr für den Ausdruck der Ueberzeugung aller Protestanten gelten; und wenn eine kirchliche Vereinigung der Protestanten, die in so mancher Hinsicht zu wünschen sey, Statt haben solle, so müßten die beyderseitigen Symbole zusammengeschmolzen, und aus dem übrigbleibenden Golde ein neues gemeinschaftliches protestantisches Bekenntnißbuch gebildet werden. Denn eine Hauptschwierigkeit der Verbesserung des protestantischen Kirchenwesens liege eben darin, daß die Protestanten kein gemeinschaftliches und keine Partey ein eigenes, dem Geiste der Zeit und der Ueberzeugung ihrer mehresten Mitglieder entsprechendes Symbol habe. Das Gefühl dieser Wahrheit habe manche protestantische Theologen zu der Behauptung verleitet, die Protestanten bedürften keines andern Symbols, als der Bibel. Allein wie nichtig diese Behauptung sey, liege am Tage, denn auch die Katholiken glaubten an die Bibel, und folglich könne diese nicht das entscheidende Bekenntnißbuch der protestantischen Kirche seyn.

Diese letzte Bemerkung ist unstreitig richtig, daß wir als Protestanten, sofern wir als solche der römischen Kirche entgegengesezt werden, uns von dieser nicht dadurch unterscheiden, daß wir, wie sie, an die Bibel glauben. Denn

den Glauben an die Bibel haben alle Christen gemein. Aber der Unterschied liegt in der Art, wie beyde Kirchen an die Bibel glauben; und jener Unterschied ist durch diese Art bestimmt genug.

Die Nothwendigkeit, daß etwas gemeinschaftlich Bindendes in Absicht des Glaubens der Protestanten vorhanden sey, leuchtet von selbst ein, indem sonst gar kein Grund der Verbindung da wäre; aber sobald dieser gemeinschaftliche Glaube in ein, die Ueberzeugung aller bestimmt aussprechendes Buch gefaßt werden soll, so entsteht nicht nur über die Beschaffenheit eines solchen Buchs, über das Mehr oder Weniger, das es enthalten soll, über die Art des Ausdrucks und dergl. die größte Schwierigkeit; sondern es stellt sich auch die noch schwerer zu lösende Aufgabe dar, wie ein solches Buch eingeführt und geltend gemacht werden soll. Fast scheint es daher, wir lassen es in Absicht des Bekenntnisses der christlichen Religion bey der Lehre Jesu, so fern sie aus dem Neuen Testamente erkannt werden kann; und sie wird aus dem Neuen Testamente erkannt, entweder allein nach den Regeln der Kritik und Auslegungskunst, oder auch nach der Entscheidung der Vorsteher der Kirche, oder des Stellvertreters des Gesetzgebers. Dieß letzte ist der Fall der römisch-katholischen Kirche; jenes ist der Fall der evangelischen Kirchen.

Aus dieser Ansicht des Erkenntnißgrundes der Lehre Jesu ergibt sich nicht nur der Unterschied zwischen der römisch-katholischen und der protestantischen Kirche; sondern auch die mögliche Verschiedenheit der Protestanten unter einander. Und weil, eben dieser Verschiedenheit wegen, die einzelnen sich schwerlich über ein bestimmtes Bekenntnißbuch, weder in Absicht der Lehrsätze, noch in Absicht seiner Verbindlichkeit vereinigen werden; so scheint es rathsamer, die Freyheit, der Bibel nach den Regeln der Auslegungskunst zu folgen, zu gestatten, als eine Erklärungsart als die allein richtige festzusetzen. Denn als Protestanten dürfen wir die Veränderlichkeit unserer Einsicht nicht läugnen.

Unsere symbolischen Bücher enthalten dann, ohne Quellen der Lehre zu seyn, die wesentlichen Grundsätze des Protestantismus, und die Geschichte der Entstehungsart unserer Kirche; und die einzelnen Katechismen, welche geschrieben worden sind und noch geschrieben werden, sind Versuche, die Lehre Jesu, nach den Grundsätzen der Reformatoren, aus der heiligen Schrift abzuleiten und in einen Zusammenhang zu bringen.

Und gesetzt, man fände rathsam, bey dem Unterrichte der Katechumenen oder der Confirmanden einen allgemeinen Landeskatechismus zum Grunde legen zu lassen; so würde dieß mit allgemeiner Uebereinstimmung, und ohne die Rechte der Einzelnen zu kränken, doch nur alsdann geschehen können, wenn diesen Katechismus, wie ein Lehrbuch, worüber eine Wissenschaft vorgetragen wird, zu beurtheilen, ihm beyzutreten, oder sich davon zu entfernen, erlaubt wäre. Zu offenbarem Beweise, daß die Protestanten, oder die Evangelischen, kein Bekenntnißbuch als verbindend anerkennen, als die heilige Schrift. Und insofern kann man allerdings behaupten, daß wir eines andern Bekenntnißbuches, von dem wir nicht abweichen dürften, als der heiligen Schrift, nicht bedürfen. Ob nun aber ein solcher Katechismus den mehrern vorzuziehen sey, das könnte zweifelhaft scheinen, weil zwar durch Einen die Fehler vieler Einzelnen vermieden werden können, aber auf der andern Seite ist die wetteifernde Bemühung Vieler, gute Katechismen zu schreiben, gewiß auch etwas werth.

Sonst ist äußerst beherzigenswerth, und verdient, dem größten Theile nach, wo es möglich ist, ausgeführt zu werden, was über den Unterricht der Katechumenen und über die Handlung der Confirmation gesagt wird.

Das heilige Abendmahl wünscht er nur viermal des Jahres, am Charfreytage, am zweyten Pfingstfeyertage, am zweyten Sonntage im September und am zweyten Sonntage im December gefeyert. — Am letzten Sonntage jedes Vierteljahrs ein allgemeines Todtenfest, zum ehrenvollen Andenken der Verstorbenen §. 188. — Zur regel-

mäßigen Theilnahme am Gottesdienste und an der Feyer des Abendmahls soll Niemand gezwungen; aber, wer sich davon enthält, soll erinnert oder ausgeschlossen werden. §. 160.

Und dieß führt mich noch auf den Abschnitt von der Kirchenzucht, die, nach §. 201., an unwürdigen Mitgliedern der Kirche durch Verweise, verbunden mit der Entziehung einzelner kirchlicher Wohlthaten und Gerechtsame, oder durch die völlige Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft ausgeübt wird. Sie hat drey Grade, den Verweis, die Absonderung (auf sechs Monate) und die Ausschließung; durch die Ausschließung hört man auf, ein Mitglied nicht allein der Gemeine, wozu man bisher gehörte, sondern der protestantischen Landeskirche überhaupt zu seyn.

Dieser Abschnitt bleibt den meisten Bedenklichkeiten unterworfen; und der Verfasser selbst thut diese Vorschläge, zwar in der Ueberzeugung von der Erlaubtheit und Schicklichkeit, doch unter dem Zweifel, ob sie heutiges Tages ausführbar seyen. Und ich kann nicht läugnen, daß ich diesen Zweifel theile. So gemäßigt und billig die Vorschläge des Verf. in sich sind, so scheinen sie doch nur für Privatgesellschaften, dergleichen auch die Kirchen der ersten Christen waren, anwendbar, nicht bey öffentlichen, dergleichen unsere Kirchen geworden sind. — Die Größe der Gesellschaft macht, daß die Zucht nicht geübt werden kann; und würde sie geübt, so würde sie verachtet. Wollte man z. B. vom Genusse des Abendmahls ausschließen, so würde Mancher bereit seyn, sich selbst auszuschließen. Er würde der Strafe spotten. Und muß, da man keine eigentlichen Strafen anwenden kann und will, dieser Spott, diese Nichtachtung seinem Gewissen überlassen bleiben; warum will man, ohne die Strafe, die Sache selbst nicht seinem Gewissen überlassen? oder welches einerley ist, warum will man ihn nicht ermahnen, und es dabey bewenden lassen und den Erfolg erwarten? Vielleicht, damit die Mißbilligung öffentlich zu erkennen gegeben werde? damit die Auswärtigen, die

nicht zu der Kirche gehören, uns nicht für gleichgültig halten? Aber die Obern sind ohnehin dafür bekannt, daß sie dergleichen nicht billigen, und daher scheint eine solche Erklärung kaum nöthig. — Und wie sie geltend machen, die Ausschließung, da die Mitglieder, welche der Kirchenzucht unterliegen würden, gewöhnlich die Mächtigern sind, die, von welchen diejenigen, welche die Kirchenzucht üben, abhängig sind? Diese würden kaum das Herz haben, die Kirchenzucht zu üben, und jene nicht die Willigkeit, ihr sich zu unterwerfen. Sie scheint daher wohl in der Idee eine nicht zu mißbilligende, aber in der Wirklichkeit nicht ausführbare Sache zu seyn. Und daher auch die ziemlich allgemein erfolgte Abschaffung der Kirchenbuße in der protestantischen Kirche. — Ueberhaupt scheint sich die ganze Kirchenzucht auf das Ermahnen, oder auf die besondere Seelsorge des Pfarrers, beschränken zu müssen. Wie denn auch die Kirche nichts anders als eine Lehr- Ermahnungs- Besserungs-Anstalt, durch moralische Mittel, ist. Und unterscheiden wir auch das eigentlich Gottesdienstliche von der Lehr- und Erbauungs-Anstalt; so findet doch auch in Absicht dieses kein Zwang statt; sondern bloß Ermahnung, oder Gründe, die durch den Verstand auf die Entschließung wirken.

Höchstens möchte eine solche Zucht noch da von Wirkung seyn, wo die protestantische Gesellschaft eine geduldete und bemißtrauete ist, und wo sie, des öffentlichen Rufs wegen, sich von unsittlichen Menschen, die sie jedoch auch bessern soll, feyerlich trennen zu müssen glaubt.

Das fünfte Kapitel, welches von den Beamten und Dienern der protestantischen Kirche handelt, und wovon vier Abschnitte dem Pfarramte, und besonders auch der Prüfung der Prediger, gewidmet sind, enthält nicht minder eine Menge vorzüglich in unserer Zeit beachtungswerther Gedanken.

Jedem, der diese Schrift lieset, wird sie Stoff zum ernsthaftesten Nachdenken über Angelegenheiten, die uns die

wichtigsten sind, geben, und gewiß manchen guten Gedanken und selbst manchen Entschluß wecken.

3.

Der Inhalt und die Vorzüge der letzten Reformations-Predigt, welche der Herr Oberhofprediger Reinhard am 31sten October 1807 in Dresden gehalten hat, sind zu bekannt, als daß sie selbst hier eine Anzeige finden könnte. Sie schilderte die Verdienste der Kirchenverbesserung um das bürgerliche Leben, und zeigte, wie sie die Ehre des bürgerlichen Lebens gegen die Anmaßungen einer übelverstandenen Frömmigkeit und gegen die Mißhandlungen einer wilden Tapferkeit in Schutz genommen und behauptet; wie sie das wahre Verhältniß der Herrschenden und Gehorchenden gegen einander wieder hergestellt, alle Mitglieder der Gesellschaft zu einer gemeinnützigen Thätigkeit beseelt, wahre Bildung über alle Stände verbreitet und jede Quelle eines erlaubten Genusses geöffnet; und wie sie sich dadurch um die richtige Schätzung, um die mehrere Ordnung und um das höhere Glück des bürgerlichen Lebens verdient gemacht habe. Am Ende forderte sie die Protestanten auf, diese Vortheile dankbar zu erkennen, gewissenhaft zu bewahren und eifrig zu vermehren. So geordnet und umfassend dieser Plan ist; so beruhen die Vorzüge der Predigt doch noch mehr auf der musterhaften Ausführung.

Von dieser Predigt, welche unsern katholischen Brüdern, besonders solchen, welche weitläuftige Bücher zu lesen nicht Zeit oder Lust haben, die Kenntniß der protestantischen Religion und die Beurtheilung ihrer Nützlichkeit für die häuslichen und bürgerlichen Tugenden erleichtern kann, ist in Paris und Straßburg eine französische Uebersetzung erschienen unter folgendem Titel:

De l'influence de la Religion protestante sur les Relations de la vie civile et domestique. Sermon à

l'occasion de la Fête anniversaire de la Réformation prononcé le 1 Novembre 1807. par *F. V. Reinhard*, grand-aumonier et assesseur au Consistoire de Dresde. Traduit de l'Allemand. — On y a joint une Notice sur Mr. Reinhard, avec quelques réflexions sur l'esprit du Protestantisme. à Paris, chez Amand Koenig, Libraire, quai des Augustins no. 25, à Strasbourg même maison de commerce, rue du dôme 1808. 74 S. gr. 8.

Was diese Uebersetzung vorzüglich anziehend macht, sind theils die Nachrichten, die ein protestantischer Gelehrter, Herr Doctor Blessig in Straßburg, seinen französischen Landsleuten von Herrn Dr. Reinhard gibt, theils seine Bemerkungen über den Geist des Protestantismus, die, in wenigen Blättern, ganze Bände von Vertheidigungen aufwiegen.

Nachdem der Verfasser von den außerordentlichen Gelegenheiten, bey welchen Herr Reinhard, als Oberhofprediger, zu reden pflegt, und bey welchen er oft große Wirkungen hervorgebracht hat, gesprochen; so bemerkt er, wie dieser mit so vielen Arbeiten, als Mitglied des Kirchenrathes und des Oberconsistoriums, überladene Mann, nicht nur jeden Sonntag zu predigen pflege, und bereits über sechshundert Predigten habe drucken lassen — eine Zahl, die die Fruchtbarkeit der französischen Kanzelredner weit übertreffe — sondern wie er sich auch außerdem als Schriftsteller durch die wichtigsten Schriften verdient gemacht, von denen er nur auf zwey aufmerksam macht, die Moral und die Schrift über den Plan Jesu, deren Inhalt er näher entwickelt.

Bey dieser Gelegenheit, und indem er bemerkt, wie Herr Reinhard, besonders als Professor zu Wittenberg, sich diesen Umfang von Kenntnissen, diesen Fleiß und diese Leichtigkeit im Arbeiten zu eigen gemacht habe, macht er auf die Studien der deutschen Protestanten auf ihren Universitäten aufmerksam.

„Je m'étois proposé de montrer encore aux lecteurs, comment, par sa place de professeur à Wittenberg, Mr. Reinhard s'étoit frayé la route à ces connoissances vastes, à ce talent d'écrire et à sa célébrité justement acquise,

Peut-être même n'auroit il pas été sans quelqu'intérêt pour des littérateurs et des théologiens françois de connoître plus particulièrement l'ensemble et la marche graduée des études que l'on fait faire dans l'Allemagne protestante aux jeunes gens qui se destinent à l'état ecclésiastique; je dirois volontiers un mot des études philosophiques et historiques, de la lecture des auteurs classiques dont l'interprétation prépare d'avance à celle de l'écriture sainte, enfin de la connoissance des deux langues sacrées, qu'on exige de rigueur, et dont l'étude familiarise avec le génie, les usages et les moeurs de l'Orient et de l'Occident. On verroit par là que l'esprit du protestantisme, je veux dire l'habitude des recherches, l'usage de ne pas s'en tenir à tel père de l'école, à tels cahiers, soit imprimés, soit manuscrits; la maxime de recourir partout aux sources, de raisonner avec ses professeurs, sans sortir des bornes de la modestie, et de fixer ainsi sa conviction, en comparant, pesant, choisissant librement, sans avoir égard ni à la date ni à la personne; cette tournure d'esprit enfin, avec laquelle on s'identifie dès le jeune âge, qui s'accroît à mesure que la raison mûrit, et qui sont des conséquences toutes naturelles de la manière de se préparer à l'enseignement religieux et de s'y perfectionner. On verroit que ce qui dirige les protestans, et ce qui en fait le caractère distinctif, c'est l'intime conviction que *la vérité* ne doit point éprouver d'entraves, qu'elle *doit être libre comme la mer!* Cette manière de voir, d'enseigner, d'étudier est reçue en Saxe, en Prusse, dans le Wirtemberg; elle l'est aussi à l'académie protestante de Strasbourg. Tous ces divers développemens

pourroient n'être pas indifférens, mais ils exigeroient un livre et il est question d'une notice biographique.*)"

Aber was nun folgt, über den Geist des Protestantismus, möchte man ganz abschreiben, so wahr, so treffend, so dem Geiste der Zeit angemessen ist alles gesagt; ich begnüge mich mit folgender Stelle: (S. 62—68)

„Mais les protestans eux-mêmes, sont-ils donc en possession de cette vérité qu'ils font tant valoir? Peuvent-ils se flatter de la posséder toute entière? Ils seroient bien vains, sans doute, s'ils pouvoient le croire. Mais ce qu'ils possédent, et ce qu'ils regardent comme un bien infiniment précieux, c'est le droit de la rechercher, c'est la liberté d'y aspirer sans cesse et sans que rien ne les arrète. Ils croient qu'en matière de religion, comme partout ailleurs, la vérité est éternelle, qu'elle peut être momentanément obscurcie, mais qu'elle peut aussi être toujours plus clairement connue, plus solidement démontrée, enchaînée d'une manière plus précise et plus féconde au corps entier de nos connoissances. C'est cette conviction qui feroit regarder aux protestans comme un malheur une infaillibilité quelconque; ils craindroient de voir ainsi consacrer bien des erreurs, et de ne pouvoir rien faire pour s'en tirer. Tels étoient pourtant, et tels sont encore leurs constans efforts. Ils ont pu, dans une si louable entreprise, ne pas s'entendre toujours sur les moyens à employer pour y réussir, et tomber dans de nouvelles erreurs, en cherchant à se débarrasser des anciennes; — qu'il est difficile à l'homme de s'en garder! — Ils ont pu se diviser encore dans leurs opinions, comme on n'a pas manqué de leur en faire le reproche; mais cette division ou ces variations,

*) On trouve des renseignemens très-intéressans sur cet objet, et des vues dignes d'être méditées, dans l'ouvrage de Mr. *Haffner*, Professeur en théologie à Strasbourg, *sur l'éducation littéraire*, p. 40—114.

examinées de plus près, que prouvent-elles en leur défaveur? Ne sont ce pas autant d'efforts ou d'essais, quelquefois inconsidérés et téméraires, souvent très-réfléchis, et au fond très-heureux, parce qu'ils ont étendu le domaine de la vérité, et accoutumé les esprits à ne pas croire sur parole? Que si dans ces essais il y a quelque chose de trop hazardé et même de dangereux, le tems et des recherches postérieures ne manqueront pas de le mettre à découvert et d'en faire justice. Mais quoi qu'on en dise, ce désir inquiet de trouver la vérité, ou si vous voulez, cet esprit scrutateur, et cette sévérité d' analyse étoient pour les protestans un besoin indispensable. Eux aussi avoient leurs ultramontains, comme leur église gallicane. Les uns idolâtroient chaque expression et chaque pensée secondaire et peu essentielle de Luther, quoique ce réformateur n'eût cessé de protester contre un culte si bizarre, répétant souvent à ses disciples, dans son langage énergique: Ce n'est pas la foi en moi, Luther, qui te sauvera, mais bien la tienne propre bien fondée et bien vivante: c'étoient les Lutheriens proprement dits. Les autres sous l'étendart de Mélanchthon, professoient des principes plus libéraux, tant pour le dogme que pour ce qui en fait la base, l'interprétation de l'écriture; et quoique honteusement et cruellement persécutés par leurs propres frères, ils l'emportèrent à la fin sur ces admirateurs aveugles d'un chef qui, comme on l'a vu, étoit bien éloigné d'exiger ou d'aimer l'admiration aveugle.

C'est ainsi que les variations tournèrent au progrès de la lumière dans l'église évangélique, comme dans l'église réformée, ces mêmes variations préparèrent le triomphe sur quelques décrets durs et insoutenables des pères trop entêtés du synode de Dordrecht. Les protestans ne rougissent donc pas plus et ne s'alarment pas davantage de ces variations que ne le font les physiciens, les médecins, les moralistes mêmes et les théologiens de tous les cultes, en parcourant cet océan d'hy-

pothèses que leur présente l'histoire de leur science. Un corps de doctrine qui n'offriroit point de variations n'offriroit point de progrès. On comprend, sans que nous ayons besoin d'en faire la remarque, qu'il est ici uniquement question de théologie, non de la religion en elle-même. Qu'on juge d'après cela avec quel calme, je dirois presque, avec quelle indifférence, les protestans ont dû lire récemment les redoutables instances puisées dans les contradictions nombreuses et manifestes de Luther, lesquelles leur ont été adressées comme un motif puissant et irrésistible pour laisser là leur hérésiarque avec ses assertions malsonnantes. Mon intention n'est pas de m'étendre ici sur la base, les conditions et les effets de cette conciliation que l'on propose, ni d'examiner de plus près ces projets de pacification dont retentirent dans ces dernières années plusieurs brochures et feuilles périodiques. Tout ce que je dirai, c'est que les protestans montreront toujours un peu de répugnance pour de tels articles de paix, ne seroit-ce que par un simple scrupule de grammaire. Il paroît que l'on ne s'énonce pas juste: on met en avant le mot d'*union;* mais tout prouve que c'est la *réunion* que l'on a en vue. Or les protestans, tout en respectant le giron de l'église, n'aiment pourtant pas à déloger de leurs foyers ecclésiastiques, depuis surtout qu'en France le chef auguste de l'état leur a permis de prendre leurs petits arrangemens chez eux, et d'élever leur édifice religieux, à leur guise et sans plus d'entraves, avec la modestie et l'économie qui convient à leurs principes. Mais revenons aux contradictions de Luther. Et d'abord, convenons qu'il étoit loin de l'infaillibilité que plus d'une fois, dans la chaleur de la dispute, il lui arriva, comme à St. Augustin, écrivant contre Pélage, de ne pas s'arrêter aux justes bornes prescrites par la prudence. Convenons encore que, dans ses écrits, on trouve quelques contradictions, je veux dire que dans des ouvrages postérieurs, revenant sur des assertions

peut-être trop hardies qui étoient échappées à sa jeunesse, il condamne ou rectifie de pareilles assertions avec la franchise et la bonne foi qu'il a fait éclater dans toutes ses démarches. Mais de telles contradictions ou variations peut-on lui en faire un reproche? ne prouvent-elles pas au contraire de la manière la plus honorable, que ce réformateur tenoit beaucoup plus à l'amour de la vérité qu'à celui de ses propres opinions; et qu'à mesure qu'il avançoit dans ses recherches il avoit le courage de se corriger et de mieux faire? Plutôt donc que de lui faire de tels reproches, admirons son zèle infatigable. Rien en effet de plus étonnant pour quelqu'un qui lit avec impartialité les oeuvres de Sleidan, de Robertson, de Roscoë, de Villers, de Koch, que de voir l'intrépidité avec laquelle cet homme extraordinaire, tantôt menacé, tantôt flatté, tantôt entamé par l'astuce, tantôt impérieusement assailli, confondant tous les efforts unis pour sa perte, parvint à saisir, à établir, à consolider l'enchaînement graduel des importantes vérités qui forment son système. D'ailleurs, pour peu que les protestans eussent envie de récriminer, ils citeroient bien des phases et des oscillations parmi les docteurs catholiques; ils en trouveroient même jusqu'au coeur du st. siège. Ils nommeroient le Pape Libérius, se prononçant avec fermeté contre l'arianisme, se laissant dans la suite aller à une double souscription de formules franchement ariennes; ce qui scandalisa tellement surtout l'église de France, que St. Hilaire de Poitiers se permit de donner au st. père les qualifications d'hérétique et d'apostat. Ils citeroient encore Honorius I, à qui il arriva de devenir monothélète contre l'avis des conciles qui le condamnoient. Ils parleroient du Pape Vigilius qui, à trois reprises, condamna et sanctionna les trois fameux chapitres (tria capitula Chalcedon. où il s'agit des opinions erronées de trois évêques). Ne sont-ce pas là de graves variations in ipsissima S. curia? Avec une humeur un peu chagrine,

on iroit encore déterrer les controverses malheureuses et prolongées sur l'immaculée conception, les brouilleries de l'ordre séraphique avec celui des jacobins, l'un et l'autre soutenus ou condamnés tour - à - tour et très-habilement par le st. siège, la dispute même sur la faillibilité ou l'infaillibilité du Pape, sur sa prééminence ou sa subordination aux conciles etc. Peut-être releveroient-ils encore les différences si tranchantes qui se manifestent dans les opinions professées en-deçà et au-delà des monts, différences qui frappent encore plus, si on les met en parallèle avec les recherches franches, les assertions mâles et les systèmes éclairés de plusieurs théologiens catholiques d'Allemagne, tels que M. M. Sailer, Salat à Munic, Brunner à Carlsrouhe, Oberthür à Wirzbourg, Dereser à Fribourg, les conférences publiées sous les auspices de Mr. de Wessenberg, suffragant du Prince Primat, cet illustre Prélat, que nous révérons tous à tant de titres; enfin les livres élémentaires et scientifiques, les édits religieux, les établissements libéraux et bienfaisans de Maximilien, roi de Bavière, auxquels applaudit le véritable génie du christianisme.

Nous concluons de tout cela que le conseil de Descartes, de commencer par *douter* pour apprendre à *connoître*, est bon à suivre partout et dans tous les tems. Aussi les esprits sages parmi les catholiques se conforment-ils à ce grand principe aussi bien que les protestans, avec la différence toutefois, qu'en le mettant en oeuvre, et en s'éloignant quelquefois du chemin battu, le protestant suit l'article fondamental et constitutif de sa croyance, et par conséquent ne cesse d'être protestant, tandis que le catholique, en se permettant une telle conduite, s'apperçoit bientôt avec peine qu'il est soupçonné de révolte contre une mère qui veut être aveuglément obéie, même par ceux de ses enfans qui ne sont plus en bas âge."

Gegen das Ende äußert der Verfasser den Wunsch, daß die katholischen und protestantischen Christen ihre Einsichten wechselseitig benutzen, und daß wie jedes gute französische Buch bald in die deutsche Sprache übersetzt oder durch Auszüge in Zeitschriften mitgetheilt zu werden pflegt; so auch die besten Schriften der deutschen Protestanten in die französische Sprache übersetzt werden möchten. Er bemerkt zugleich, daß nächstens eine französische Uebersetzung von Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, und von Niemeyers Grundsätzen der Religion erscheinen werden; und zwar auf folgende Art:

„Presque (S. 72) tous les bon ouvrages françois sont ou immédiatement traduits en allemand, ou répandus en extraits dans un bon nombre de journaux. Il est juste que par contre, pour alimenter la bonne intelligence, les ouvrages les plus estimés des protestans d'Allemagne soient présentés aux François dans leur langue; et c'est dans cette vue que l'on s'empresse d'annoncer à cette occasion la publication prochaine d'une traduction du livre classique de feu Mr. *Jerusalem*, sur les vérités fondamentales de la religion; livre écrit avec vigueur, avec dignité et qui, à l'aide même de la philosophie, répond aux sophismes de Bayle, aux pétulances de Voltaire, aux graves paralogismes de Rousseau etc. Il paroîtra encore sous peu une traduction des principes de la religion avec la connoissance de ses sources et un tableau de son histoire par le célèbre *Niemeyer* de Halle, le même qui, l'année passée, séjourna quelque tems en France comme ôtage de son pays.

Ces deux ouvrages pourront fixer le jugement des François sur l'enseignement religieux que les protestans d'Allemagne sont en usage d'offrir tant à l'âge mûr qu'à l'adolescence des membres de leur communion.

Noch kann ich, des Abstechenden wegen und da es zur Geschichte jener merkwürdigen Predigt gehört, nicht unbe-

merkt lassen, daß gegen jene Predigt im vorigen Winter ein französischer Aufsatz erschienen ist, in welchem erwiesen werden soll: daß Herrn Reinhards Ruf sehr ungegründet sey, und daß er weder Philosoph, noch Theolog, noch Redner sey, ja auch kein guter Staatsbürger und kein guter Unterthan; und dieß alles aus der am 31. October 1807 gehaltenen Reformations-Predigt; von einem katholischen Priester. Sein Aufsatz führt den Titel:

Lettre au Rédacteur des mélanges de Philosophie, d'Histoire, de Morale et de Litterature, écrite par un Théologien Catholique.

Dieser Brief hat bereits seine Abfertigung gefunden in einer deutschen so eben erschienenen Schrift:

Ist der Oberhofprediger D. Reinhard in Dresden wirklich kein Philosoph, kein Redner, kein Theolog, kein guter Staatsbürger und kein treuer Unterthan? — Als Antwort auf die Flugschrift: Lettre au Rédacteur etc. von einem sächsischen Protestanten. Teutschland 1808.

So ruhig und gründlich diese Widerlegung, die aus Reinhards Schriften besonders durch Auszüge aus denselben den Beweis des Gegentheils führt, abgefaßt ist; so erwähne ich derselben doch nur im Vorbeygehen, weil sie zu der Geschichte dieser merkwürdigen Predigt gehört, weil ich in dieser periodischen Schrift am wenigsten gern polemisiren möchte, und weil ich überzeugt bin, daß der Dr. Reinhard eines vertheidigenden Apologeten nicht bedarf, und daß die gelehrtern Theologen der katholischen Kirche selbst jenen Angriff nicht ohne eine mißbilligende Empfindung aus der Hand legen werden.

Löffler.

Dritte Abtheilung.

I. Entwürfe zu Predigten und Reden an Sonn- und Festtagen.

a. Ueber die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln.

I.

Am Sonntage Sexagesimä.

Unser Gott, wir danken dir,
Daß du uns dein Wort gegeben.
Gib uns Gnade, daß wir hier
Auch darnach rechtschaffen leben.
Gib dem Glauben solche Stärke,
Daß er thätig sey durch Werke.

Uns, o Vater, lehrest du,
Was wir thun und glauben sollen.
Schenk uns deine Kraft dazu:
Gib zum Wissen auch das Wollen,
Und zum Wollen das Vollbringen,
So wird alles wohl gelingen. Amen.

M. F.!

Man möchte wohl die Frage aufwerfen: was Landleute bey ihren Feldgeschäften zu denken pflegen? — Einige derselben denken gewiß nichts Deutliches, Bestimmtes u. s. w. Sie sind ohnehin gewohnt, in einer trägen Gedankenlosigkeit hin zu gehen;

ihre Feldgeschäfte sind ihnen zu sehr eine alltägliche Sache geworden; sie verrichten sie wohl gar mit Verdruß und Widerwillen: daher denken sie nichts Deutliches und Bestimmtes bey denselben. Frage sich doch Mancher selbst, was er, wenn er mehrere Stunden diese — Geschäfte verrichtet hat, dachte? Er wird sich gewiß keine deutliche und bestimmte Auskunft geben können! — So tadellos dieses Manchen vorkommen mag, so tadelnswürdig ist es; denn für den Geist ist gewissermaßen die ganze Zeit verloren: nur der Körper wurde während derselben beschäftiget! — — Einige denken bey ihren Feldgeschäften vielleicht viel Böses. Sie sind sich hier selbst überlassen, und nun bleiben sie mit ihren Gedanken — bey sündlichen Gegenständen stehen, oder sie betrachten an sich schuldlose und selbst gute Gegenstände auf eine tadelnswürdige Weise! Frage sich auch hier Mancher selbst, was er gedacht hat? und sein Gewissen, sofern es richtig urtheilet, wird ihn auf Gedanken aufmerksam machen, deren er sich vor Gott, vor sich selbst und vor seinen christlichen Nebenmenschen, wenn er sie diesen erzählen sollte, zu schämen Ursache hat! Solche bey ihren Feldgeschäften Böses denkende Menschen versündigen sich aus mehr als Einer Ursache! Sie konnten und sollten etwas Gutes denken; sie thaten es aber nicht! — Einige unterhielten vielleicht in sich sehr gute Gedanken, die ihrem Verstande und Herzen mit Recht theuer waren — die einen großen Einfluß auf die Bildung und Veredelung derselben hatten, deren sie sich jetzt so wenig zu schämen Ursach haben, daß sie sich vielmehr derselben herzlich freuen! Und gewiß, M. F.! wenn ihr auf euren Feldern arbeitet, so habt ihr der Veranlassungen sehr viele, etwas Gottwohlgefälliges, Angenehmes und euch selbst Heilsames zu denken. Die Felder selbst können und sollen euch beschäftigen. Ihr wißt es, daß Jesus Christus von den Feldern Veranlassung nahm, seinen Zuhörern viel Nützliches zu sagen, und, mit Hülfe derselben, sie an höhere und

wichtigere Wahrheiten seiner vortrefflichen Lehre zu erinnern. Das thut er auch in unserm heutigen Evangelio. Sein nachahmungswürdiges Verhalten soll uns jetzt — leiten.

Text: Luc. 8, v. 4—15. Da nun viel Volks u. s. w.

Hauptsatz:

Einige lehrreiche Betrachtungen über unsere Felder.

Sie haben eine natürliche Fruchtbarkeit — haben sie noch — Gott gab diese ihnen. Es liegt in unsern Feldern, oder in der Erde, eine gewisse außerordentliche Kraft, etwas hervorzubringen, wodurch viele Geschöpfe, und auch der Mensch, einen großen Theil ihrer Nahrung erhalten. Hätten unsere Felder diese natürliche Fruchtbarkeit nicht, so würde alle Arbeit des fleißigsten und einsichtsvollsten Landmanns vergeblich seyn! — Diese Fruchtbarkeit legte Gott, der allmächtige, allweise und allgütige Schöpfer, gleich bey der Schöpfung in dieselbe, 1 Mos. 1, 11. 1 Mos. 8, 22. Und noch wird sie erhalten! — Es ist die überaus weise und wohlthätige Einrichtung in der Natur getroffen, daß alles auf verschiedene Art und auf vielfachen Wegen dazu mitwirken muß, daß dieses — geschehe. Die Erde, und namentlich unsere Felder, verlieren zwar stets sehr viel von ihrer natürlichen Kraft; aber diese wird ihnen bald und reichlich wiedergegeben. In der heiligen Schrift werden wir auf diese schaffende und erhaltende Kraft Gottes sehr oft und sehr rührend aufmerksam gemacht. Dieß thut unter andern David in vielen seiner vortrefflichen Psalmen. Dieß thut Jesus Christus, z. B. in dem 6. Cap. des Ev. Matthäi. Und wenn er in unserm heutigen Texte von den Feldern Veranlassung nimmt, seinen Zuhörern gute Lehren für ihren Verstand und für ihr Herz zu geben: so setzt er dabey die natürliche Fruchtbarkeit der Felder vor-

aus! — Laßt uns nun hier sofort Veranlassung von unsern Feldern nehmen, etwas Nützliches zu lernen. — Auch in dem göttlichen Worte, in den Lehren der Religion überhaupt und des Christenthums liegt eine gewisse natürliche Kraft, den Verstand des Menschen zu belehren, das Herz desselben zu bessern und zu beruhigen. Hätte das Wort Gottes diese natürliche Kraft nicht, so würde es keinem Menschen etwas nutzen können, wenn er es auch noch so zweckmäßig zu benutzen suchte. Daher wird auch in der heiligen Schrift von dieser natürlichen Kraft desselben häufig geredet. David sagt: es könne die Unwissenden verständig machen — er versichert, es sey seines Fußes Leuchte und ein Licht auf seinem Wege! Er sagt, wenn Gottes Wort nicht sein Trost gewesen wäre, so wäre er vergangen in seinem Elende! — Jesus selbst legt den Belehrungen Gottes, wie wir sie im Texte finden, einen hohen Werth bey, und rühmt dasselbe von ihnen, er verweiset seine Zuhörer auf dieselben und verspricht ihnen die größten Vortheile für ihren Verstand und für ihr Herz! — Wisset ihr wohl, daß er einstmals sagte: Suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben, und sie ist es, die von mir zeuget! Wisset ihr wohl, was er einmal einem Menschen antwortete, der ihm die Frage zur Beantwortung vorlegte: was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Wie nachdrücklich verwies er denselben auf das Wort oder die Belehrungen Gottes im A. T. — Daß Jesus Christus selbst, und mit ihm seine Apostel, dem Christenthum nicht nur dieselbe, sondern eine noch größere, natürliche, demselben eigenthümliche Kraft beylegen, kann uns nicht unbekannt seyn! Wir haben, sagt unter andern Petrus, ein festeres prophetisches Wort! u. d. m. Joh. 5, 39. Jer. 23, 29. 2 Tim. 3, 16. 17. — Auch 2 Pet. 1, 19. hat der Mensch von Natur gewisse ihm eigenthümliche Kräfte des Leibes und der Seele, die, schon an sich betrachtet, einen großen Werth haben, die ihn weit, weit über die ganze vernunftlose Schöpfung erheben, die ihn in eine gewisse Aehnlich-

keit mit den seligern Geistern des Himmels, den Engeln, ja mit Gott, seinem und ihren Schöpfer selbst, setzen. Deßwegen heißt es in der Geschichte der Schöpfung des Menschen also: Lasset uns Menschen schaffen, ein Bild, das uns gleich sey! 1 Mos. 1, 26. Und zu wie vielen staunenswürdigen Dingen machen nicht die uns natürlichen Kräfte unsers Geistes und Körpers uns fähig? Was würden wir ohne diese seyn? Sagt es euch aber recht oft, daß Gott euch dieselben gegeben hat und erhält! Ps. 8, 5. Lernet, wenn ihr einen Menschen seht, dem Eine oder mehrere Kräfte dieser Art fehlen, was für ein großes, oft nicht genug geschätztes Gut euch zu Theil geworden ist! Erinnert euch an das, was ihr schon als Kinder bey eurem Schulunterricht gelernet habt: Ich glaube, daß mich Gott erschaffen hat — mir Leib und Seele, Augen und Ohren, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält — deß Alles ich ihm zu danken, dafür zu loben und gehorsam zu seyn schuldig bin! — —

Der Boden unserer Felder ist sehr ungleich; Einer ist fruchtbarer, als der Andere, Einer eignet sich mehr für diese Baum-, Gras-, Getreide-, Blumen- und Fruchtart, als der Andere. Jesus selbst kommt in unserm Texte darauf zurück; er gedenkt des guten, aber auch des steinigen und des felsigen Landes. Daß diese natürliche Verschiedenheit des Bodens unsrer Felder eine sehr weise Einrichtung Gottes sey, leidet keinen Zweifel. Denn soll jedes Geschöpf seine ihm eigenthümliche und nöthige Nahrung haben; soll und muß jede Fruchtart ihren natürlichen und nöthigen Boden bekommen: so muß auch eine große Verschiedenheit desselben da seyn! Dieß, und die daraus entstehende herrliche Mannigfaltigkeit in der ganzen Natur, die uns nicht nur nützlich, sondern auch überaus angenehm ist, beruhet auf der von Gott so weise eingerichteten Ungleichheit des Bodens der Erde und unserer Felder Ps. 111, 2. — — Auch hier wollen wir sogleich Veranlassung nehmen, etwas Nützliches zu ler-

nen. — Die Belehrungen Gottes haben zwar, wie wir vorhin hörten, eine ihnen natürliche große Kraft; aber sie sind in Hinsicht auf dieselbe doch sehr verschieden. Denkt euch einmal den ganzen Inhalt unserer Bibel; nicht so, es ist immer Ein Theil derselben mehr geeignet als der Andere, den Verstand des Menschen zu erleuchten und sein Herz zu bessern und zu beruhigen? — Fragt euch selbst, ihr, die ihr zu eurer Belehrung und zu eurer Erbauung in der Bibel leset, ob nicht immer Ein Theil derselben einen stärkern Eindruck auf euch machte, als der andere? und ob dieser große Unterschied nicht in dem, was ihr laset, lag? — Das alles verherrlichet aber die Weisheit und Güte Gottes überaus! Denn die in der Bibel befindlichen Belehrungen sind von der Beschaffenheit, daß Einige derselben zuerst und zunächst auf die Menschen sich beziehen, welche damals, als sie ertheilet wurden, lebten. Auf diese mußten sie an sich und in der Art, wie sie vorgetragen wurden, einen verstärkten Eindruck machen — Andere, und sehr viele Belehrungen, beziehen sich zwar auf alle und jede Menschen; aber es gefiel der Weisheit Gottes, das Licht seiner Belehrungen, nicht in vollem Glanze, sondern nach und nach aufgehen zu lassen, so wie, um im Kleinen die Sache an einem Bilde zu zeigen, die Sonne nicht mit einem Male, sondern nach und nach aufgeht. Daher hat die Lehre Jesu so viele und große Vorzüge vor dem A. T.; weil in derselben da Licht ist, wo in jenem Dunkelheit und Schatten war und seyn mußte! z. B. 2 Tim. 1, 10. — Auch sind ja die Bedürfnisse des Geistes und des Herzens der Menschen zu allen Zeiten, und jetzt immer noch, so sehr verschieden, daß nicht Alles für Einen gleich nöthig und wohlthätig seyn kann! Schon hier muß es sich demnach ein Jeder gesagt seyn lassen, daß er vorzüglich in den Belehrungen Gottes dasjenige beherzige und sich zu eigen mache, was er bedarf, und was ihm zu seiner Belehrung und Besserung noth thut. Der, daß ich so reden soll, allemal gute, aber verschiedene Boden des göttlichen Wortes wird durch seine Ver-

schiedenheit Einsichtsvollen und Unwissenden — Gebesserten und Ungebesserten — Fröhlichen und Leidenden — Angesehenen und Geringen — Reichen und Armen — Alten und Jungen u. s. w. sehr wohlthätig. Für alle ist, auf eine verschiedene Art, wie Paulus sagt, Milch und starke Speise vorhanden! — — Auch die Kräfte des Leibes und der Seele der Menschen, ihre Neigungen u. d. m. sind außerordentlich verschieden. Was der Eine vermag und leistet, das kann der Andere nicht leisten, wenigstens nicht auf die Art und in demselben Grade! — Wozu der Eine Neigung in sich verspürt, dazu verspürt der Andre gar keine, oder eine sehr geringe! — Betrachtet doch nur in dieser Hinsicht die Kinder Eines Vaters und Einer Mutter, welche große Verschiedenheit werdet ihr da gewahr werden. Das ist ja aber für das allgemeine Beste der menschlichen Gesellschaft sehr nöthig und wohlthätig. Wie viele Bedürfnisse hat diese nicht! Wie verschieden sind diese nicht! Wie viele Menschen werden demnach nicht erfordert, an der Befriedigung derselben zu arbeiten! Würde das möglich seyn, wenn nicht die Kräfte und Neigungen derselben sehr verschieden wären? Nehmt die so genannten Stände der Menschen, wie ihr sie gewöhnlich einzutheilen pflegt, den Lehr-, Wehr- und Nährstand; finden sich nicht immer viele tausend Menschen für dieselben? Wie aber, wenn das der Fall nicht wäre? Wenn alle Menschen Kraft und Neigung nur für Einen Stand hätten? Auch wollte der weise und gütige Gott durch diese Verschiedenheit dieß bewirken, daß Ein Mensch dem Andern nöthig und nützlich werden sollte. 1 Cor. 12, 4. und 1 Pet. 4, 10. Keiner sollte seine Mitmenschen ganz und immer entbehren können. Einer sollte geneigt und fähig werden, dem Andern zu dienen! Wie genau kann durch diese gegenseitigen Dienstleistungen das Band der thätigen Menschenliebe, den Vorschriften des Christenthums gemäß, geknüpft werden! Daher sagt unsere Bibel: Dienet einander mit der Gabe, die ihr empfangen habt, als die treuen Haushalter der mancherley Gaben

Gottes! Wer ein Amt hat, der warte des Amtes, u. d. m. Erkennt und verehrt demnach in dieser Verschiedenheit die Weisheit und Güte Gottes, die der Leichtsinnige und Träge so oft übersieht, über welche der Kurzsichtige und Vorurtheilsvolle so oft sogar spottet. Alle Einrichtungen Gottes nöthigen uns das Geständniß ab: Groß sind die Werke des Herrn, wer ihrer achtet, hat lauter Lust daran! und, was Gott gethan hat und noch thut, ist wohlgethan!

Gott hat es dem Menschen zur Pflicht gemacht, den, an sich fruchtbaren, ungleichen Boden der Erde zu verbessern und recht nützlich für sich zu machen. 1 Mos. 3, 19. Zu dieser Beschäftigung ladet viele tausend Menschen unter andern auch die Neigung zu derselben und das Bedürfniß — ein. Daher der so zahlreiche Stand der Landleute! Und die, deren anderweitiger Beruf und Lebensart sie von der Bebauung des Feldes abhält, freuen sich doch darüber, und dienen, in ihrer Lage, dem Landmann mit dem, was er bedarf und sich nicht selbst erzeugen kann! — Man findet daher, daß in jedem Lande, wo sorgende Obrigkeiten angetroffen werden, und wo der Unterthan in die vorhandenen Gesetze weise sich fügt, der Ackerbau so gut als möglich betrieben wird. Und gewiß, es ist eine sehr angenehme Beschäftigung, wenn man in die Geschichte der verflossenen Zeiten zurückgehet, und siehet, wie die Menschen nach und nach den Feldbau zweckmäßiger betrieben, und die dazu nöthigen Werkzeuge erfunden und verbessert haben — — Lasset uns hier abermals etwas Lehrreiches aufsuchen und beherzigen. Die Belehrungen Gottes können wir zwar nicht verbessern; denn sie sind und bleiben unverbesserlich; aber wir können und sollen sie doch benutzen! Wir können und sollen sie z. B. zum Gegenstande unsers Nachdenkens machen und dabey der vielen und vortrefflichen Mittel uns bedienen, welche die göttliche Vorsehung uns verliehen hat. — Siehe Matth. 24, 15. 1 Tim. 4, 13. Apostelgesch. 8, 30. Wir können und sollen uns auf diesem Wege von der Wahrheit und

Göttlichkeit derselben zu überzeugen suchen — können und sollen sie zur Sache unsers Herzens dadurch machen, daß wir unser Denken und Handeln darnach einrichten, in jedem Alter, in jeder Lage, bey jedem Ereigniß unsers Lebens! Matth. 7, 21. Auf diese Weise bearbeiten und verarbeiten wir gleichsam die göttlichen Belehrungen; wir lassen den Boden derselben nicht unbebauet liegen, wir benutzen ihn vielmehr. Das fordert Jesus Christus in unserm heutigen Texte. Er zeig uns, zu unserer Belehrung — Aufmunterung — und Warnung — Menschen, welche bald gar nicht, bald sehr träg, bald überaus flüchtig, bald auf die rechte Art von den Belehrungen Gottes Gebrauch machten. Er dringt auch außerdem häufig darauf, daß man an ihn glauben, d. i. seine Belehrungen nach vorhergegangener unparteyischer Prüfung, annehmen und sie befolgen solle. Denkt an den Ausspruch unsers Herrn: Also hat Gott die Welt geliebt u. s. w. oder an den: Nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr u. s. w. Vergleicht damit den letzten Vers in unserm Texte, wo Jesus Christus von solchen Menschen redet, die seine Belehrungen anhören, also zur Sache ihres Verstandes machen; aber nicht nur dieses, sondern auch zur Sache ihres Herzens; denn er setzt hinzu: und bewahren in einem feinen guten Herzen, und standhaft Frucht bringen, d. i. der erkannten Wahrheit gemäß leben — — Eben so kann und soll auch Jeder von uns die Kräfte seines Geistes und seines Körpers vollkommener zu machen und zur Förderung alles dessen, was recht und gut ist, anzuwenden sich bemühen. An Mitteln dazu fehlt es, Dank sey Gott, nicht! Wer nur überhaupt etwas Nützliches zu lernen sucht, wer besonders das recht erlernt, was er zur gehörigen Betreibung seiner Standes- und Berufspflichten bedarf, wer seine Kräfte Leibes und der Seele nur zum Guten anwendet, verbessert sie und macht sie nützlich für sich und seine Mitmenschen! 1 Thess. 5, 23. Prüfet euch hier, m. F.! ob ihr so vollkommen in der Ausbildung eurer Geistes- und Körperkräfte geworden seyd, als es

euch in eurer Lage möglich war, und ob ihr sie nie zum entehrenden Dienst der Sünde und des Lasters anwendetet. Wohl euch, wenn ihr Jesu lohnenden Ausspruch auch auf euch anwenden könnet. Ey! du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenig getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude! Matth. 25, 23.

Der Ertrag unserer Felder ist ein Lohn unsers Fleißes! — Wer seine Felder nicht gehörig bearbeitet; wer sie nach und nach verwildern läßt, Sprichw. 10, 5.; wer sie mit schlechtem Saamen besäet, bekömmt keine, oder eine sehr geringe Ernte. Da leidet er für seine Trägheit und Nachlässigkeit mit vollem Rechte. Wer von dem Allem das Gegentheil thut — darf sich eine gute Ernte versprechen, und erhält er diese, so kann er sie als einen Lohn für seinen Fleiß betrachten. Diese Einrichtung Gottes hat den großen Nutzen, daß der Arbeitende aufgemuntert wird, in der Bearbeitung seiner Felder fleißig zu seyn; denn dann nur kann er freudig der Ernte entgegen sehen! — Stolz darf ein solcher auf seine Klugheit, auf seinen Fleiß u. s. w. nicht seyn; denn Gott gab ihm ja die nöthigen Kräfte des Geistes und des Körpers, Gott mußte den Fleiß, den er angewendet hatte, segnen, Gott allein konnte das, was ihm nachtheilig werden konnte, abwenden; und wie oft segnete ihn Gott nicht, mehr, als er bey dem besten Fleiße u. s. w. erwarten konnte? Ephes. 3, 20. 1 Kor. 3., 6. 7. Matth. 5, 45. Was ist daher unser Erntefest? Das Fest des ersehnten schönen Lohnes unsers von Gott gesegneten Fleißes! — Jer. 5, 44. Laßt uns hier sofort etwas Gutes lernen. Wer die Belehrungen Gottes auf die rechte Art zur Sache seines Verstandes und seines Herzens macht, bemerkt zu seiner großen Freude, daß unter Gottes segnendem Einflusse sein Verstand die Wahrheit erkennet und schätzt, daß sein Herz durch die Wahrheit gebessert und beruhiget wird; daß er dieses Leben recht anwendet und recht genießt; daß er desselben sogar in dem Dran-

ge der Leiden recht froh wird; daß er vor der Zukunft sich nicht fürchtet; daß er vor dem Tode nicht erbebt; daß er seiner Seligkeit in einer andern, lohnenden Welt Gottes gewiß seyn kann. Joh. 7, 17. 1 Tim. 4, 8. Denn auch hier gilt Pauli Ausspruch: Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens! Und: Was der Mensch säet, das wird er auch ernten u. s. w. — Dieses soll und muß uns antreiben, die Belehrungen Gottes recht kennen und ausüben zu lernen! Denn gerade in diesen beyden Stücken besteht der Glaube an Jesum Christum, der auch dieß Eigenthümliche hat, daß er uns in den Schranken der Demuth hält, indem er uns auf unsere Fehler, von welchen auch der Frömmste nicht frey ist, aufmerksam macht, und daß er uns beym Gefühle derselben mit der Lehre von der verzeihenden Güte Gottes in Christo Jesu aufrichtet! Röm. 8, 1. — — Wer ferner die Kräfte seines Geistes und seines Körpers gehörig ausbildet — wer sie zum Besten der Welt anzuwenden sich beeifert, darf sich eines guten Gewissens freuen; darf sich es selbst sagen, daß er seiner Bestimmung als Mensch und als Christ nachzukommen suchte; darf sich den Befall aller gutdenkenden Mitmenschen versprechen; kann ruhig diese Welt verlassen, und furchtlos Gott, seinem Richter, entgegen gehen! — —

Vertreibet, m. F.! jene tadelnswerthe Gedankenlosigkeit, mit welcher Viele auf ihren Feldern thätig sind! — Vertreibet alle sündliche Gedanken, mit welchen, leider! so Viele sich bey ihrem Feldbau beschäftigen — Gott hat es euch möglich gemacht, zu eurem eignen Besten, recht viel Gutes hier — zu denken. Das müsse denn Jeder! Amen.

F. E. A. Heydenreich.

2.

Am zehnten Sonntage nach Trinitatis.

(Ich habe zwey Predigten in diesen Einen Entwurf gebracht.)

Gott! wir klagen so oft, übersehen bey unsern Klagen uns selbst, und murren über dich und — unsere Mitmenschen! — O! daß wir doch weiser und für uns selbst heilsamer denken und handeln möchten! Das wollen wir! Gott, du Allwissender und Allgegenwärtiger, hörst unsern Vorsatz, wir wollen es! Wollen jetzt schon so handeln, daß wir uns viele Klagen ersparen, daß wir weniger, und ohne uns selbst mit bittern Vorwürfen quälen zu dürfen, klagen. Amen.

M. Z.!

Es ist unter denen, welche krank sind, in Bezug auf ihr Betragen, ein auffallend großer Unterschied. Einige derselben klagen, klagen unaufhörlich, klagen sehr bitter. Andere klagen seltener, klagen ruhiger und hoffnungsvoller. Noch Andere klagen nicht, wenigstens verschließen sie ihren etwanigen Mißmuth mehr in sich selbst. Daß dem so sey, werdet ihr alle wissen; denn wer unter euch ist nicht an dem Krankenbette seiner Mitmenschen gewesen? und wie viele von uns erkranketen nicht selbst? So viel sieht jeder ein, daß es selbst für den Kranken besser sey, wenn er gar nicht, oder seltener und gelassener klagt; daß es für ihn selbst quälend seyn müsse, wenn er das Gegentheil thut! — Die Ursachen jener Klagen liegen bald in der Natur der Sache; bald aber auch nicht. Krank seyn ist an sich ein trauriger Zustand, bald mehr, bald weniger, je nachdem das Uebel, durch welches man leidet, beschaffen ist, je nachdem die Umstände sind, in welchen man sich befindet, u. s. w. Viele Klagen hängen aber nicht zunächst mit der Krankheit zusammen; sie liegen mehr in der Denk- und Handlungsart des Kranken selbst. Sehr gut würde es gewiß seyn, wenn der Mensch sich in die Verfassung zu

setzen suchte, daß ihm die Tage der Krankheit so erträglich als möglich würden. Und, Dank sey Gott! er kann es, wenn er nur will! Das ist aber ein großer Fehler, daß Viele in gesunden Tagen nicht dafür sorgen, daß ihnen die Tage der Krankheit erträglich werden. Wir, m. F., wollen diese Sorge nicht vernachlässigen, und jetzt das Nöthige — zu lernen suchen —

Text: Luc. 19. 42. Möchtest du bedenken, zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet!

Hauptsatz:

Wofür wir in gesunden Tagen sorgen müssen, um uns kranke Tage erträglich zu machen?

Denkt über folgende, gewiß heilsame Regeln weiter nach.

Sorget für euren Unterhalt! — Noth leiden, keine Nahrungsmittel, keine Bekleidung, kein Bett u. s. w. haben, ist in gesunden Tagen schon überaus drückend; aber noch drückender in den Tagen der Krankheit, wo der Kranke den gewöhnlichen Unterhalt mehr bedarf; wo seine Bedürfnisse sich häufen; wo er es zweyfach fühlt, wenn er dieselben nicht befriedigen kann. O Gott! was für Anblicke des erschütterndsten Jammers zeigen sich da nicht in vielen Häusern, die ich nicht weiter ausmalen will! Das könnte nun bey sehr vielen Menschen ganz anders seyn. Sie hätten im voraus für ihren Unterhalt in den Tagen der Krankheit sorgen können. Denkt euch die große Menge der Müssiggänger, die ganze Tage und Stunden sich mit gar Nichts, oder mit Kleinigkeiten unterhalten; denen man recht füglich zurufen kann: was stehet ihr hier den ganzen Tag müssig? Denkt euch die große Menge der Verschwender, die weit über ihre Vermögensumstände essen und trinken, sich kleiden, sich vergnügen u. s. w.; die von der Tugend der vernünf-

tigen, christlichen Sparsamkeit nichts wissen wollen, die zufrieden sind, wenn sie nur heute nothdürftig zu leben haben; die jenen Ausspruch des Erlösers: sorget nicht für den andern Morgen! ganz falsch und zu Gunsten ihrer Verschwendung erklären und benutzen! Denkt besonders an die Menge derer, welche ihr Geld durch das leidige Spiel und durch den Genuß starker, hitziger Getränke verschwenden! Ist es nicht sehr natürlich, daß sie in den Tagen der Krankheit Mangel, großen, drückenden Mangel leiden? Gereicht ihnen nicht dieser Mangel zur Schande? Leiden sie nicht, was sie verdienet haben? Pred. 10, 18. Sprichw. 6, 6. u. f. das 20. C. d. 13. V. C. 24, 33. 34. Wir aber wollen uns dieß eine Warnung seyn lassen! Ist es uns möglich, so wollen wir, ohne in den Fehler der ängstlichen Sorgen und der Ungerechtigkeit gegen uns und Andere zu fallen, christlich sparsam auch für etwanige Tage der Krankheit etwas zurücklegen, und dabey es uns recht oft sagen, wie erträglich solche Tage dem werden, der in denselben für seinen nöthigen Unterhalt nicht sorgen darf! —

Sorget für aufrichtige, theilnehmende Freunde! — Man entbehrt schon in den Tagen der besten Gesundheit sehr viel, wenn man diese nicht hat; wenn man wohl gar in Uneinigkeit und Zank mit denen lebt, die zu derselben Familie gehören, deren Mitglied man ist. Jac. 3, 16. — — Aber der Mangel solcher — Freunde wird in den Tagen der Krankheit weit unangenehm fühlbarer. Um so mehr und um so gewisser, je unbeholfener wir selbst sind und je mehr wir die Dienste Anderer bedürfen. Ja! es ist erschütternd, wenn der Kranke sich selbst überlassen da liegt; wenn Niemand sich um ihn bekümmert; wenn man nur selten und nothgedrungen ihm dienet; wenn selbst die nächsten Nachbarn, Hausgenossen und Blutsfreunde ihm ihre Dienste bald ganz versagen, bald spärlich und ungern leisten! Sprichw. 27, 10. Ein Freund in der Nähe u. s. w. Aber, nicht wahr, sehr viele Kranke haben sich es selbst zuzuschreiben,

daß sie keine aufrichtigen, theilnehmenden Freunde haben? Sie waren in ihren gesunden Tagen hart und hitzig und wild gegen Andere — sie machten Andern durch ihr Schmollen und Zanken das Leben sauer — sie suchten Veranlassung, Andern zu schaden und sich an ihnen zu rächen — sie dieneten Andern nicht, da sie es doch konnten und sollten — sie waren selbst gegen ihre kranken Mitmenschen und Mitchristen unverzeihlich und unchristlich gesinnt. Matth. 7, 2. mit welcherley Maß u. s. w. Nun dienet man ihnen gar nicht, oder seltener, und nicht gern und nothgedrungen! Warum ist es denn so ganz anders und besser mit dem, der sich in gesunden Tagen bemühete, gegen jeden seiner Mitmenschen höflich, freundlich, schonend, aufrichtig, hülfreich, verzeihend u. s. w. zu denken und zu handeln? Colosser 3, 12. 1 Theff. 5, 14. O! wie erträglich werden diesem seine Tage der Krankheit, da er sieht, daß Andere oft und gern um ihn sind; daß sie an seinen Leiden den herzlichsten Antheil nehmen; daß sie ihn, so viel sie es nur immer können, warten und pflegen; daß sie es ihm mit aufrichtiger Seele sagen: er sey es werth, daß man sich seiner so annehme! Wollet ihr einst in den etwanigen Tagen der Krankheit diese so angenehmen Erfahrungen auch machen, so denkt und redet und handelt jederzeit den Vorschriften der christlichen Menschenliebe gemäß, und es wird euch gewiß an theilnehmenden und aufrichtigen Freunden nicht fehlen.

Scheuet den Umgang mit Kranken nicht! Matth. 25, 36. — Es gibt übertrieben empfindsame Menschen, welche jedes Krankenhaus und jede Krankenstube ganz, oder so viel sie nur können, fliehen, selbst dann, wann sie nicht fürchten dürfen, daß ihnen die Krankheit des leidenden Mitmenschen mitgetheilt werde. Ich will jetzt nicht weitläuftig beweisen, daß durch diese — Empfindsamkeit sehr oft die Pflichten verletzet werden, welche man den kranken Mitmenschen schuldig ist; das nur will ich erinnern, daß ein Solcher sehr schlecht für sich selbst, für seine etwanigen Tage der Krankheit sorgt.

Denn es entgehen ihm die Vortheile, welche dem zu Theil werden, der sich seinen kranken Mitmenschen nähert. Dieser lernt seine Empfindsamkeit gehörig beherrschen; er bringt es so weit, daß sie nicht eine wahre Krankheit für ihn wird, und daß sie ihm nicht alles größer und fürchterlicher vorstellt und fühlen läßt, als es ist. Schon dieß gewährt ihm den Vortheil, daß er sich nicht vor dem Krankwerden ohne Noth und übertrieben fürchtet; daß er nicht sofort dem Kleinmuth sich überläßt, wenn ihm ein verhältnißmäßig kleines Uebel widerfährt. Dieser — wird mit dem Krankseyn, mit der ganzen Lage eines solchen bekannt, und es widerfährt ihm nichts Unbekanntes, wenn er selbst krank wird. 1 Petr. 4, 12. Das hat er schon bey Andern gesehen, gehört, erfahren u. s. w. — Dieser — lernt besonders das ungleiche Verhalten der Kranken kennen, und zieht daraus Lehren der Klugheit und Tugend für sich selbst! Das Alles muß der entbehren, der sich so zum Sclaven seiner Empfindsamkeit u. d. m. macht, daß er den Umgang mit allen Kranken sorgfältig vermeidet. Handelt nicht so, m. Th.! aber laßt es euch auch gesagt seyn, daß man nicht gedankenlos, nicht flüchtig, nicht mechanisch um den Kranken seyn dürfe; sondern daß man zu lernen habe für die Krankheitsfälle, in welche man selbst kommen kann und oft kommt! Dieß Nachdenken unterlassen zu Viele, und daher haben sie sich es selbst zuzuschreiben, wenn ihr, selbst gehäufter Umgang mit Kranken von keinem Nutzen für sie selbst ist.

Entwöhnet euch nicht von der Einsamkeit! — In diese führt uns die Krankheit — allemal — oft viele Tage — Wochen und Monate! Sie trennt uns von der großen Welt, von unsern Mitmenschen, von unsern Vergnügungen u. s. w.; sie hält uns in unserer Wohnung, in unserer Stube, gleichsam gefangen. Ueber dieses Alleinseyn klagen sehr viele; ja sie versichern häufig, daß ihnen — dieses unangenehmer und drückender sey, als die Krankheit selbst. Wahr ist es, m. F.! daß die Einsamkeit in der Krankenstube, schon an sich betrachtet, etwas Unangenehmes

hat, und daß man sich nicht wundern darf, wenn der Leidende dieß Unangenehme fühlt, und im Gefühl desselben klagt. Aber sobald der Kranke bloß über sie klagt; sobald er seine Klagen übertreibt und Andere damit turbirt: so muß dieß ganz besondere Ursachen haben. Und diese zeigen sich in seinem seitherigen Leben. Er hatte sich von der Einsamkeit zu sehr entfernt — er war mehr außer seinem Hause, als in demselben — der Kreis seiner Familie war ihm zu enge, er suchte große, lärmende Gesellschaften — seine häuslichen Geschäfte eckelten ihn an, er liebte das müssige, nur vergnügungssüchtige Leben. Unleidlich war es ihm, wenn ihn irgend Etwas einmal auf eine kurze Zeit in seinem Hause hielt: dürfen wir uns nun wundern, wenn ihm das einsame Krankenhaus u. s. w. selbst, bey verhältnißmäßig wenigerm Körperschmerz, unausstehlich wird? — Dieß sey uns, m. F.! Lehre der Weisheit. Wir wollen die Einsamkeit kennen, benutzen und selbst schätzen lernen! Nur verhältnißmäßig seltener wollen wir aus derselben heraus in größere, zerstreuende Gesellschaften gehen: dann dürfen wir hoffen, daß es uns weniger befremden wird, wenn wir in derselben — leben und — leiden 2 Theß. 3, 12. müssen! —

Lernet kleinere körperliche Uebel ertragen. Von diesen sind gewiß nur sehr wenige Menschen frey. Sie — kommen — öfter — greifen nicht sehr an — und sind vorübergehend. Unser Körper ist so gebauet, daß Vieles unangenehme Eindrücke auf ihn macht. So wie nun jede Sache, wie man zu sagen pflegt, zwey Seiten hat, so auch diese kleineren Uebel. Sie sind an sich auch unangenehm; aber sie können doch auch den Vortheil uns gewähren, daß wir durch sie zur Ertragung größerer und anhaltenderer körperlicher Uebel geschickt gemacht werden! — Sehet nur manche Menschen an, die krank sind, und die dabey so gelassen sich benehmen. Ihr wundert euch darüber; ihr fragt sie: wie sie sich doch so ruhig dabey verhalten könnten? und sie geben euch, unter andern, auch die Antwort: ich bin schon an das Kranksein gewöhnt;

ich bin oft krank gewesen u. s. w. Wer sich aber bey kleinen Uebeln so unartig ungeduldig benimmt, wer diese schon für große Uebel hält, wer das mit denselben verknüpfte, vorhin angezeigte Gute ganz übersieht, wird noch ungeduldiger und unleidlicher sich verhalten, wenn er mit größerm und mit anhaltendern körperlichen Uebel zu kämpfen hat. Daraus, m. F.! folgt für uns die weise Lehre: denkt, wenn ihr weniger angreifend und anhaltend krank seyd, daran, daß dieß ein gutes Mittel seyn soll, euch auf ein ruhigeres Betragen bey schwerern Krankheiten vorzubereiten! — Röm. 5, 3.

Sorget dafür, daß ihr in den Tagen der Krankheit ein gutes Gewissen habt. Dafür, daß ihr euch, der Wahrheit gemäß, das Zeugniß geben könnet, überhaupt aus Liebe zu Gott und Jesu, als Christen gedacht, geredet und gehandelt zu haben; daß ihr insbesondere in eurem Amte, Stande u. s. w. mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit alles thatet, was euch zu thun oblag. Dafür, daß ihr zu euch selbst sagen könnt: ich habe mir meine Krankheit nicht durch Leichtsinn; nicht durch Mangel der vernünftigen und christlichen Schonung meiner selbst; nicht in dem schändlichen Dienste der Sünden und der Laster zugezogen. O! dieß — gute Gewissen ist, so wie immer, also auch in den Tagen der Krankheit eine köstliche Sache! Man leidet ruhiger; denn man hat Ruhe in sich selbst und mit sich selbst. Wer aber ein böses Gewissen in sich trägt, leidet schon durch die peinigenden Vorwürfe desselben, und sein Körperschmerz wird größer, weil er in sich selbst und mit sich selbst keine Ruhe hat. Für diesen köstlichen Schatz eines guten Gewissens müßt ihr jetzt schon sorgen! Gewissenhaft müßt ihr denken und reden und handeln! Damit euch aber dieß möglich sey, so müßt ihr theils nach einer richtigen Erkenntniß aller eurer Pflichten streben, theils dem Vorurtheile nicht Raum geben, als könnte man, wie mancher Kranke durch sein Beyspiel beweise, auch im Dienste der Sünde ruhig krank seyn. Schlimm genug, wenn ein Mensch so unwissend oder so

verhärtet ist, daß er nicht einmal auf dem Krankenbette, wo ihn doch so Vieles aufmerksam auf sich selbst machen kann, zur gehörigen Kenntniß seiner selbst kommt! — Hiob 27, 6. Apostelgesch. 24, 16. C. 23, 1.

Sorget dafür, daß es euch nicht an der rechten Nahrung für euren Verstand und für euer Herz fehlet. Mit Etwas muß sich doch auch der Kranke beschäftigen. Und sehr oft ist die Krankheit von der Beschaffenheit, daß er sich wenigstens in ruhigern Zeiten mit Etwas unterhalten kann. Diese Beschäftigungen müssen zweckmäßig seyn, d. h dieß bewirken, daß der Kranke, seiner Lage entsprechend, recht erbauet, belehrt, aufgemuntert, beruhiget, getröstet u. s. w. werde. Kann das bey dem statt finden, der die dazu vorhandenen, mannigfaltigen, schönen Mittel nicht kennt, nicht schätzt, nicht zu benutzen weiß? Gewiß nicht! Ein solcher, durch seine Schuld Elender, wird von der quälendsten Langenweile gefoltert! Er überläßt sich nur seinen körperlichen unangenehmen Gefühlen; er peiniget mit seinem Eigensinne, den die Langeweile erzeugt und nährt, die oft guten Menschen, welche um ihn sind; ja er nimmt sogar, wenn es ihm möglich ist, zu sehr unzweckmäßigen Beschäftigungen seine Zuflucht. Wie so ganz anders verhält es sich mit dem, der z. B. den Werth der Bibel, geistreicher Gesänge, anderer guter Schriften u. s. w. kennt und eingesehet; Jes. 38, 17. Ps. 119, 92. der einen guten Vorrath belehrender und beruhigender Gedanken, Aussprüche u. s. w. eingesammelt hat, mit denen er sich unterhält, auch wenn Hände und Augen zum Lesen zu kraftlos seyn sollten. Damit wir, m. F., eine solche zweckmäßige Geistesnahrung in unsern etwanigen kranken Tagen haben können, wird es nöthig seyn, das, was uns dieselbe geben kann, recht kennen und schätzen und benutzen zu lernen, ehe die Tage der Krankheit eintreten.

Machet euch richtige, vernunft- und schriftmäßige Vorstellungen von dem Tode. Schon die Vernunft hat viele und starke Gründe dafür, daß

unsere Seele unsterblich, daß folglich der Tod ein Uebergang zur Unsterblichkeit sey! — Schon das A. T. lehrt eine Unsterblichkeit der Seele, lehrt also, daß der Tod ein Eingang in eine andere, für den Frommen seligere Welt Gottes sey. Der Staub, d. i. unser Körper (sagt Sal. Pr. 12, 7.) muß wieder zur Erde werden, und der Geist, die Seele des Menschen, muß wieder zu Gott zurückkehren, der ihn gegeben hat. Lasset uns, spricht derselbe Salomo (Pr. 12, 13.) die Hauptsumme aller Lehre hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote, denn das gehört allen Menschen zu; denn Gott wird alle Werke vors Gericht bringen, auch das Verborgene, es sey gut oder böse. — Ganz vorzüglich aber lehrt Jesus Christus die Unsterblichkeit der Seele und mit und nach ihm seine Apostel (z. B. Matth. 10, 28. Fürchtet euch nicht vor denen — Joh. 6, 40. Das ist der Wille des Vaters — Joh. 14, 19. Ich lebe und ihr — Joh. 11, 25. 26. Ich bin die Auferstehung — 2 Cor. 5, 1. Wir wissen, daß — 1 Petr. 1, 3. 4. Gelobt sey Gott —); daher mit Recht von ihm gesagt wird: er habe dem Tode die Macht genommen und das Leben — ans Licht gebracht durch sein Evangelium (2 Tim. 1, 10.). Besonders ist es merkwürdig, wie sich Jesus Christus über den Tod selbst erklärt. Er nennt seinen Tod einen Hingang zum Vater; er empfiehlt seinen Geist bey seinem nahen Ende in die Hände seines Vaters! Er nennt den Tod einen Schlaf — und so nennt ihn Paulus auch! 1 Thess. 4, 13. Wer diese — Vorstellungen sich von dem Tode macht, dem kann er, so fern er nur an Jesum Christum glaubt, d. h. seine Lehre annimmt und befolgt, und bey seinen gewiß noch übrigen Fehlern der verzeihenden Gnade Gottes in Christo sich tröstet, nicht fürchterlich seyn, Röm. 8, 31. u. f. Lernet jetzt schon, m. F.! den Tod so — kennen und betrachten, jetzt schon an Jesum Christum glauben: dann werdet ihr Jesu Wort zu eurer großen Beruhigung in den Tagen der Krankheit auf euch anwenden können: das ist der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn siehet und an ihn glaubt, das ewige Leben habe! — (Joh. 6, 40.)

Bestellet euer Haus, d. i. bringt eure irdischen Angelegenheiten in die gehörige Ordnung! Es. 38, 1. Wer in seinem Amte, in seinem Hauswesen, in seiner Familie u. s. w. da Unordnung gewahr wird, wo Ordnung seyn könnte und seyn sollte, kann nicht ruhig seyn, weil er sich selbst Vorwürfe zu machen hat, und weil er die traurigen Folgen fürchten muß, welche diese Unordnung nach sich ziehen kann, und leider zu oft nach sich ziehet! Und in der Krankheit selbst, wie selten kann man da sein Haus so, wie es seyn sollte, bestellen? Und wie furchtbar muß nicht für den Unordentlichen der Gedanke an den Tod seyn? Wie peinigend muß ihm sein Krankenlager werden, soferne er richtig über sich selbst urtheilet! — Thut also, M. F.! in eurem Amte, in eurem Hauswesen, in eurer Familie u. s. w. was ihr eurer Pflicht gemäß thun könnt und thun sollt! Dann seht ihr, wenn ihr erkrankt, nicht so viel unvollendet, seht nichts durch eure Pflichtvergessenheit in Unornung, könnt ruhiger und vorwurfsfreyer leiden, und ruhiger den etwanigen Tod erwarten. Ich muß wirken, meine Pflicht thun, weil es Tag ist, weil ich noch Zeit und Gelegenheit dazu habe; es möchte die Nacht kommen (Schwachheit, Krankheit und Tod), wo ich nicht mehr wirken, in meinem Berufe u. s. w. thätig seyn kann, das sey jetzt schon euer Gedanke, der sich wirksam zeigt! Joh. 17, 4.

Thut für die Wohlfahrt der Eurigen, was ihr thun könnt; und dann überlaßt sie, vertrauungsvoll, Gott! Könnt ihr durch erlaubte Mittel und ohne Geiz ihre zeitlichen Glücksumstände verbessern, so ist dieß eure Pflicht. Aber unterlaßt es ja nicht, vor allen Dingen für die Bildung des Verstandes und des Herzens derselben dadurch zu sorgen, daß ihr sie zu geschickten, fleißigen und frommen Menschen und Christen erziehet. Denn, sagt Jesus Christus mit Recht, was würde es dem Menschen helfen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele? Matth. 16, 29. C. 6, 20. Habt ihr dieß —

für sie gethan, dann überlaßt sie Gott, der, wie es in unserer Bibel so wahr als schön heißt, der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt, im Himmel und auf Erden. So handelte, so dachte Jesus Christus in Hinsicht auf seine vertrauten Freunde, von denen er sich sterbend trennte. Er hatte für ihr geistiges Wohl alles gethan; und nun überließ er sie — Joh. 17. Gott. Wie peinigend wird das Krankenlager für den, der auf der einen Seite den Tod fürchtet, und auf der andern Seite von der Sorge für die seither von ihm vernachlässigten Seinen gequält wird! Wie ruhig kann hingegen der den Gedanken der Trennung von denselben in sich unterhalten, der ihnen das war, was er ihnen vermöge der genauen Verbindung, in welcher er mit ihnen stand, seyn sollte! Ich gehe (kann er denken und sagen), so bald Gott gebeut, von ihnen, mein Andenken wird bey ihnen im Segen bleiben, und Gott wird mit ihnen seyn!

Wohl euch, M. F.! wenn ihr in dieser eurer Zeit, da es euch die gesunde Beschaffenheit eures Geistes und eures Körpers möglich macht, bedenket, was zu eurem Frieden, zu eurem Besten, auch in den Tagen der Krankheit dienet! — Was für traurige Folgen die Vernachlässigung der jetzt gegebenen guten Lehren hat, das erfahren unter andern auch eure Lehrer, wenn sie zu euch ans Krankenbette gerufen werden! Was sollen sie dem sagen, der leichtsinnig und hartnäckig dieselben verwarf? Sie können nichts thun, als ihn auf sein Vergehen recht aufmerksam machen; ihn, im Fall Gott ihm sein Leben fristen sollte, zur Besserung ermuntern; herzlich ihn bemitleiden und — Gott überlassen. Darum bedenkt zu dieser eurer Zeit, was zu eurem Frieden dienet! Amen.

F. E. A. Heydenreich.

3.

Am fünf und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Matth. 24, 15—28.

Von Zeiten und Begebenheiten spricht unser göttlicher Erlöser, Jesus Chr., in diesem Ev., welche mit denen, die wir erlebten, eine auffallende Aehnlichkeit haben. Seinem in die ferne Zukunft schauenden Geiste schwebt das schreckliche Unglück lebhaft vor Augen, welches über Judäa und Jerusalems Bewohner, als Folge ihrer sittlichen Vergehungen, kommen würde; allein sein religiöser Sinn erhebt sich auch mit kindlichem Glauben zu dem hinauf, der auch aus den traurigsten Weltbegebenheiten Heil und Segen für diejenigen bereitet, welche ihn fürchten und recht thun. — Was Jesus dem jüdischen Volke als bevorstehend verkündigte, das haben wir erlebt, und noch seufzen wir unter dem Druck mannigfaltiger Uebel. — Der gefahr- und angstvolle Zustand, in welchem wir uns vor'm Jahre um diese Zeit befanden, veranlaßt mich, Euch heute an die Pflichten zu erinnern, wozu uns die traurige Vergangenheit auffordert. Zu dem Ende will ich Euch die Frage beantworten:

Wozu verpflichtet uns das erneuerte Andenken an erlebte traurige Zeitvorfälle?

Das Andenken an die durchlebte verhängnißvolle Zeit verpflichtet uns

1) zum herzlichen Dank gegen Gott, unsern mächtigen Beschützer und gnädigen Retter;

2) zur ernsten Beherzigung der Unsicherheit alles Irdischen;

3) zur Befestigung unsers Glaubens an eine über uns waltende Vorsehung;

4) zu heiligen Entschließungen für die Zukunft.

1) Es ist nun ein Jahr, daß uns die Schrecken der Belagerung umgaben, und wir ohne sichere Aussicht auf Hülfe und Rettung einem Schicksal bloßgestellt waren, welches gewiß unter die entsetzlichsten gehört. — Schildern darf ich Euch wohl nicht erst die harten Drangsale, welche uns von dieser Zeit an trafen, die Auftritte des Jammers und Elends, welche uns umringten, die traurige Gemüthsstimmung, in die wir dadurch versetzt wurden. Wem von uns sollte nicht die quälende Angst, mit welcher wir vier Wochen hindurch jeden Tag durchlebten, die bange Besorgniß, mit welcher wir uns am Abende dem Schlaf überließen, das Entsetzen, welches uns ergriff, wenn uns in der Frühe des Morgens der Donner des uns Verderben drohenden Geschützes und das Geprassel der Zerstörung aus unserm Schlummer aufschreckte, die augenscheinliche Gefahr, in der unser Leben, unsere Gesundheit, unsere Wohnungen — — — schwebten — wem von uns sollte nicht alles dieß noch im frischen Andenken seyn, und besonders in diesen Tagen lebhaft vorschweben? Nöthiger ist es wohl, Euch an den Dank zu erinnern, den ihr Gott, eurem mächtigen Beschützer und gnädigen Retter, dafür schuldig seyd, daß er Euch bis hierher geholfen und vor'm Erliegen unter dem Druck harter Schicksale gesichert hat — zumal da der Mensch nichts leichter vergißt, als die Erfahrungen der göttlichen Hülfe und den ihm dafür gebührenden Dank. Besonders wenn er fortgehend unter einem widrigen Schicksal leidet, und die Hoffnung auf Erlösung sich eher entfernt als nähert. Sichtbar, das kann wohl keiner in Abrede seyn — hat doch Gottes Güte und schützende Macht in dieser Schreckenszeit über uns gewaltet; denn so beträchtlich auch immer der Schade ist, den auch uns die feindliche Belagerung verursacht hat; so bedeutend auch immer der Verlust ist, den wir durch den fortgehenden Druck des Krieges erlitten: so sind wir doch noch weit glücklicher, als Tausende von denen, die mit uns einem Scepter gehorchen; so ist doch unser Velust bey weitem nicht so groß, als wir damals zu fürchten Ursach hatten.

Konnten nicht wir oder die Unsrigen bey der steten Lebensgefahr, in welcher wir schwebten, getödtet oder verstümmelt — konnten nicht unsere Wohnungen in Schutthaufen verwandelt, unsere Besitzungen ein Raub der verzehrenden Flamme werden, und wir heute auf der Brandstätte unsers irdischen Glücks die bittersten Thränen weinen? — Daß dieß nun nicht geschah, daß wir uns heute noch unsers Lebens, unserer gesunden Glieder erfreuen, und noch immer mehr besitzen, als wir verloren haben; nicht von dem Greuel der Verwüstung umgeben, nicht von den bisherigen harten Drangsalen gedrückt sind, und heute in diesem geretteten Tempel mit Lob und Dank vor Gott erscheinen können: dieß alles ist doch ein überzeugender Beweis, daß eine höhere Hand uns geschützt und vor'm gänzlichen Untergange bewahrt hat. O wer sichs lebhaft vergegenwärtiget, was aus uns hätte werden können — — der wird sich gewis in frommer Rührung zurufen: Lobe den Herrn — — —

Das Andenken an die durchlebte verhängnißvolle Zeit fordert uns

2) zur ernstlichen Beherzigung der Unsicherheit alles Irdischen. Nichts auf Erden ist so erhaben, daß es nicht gestürzt, nichts so mächtig, daß es nicht besiegt, nichts so dauerhaft, daß es nicht zerstört werden könnte. Dieß bezeugt nicht nur die Verwüstung Jerusalems und der Untergang des jüdischen Staats; sondern auch die Geschichte der neuesten Zeit in den überraschendsten Veränderungen. Wir selbst haben es in einem Zeitraume von 20 Jahren erlebt, daß die ältesten Verfassungen gelöst, die mächtigsten Reiche erschüttert, und zum Theil aus der Reihe der Staaten verschwunden sind. — Wir selbst haben es erlebt, daß die festesten Denkmäler der menschlichen Kunst und Anstrengung zertrümmert worden. — Und was ist nicht in einem Jahre aus unserm sonst so blühenden, so mächtigen, so gefürchteten Staate geworden? Wie tief, ach wie tief, ist er wider alles menschliche Erwarten gesunken, wie weit hat er an seinem Umfange, an seiner innern Kraft,

wie viel an seinem äußern Glanze und Ansehen verloren. Doch nicht bloß im Allgemeinen, sondern auch im Einzelnen; nicht nur im Großen, sondern auch im Kleinen, hat die Gewalt der Vergänglichkeit die traurigsten Spuren hinterlassen. Angesehene sanken von ihrer Höhe herab, und wurden aus ihrer glänzenden Laufbahn herausgerissen, — Reiche wurden ihrer Schätze beraubt, wohlhabende Familien wurden in die drückendste Dürftigkeit versetzt, Tausende der Stützen beraubt, auf welche sie nur zu sicher ihr irdisches Glück bauten. Und mit welcher unwiderstehlichen Macht wurde nicht alles darnieder geworfen und überwältiget — wie überraschte alles in seinem Anfange, Fortgange und Erfolge. — Erschütternder und eindringender konnte wohl die in den Tagen des Glücks und der Freude von Vielen so wenig beachtete und leichtsinnig aus dem Sinne geschlagene Wahrheit: „daß Alles eitel ist, und die Welt mit ihrer Lust und Herrlichkeit vergehe", nicht gelehrt werden, als durch die bisherigen Zeitbegebenheiten. Möchte sie aber doch von nun an ernstlich erwogen, und insonderheit von denen nach ihrem ganzen Gewicht beherziget werden, welche sich sonst mit ihren irdischen Vorzügen brüsteten, Andere durch ihren Stolz und Uebermuth drückten und kränkten, von denen, welche rastlos nach zeitlichen Gütern geizten und strebten, und darüber die Sorge für das Unvergängliche ganz vernachlässigten. Möchten wir es alle ernstlich bedenken, daß nichts von dem, was die Erde gibt und trägt, beständig und sicher ist, damit wir unsere allzugroße Anhänglichkeit ans Irdische mäßigten, und vor allen Dingen nach unverlierbaren Gütern trachteten, nach Gütern, in deren Besitz wir dann noch Trost und Stärkung finden, wenn alles Zeitliche uns verläßt. — —

Das Andenken an die durchlebte traurig denkwürdige Zeit fordert uns

3) zur Befestigung unsers Glaubens an eine über uns waltende Vorsehung auf. Die Weltgeschichte sowohl, als die Lebensgeschichte eines jeden einzelnen Menschen enthält die einleuchtendsten Beweise von einer mit weiser

Güte und heiliger Gerechtigkeit über uns waltenden Vorsehung, welche aber nur für diejenigen erkennbar sind, die sich gewöhnt haben, auf den Gang und die Entwickelung der Begebenheiten nachdenkend zu achten, und Ursachen und Wirkungen mit einander unbefangen zu vergleichen. Wenn der Ungläubige in dem, was sich zuträgt, nur das Werk des Ungefährs und des blinden Zufalls, oder das Spiel menschlicher Willkühr und Leidenschaftlichkeit wahrnimmt: so bemerkt darin der Gläubige das geheime absichtsvolle Walten und Wirken eines höhern unsichtbaren Wesens, welches bey allem, was es beschließt oder zuläßt, die heilsamsten Zwecke hat und ausführt. Ich weiß es, daß Viele von den bisherigen traurigen Zeitvorfällen, von den gewaltsamen Erschütterungen und Veränderungen, die ganze Länder und Völker betroffen haben, von der allgemeinen Landesnoth, unter welcher der Gerechte wie der Ungerechte leidet, Veranlassung nehmen, diese trostvolle, allen Kraft und Stärke zum Dulden gewährende Wahrheit zu bezweifeln, oder wohl gar dreist zu läugnen. Allein dieß können auch nur Menschen, welche nie einen festen Grund ihres Glaubens in sich gelegt haben, und in ihren Urtheilen bloß von den Eindrücken der Gegenwart abhängen, Menschen, die sich nie gewöhnt haben, dieß Leben und seinen Zweck aus dem Gesichtspuncte zu betrachten, aus welchem es angesehen werden muß, wenn wir uns in die Räthsel desselben finden wollen. Der weise, im Nachdenken geübte, auf den Gang und die Entwickelung der Begebenheiten aufmerksame Christ findet in allem, was geschieht, die Bestätigung seines Glaubens an ein heiliges und gerechtes Wesen, welches die Missethaten der Menschen auf Erden nicht ungestraft läßt, aber auch die Bestätigung des Glaubens an seine erbarmende Liebe, welche die Zeit der Angst und die Tage der Trübsal um der Auserwählten willen verkürzt. So war der Untergang des jüdischen Staates und die Zerstörung Jerusalems offenbar ein Verhängniß dessen, der nach dem Ausspruch der h. Schr. die Völker richtet und einem jeden vergilt nach seinem Thun; zwar von den Ju-

den selbst veranlaßt, herbeygeführt und beschleunigt, durch ihren feindseligen Empörungsgeist, durch ihre Widersetzlichkeit gegen Jesum und seine wohlgemeinten Warnungen, Ermahnungen und Belehrungen und dem daraus hervorgegangenen sittlichen Verfall. Allein doch auch in seinem Rathe beschlossen, von seiner Weisheit mit Rücksicht auf die heilbringenden Folgen zugelassen, da alle angewandten Mittel der Liebe zu ihrer Zurechtbringung und Besserung fruchtlos waren, um dadurch seine Heiligkeit und Gerechtigkeit, zur Warnung Anderer, an ihnen zu offenbaren. Auch in dem Unglück, welches über unsern Staat und dessen Bewohner, gleich einem zerstörenden Gewittersturm, gekommen ist, zeigt sich dem forschenden Geiste das Walten und Wirken eines heiligen und gerechten Gottes, obgleich alles in dem natürlichen Gange der Dinge gegründet und durch Menschen verursacht war; — — allein eben so unverkennbar sind jetzt schon die Spuren seiner weisen, alles wohl machenden Güte. Statt aller Beweise hört nur darüber das treffliche Bekenntniß unsrer tiefgebeugten frommen Königinn: „der Krieg, der so viel unvermeidliches Uebel über die Völker bringt, hat auch manche schöne, edle Frucht zur Reife gebracht und für Vieles Gute den Saamen ausgestreut. Vereinigen wir uns, ihn mit Sorgfalt zu pflegen, so dürfen wir hoffen, den Verlust an Macht durch Gewinn an Tugend reichlich zu ersetzen.“ O darum laßt uns doch insgesammt das Unsrige redlich thun, zu diesem großen Endzweck und dessen Erreichung mitzuwirken, und zu dem Ende das Andenken an die durchlebte traurig denkwürdige Zeit

4) auch dazu zu benutzen, daß wir heilige Entschlüsse für die Zukunft fassen, und durch religiöse Tugend einen bessern Zustand vorbereiten und herbeyführen. — Und welche dringende Aufforderungen haben wir nicht dazu in den erlebten unglücklichen Zeitereignissen erhalten. Mit Ernst und Nachdruck sprach Gott an unser Herz, um das bey Vielen entschlummerte Gewissen wieder anzuregen, um den Leichtsinnigen aus seinem gefährlichen Taumel aufzu-

wecken, um den Pflichtvergessenen zu überzeugen, wie empfindlich sich die Sünde rächt, um dem Lasterhaften, der auf keine liebevollen Ermahnungen und Warnungen achten wollte, es fühlbar zu machen, welchen Jammer und Herzeleid es bringt, wenn man von Gott und von der Tugend weicht, um die Trägen aus ihrer unachtsamen Trägheit zu erwecken und uns alle zu nöthigen, zurückzukehren zur Ehrfurcht für Recht und Gesetz. Möchte doch diese ernste, nachdrückliche Ansprache Gottes an unser Herz nicht vergeblich seyn! Möchten wir doch alle von nun an recht reiflich bedenken, was zu unserm Frieden dient, und den Lüsten dieser Erde, den Unsittlichkeiten dieser Welt von ganzem Herzen entsagen. Würde das die Frucht der traurigen Erfahrungen, wie groß wäre dann der Gewinn, wie überwiegend der Ersatz, und wie sicher dann die Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Noch ist aber leider wenig Anschein dazu da; zumal da Manche sogar durch das Unglück der Zeit noch frecher und trotziger geworden sind; ja fast sollte man glauben, daß die Verwilderung der Sitten und die Gottesvergessenheit eher zu- als abnimmt; und daß die jetzigen Zeiten die Verschlimmerung der Menschen nicht erst hervorgebracht haben, sondern nur Veranlassung geworden sind, das immer bisher noch verborgene Verderben ans Licht zu bringen. Viele haben zwar einen Stillestand in ihrem leichtsinnigen, üppigen, schwelgerischen Leben gemacht; allein mehr aus Noth, aus Zwang der Umstände, als aus freyer Entschließung, die doch bey jeder wahren Tugend zum Grunde liegen muß; so daß es sich fürchten läßt, daß sie sich den Ueppigkeiten und Zerstreuungen des Weltgenusses wieder aufs neue ohne Mäßigung ergeben werden, sobald der Druck der Zeit vorüber seyn wird. Und wie viele suchen nicht auch jetzt schon durch Geiz und Härte, durch Betrug und Wucher, durch Ungerechtigkeiten aller Art, das wieder an sich zu bringen, was ihnen die Gewalt der Umstände genommen hat. —

Doch es gibt auch gute, edle Menschen unter uns, welche in dieser harten Prüfungszeit nicht von Gott und seinen Geboten gewichen sind, ja die durch die leidenvollen Erfahrungen, welche sie machten, noch näher zu ihm hingezogen, und deren Glaube und Tugend viel köstlicher befunden worden, als das Gold, welches durchs Feuer erprobt und bewährt wird. Und an Euch, ihr guten, edlen Seelen, die ihr schon oft meines Herzens Trost und Stärkung wurdet, wenn in düstern Stunden des Lebens der niederbeugende Gedanke: „du arbeitest vergeblich," sich meiner bemächtigen, und meine Kräfte lähmen wollte — an Euch wende ich mich mit der zutraulichen Bitte, vereiniget eure Bemühungen mit den unsrigen, Religion und Tugend, Wahrheit und Recht, Redlichkeit und Treue unter uns allgemeiner zu machen, damit das Unglück der Zeit sich für uns und unsere Nachkommen in Segen verwandeln möge.

Ball.

4.

Am achten Sonntage nach Trinitatis.

Unter den vielen Millionen, welche unsern Erdkreis bewohnen, dürfte es nur wenige geben, die mit ihrem irdischen Leben vollkommen zufrieden wären. Wenn auch die lauten Klagen darüber seltner wären, als sie es wirklich sind, so würde doch ein großer Theil der Sterblichen still in seinem Herzen das Geständniß ablegen, daß das Leben den Erwartungen nicht ganz entspreche, die wir in den frühern Jahren unsers Daseyns davon zu unterhalten pflegen. Ach, wie hebt sich des Jünglings Brust bey dem Gedanken an seine späteren Tage! in welchem rosenfarbnen Lichte erscheint ihm die Zukunft! welche Veranlassungen zu edler Wirksamkeit, welche reine Freude und Seligkeit verspricht er sich von ihr! Aber, wie bald fällt es

wie Schuppen von den Augen! Das Leben entfaltet sich; zum Manne wird der Jüngling, und mit dieser Veränderung ändern sich auch gewöhnlich die Ansichten von der Welt und dem menschlichen Daseyn. Auf den milden, freundlichen Morgen des Lebens folgt der schwüle Mittag, auf den anmuthvollen Frühling der heiße, drückende Sommer. Sorge und Mühe häufen sich; nach allen Seiten hin sind Schwierigkeiten zu überwinden, Kämpfe zu bestehen, äußere und innere Leiden zu erdulden. Wie lange währt es, und es treten die Jahre ein, wo eine Kraft nach der andern ermattet, eine Freude, eine Hoffnung nach der andern stirbt, und endlich das Grab sich öffnet, um den müden Pilger zur stillen Ruhe aufzunehmen. Da stehet nun der Mensch in sich geschlossen und der Welt abgestorben da. Mit vielen Segeln war er auf das Meer des Lebens ausgelaufen; eines nach dem andern mußte eingezogen werden; und schon ist er glücklich, wenn er nur auf einem kleinen Kahne in einen sichern, ruhigen Hafen einlaufen konnte. Was ist das Leben so vieler Tausende anders als Unruhe, Mühe, Sorge und endlich der Tod! Ich schweige von denen, die hier von manchen bedeutenderen Leiden und Beschwerden gedrückt werden, im Mangel und Elende schmachten, und unter Kummer und Schmerz ihre irdische Laufbahn durchwandeln. Wenn die in laute Klagen sich ergießen und mit Hiob ausrufen: „Warum ist das Licht gegeben den Mühseligen und das Leben den betrübten Herzen?" so werden wir uns darüber keinen Augenblick wundern. Aber auch die, denen ein besseres Loos zugefallen ist, die von keinem Mangel, keinem Drucke wissen, die im Schooße des Ueberflusses leben und hoch über andere durch Geburt, Stand und Würden erhoben sind, auch sie sind selten mit den Tagen, die ihnen die Vorsehung auf Erden schenkt, ganz zufrieden; auch ihnen dünkt das Leben oft freudenleer und lästig. Nur wenige dürfte es überhaupt geben, die am Rande des Grabes, wenn sie ihr sich zu Ende neigendes Daseyn noch einmal durchgehen, sich durch diesen Rückblick auf die verschwundnen Tage sehr erheitert fühlten. Die

meisten würden sie nicht noch einmal zu durchleben wünschen.

Wir dürfen es unbedenklich als eine allgemeine Wahrheit aufstellen: daß für den größeren Theil der Menschen das Leben nicht glücklich und anziehend genug, und durchaus nicht genügend sey. Die Meisten sind dabey geneigt, den Grund davon nicht in sich selbst, sondern im Leben und in den Einrichtungen der Natur zu suchen. Wer gestehet aber nicht, daß eine solche Ansicht, außerdem, daß sie nicht ganz gegründet ist, auch in hohem Grade der Religion, besonders dem Christenthume widerstrebt, das uns alles, was von Gott kommt, als gut und an sich trefflich vorstellt. Und in der That finden wir diese Vorstellung der Lehre Jesu in jeder Hinsicht unwidersprechlich wahr, je näher wir alles erwägen, worauf dieselbe sich bezieht. Wir können demnach mit aller Zuversicht die Behauptung aufstellen: In dem Menschen, und nicht in dem Leben liegt der Hauptgrund, warum dieses den Erwartungen der Meisten nicht ganz entspricht. Benutzte man dasselbe nur auf die gehörige Weise, und besäße man von dem eigentlichen, wahren Leben nur die richtige Ansicht: dann würde unser irdisches Daseyn sehr an Werthe gewinnen, und uns mehr darbieten, als wir gewöhnlich darin finden; wir würden, liefe es zu Ende, mit mehr Zufriedenheit und Heiterkeit der Seele auf dasselbe zurückblicken, und es, als ein großes Geschenk des Himmels, besser zu würdigen wissen. Nicht anders als wohlthätig können Erinnerungen an den eigentlichen Werth der irdischen Tage wirken, so wie es durchaus nöthig ist, mit sich selbst darüber ins Reine zu kommen, worin wohl im Grunde das wahre Leben bestehe. Dieß aus einander zu setzen, soll der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung seyn, welche der segnen möge, zu dem wir mit Jesu Worten beten: Unser Vater ꝛc.

Text: Röm. 8, 12 — 17.

Treffender konnte man nicht leicht den hohen Zweck der Erscheinung Jesu andeuten, als durch den Ausspruch:

daß Christus auf die Welt gekommen sey, um den Menschen das Leben zu geben. Bald mehr, bald weniger todt waren in der That die meisten Zeitgenossen, unter denen er als Volkslehrer und Messias auftrat. Versunken in einen geistigen Schlaf, verwickelt in niedrig sinnliche Genüsse, entnervt durch den Mißbrauch ihrer natürlichen Triebe, durch Wollust, Ueppigkeit und Ausschweifungen allerley Art, wahre Unterthanen und Sclaven des Lasters — wie konnten sie Jesu, in welchem eine Fülle hoher, himmlischer Kraft, in welchem das wahre eigentliche Leben wohnte, anders erscheinen als Gestorbene, als lebendig Todte, deren Anblick immerfort an die Wahrheit erinnerte: Tod ist der Sünde Sold! Es war ein hoher Beruf, diese lebendig Todten von neuem zu beleben, und ihnen und ihren Nachkommen den Weg zum wahren Leben zu zeigen. Und dieser große, schöne Beruf war Jesu von seinem Vater angewiesen. Leben, neues, wahres, dauerndes, ewiges Leben wollte er bringen. Dieß sagt er selbst von sich. Den Weg, die Wahrheit und das Leben nennt er sich selbst. „Wer an mich glaubet, der wird leben. Wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. — Ich kenne meine Schafe, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige (wahre, dauernde) Leben. Ich bin das Brod des Lebens. Wer von diesem Brode essen wird, der wird leben. — Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen." — In solchen und ähnlichen vielsagenden Ausdrücken spricht Jesus von sich und von der Absicht seiner Bemühungen. Auch haben die Apostel den erhabenen Sinn dieser Reden ihres Meisters wohl aufgefaßt. Voller Bedeutung sind ihre Behauptungen, daß die, die nicht im Sinne Christi wandeln, als Todte zu betrachten wären, daß er deßhalb auf Erden erschienen und gestorben sey, um seine Bekenner aus dem Tode zum wahren Leben zu führen, daß diese daher nichts Wichtigeres zu thun hätten, als aufzuwachen aus dem tiefen Schlafe ihres Geistes und Herzens, und durch eine gänzliche Umwandlung und Wiedergeburt ihres innern

Menschen nach der Anleitung des Gekreuzigten zum eigentlichen Leben einzugehen. Dahin zielen auch die erstern Worte unsers heutigen Textes. Wo ihr nicht in dem Sinne des Heilandes, wo ihr nach dem Fleische lebet, spricht Paulus, so werdet ihr sterben müssen, ihr werdet, wenn ihr auch leiblich lebet, dennoch geistig, also wahrhaft todt seyn; wo ihr aber den Geist Gottes euch regieren lasset, durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben. Dieß war also ein Hauptbestreben des Weltenerlösers — der Menschheit wahres Leben zu bringen, ihr zu zeigen, wo dasselbe zu finden sey, die Quelle anzugeben, aus welcher es reichlich hervorströmt. Ich habe bereits bemerkt, daß ein großer Theil unsers Geschlechtes noch immerfort das Daseyn nicht vollkommen genug, nicht durchaus genügend finde, und daß dieß wohl daher komme, weil nur wenige das eigentliche, wahre Leben kennen, jenes Leben, zu welchem Jesus hinzuleiten, und auch Paulus in unserm Texte aufzufordern suchte. Lasset mich dasselbe in dieser Stunde näher bezeichnen, lasset mich darin die Frage beantworten:

Wer lebt das wahre, eigentliche Leben?

Vorurtheile, große, weitausgebreitete und höchst schädliche Vorurtheile beschatten in dieser Hinsicht einen großen Theil unsers Geschlechtes. Lasset sie uns so viel als möglich zerstreuen, Vernunft und Religion dabey zu Rathe ziehen, und dahin streben, daß wir auch in Rücksicht dieser wichtigen Angelegenheit im Lichte und in der Klarheit wandeln. Unmöglich können wir bey Beantwortung der Frage: wer lebt das wahre, eigentliche Leben? so manche falsche Vorstellungen unberührt lassen, die so viele von dem Leben unterhalten. Und so mache ich dem zu Folge zuerst darauf aufmerksam:

daß sinnliche Genüsse und Zerstreuungen das eigentliche, wahre Leben nicht ausmachen. Weit ausgebreitet ist zwar der Wahn, als lebe man um so mehr und glücklicher, je mehr es uns vergönnt

ist, die Welt zu genießen, als sey ungestörtes Schwelgen in solchen Genüssen das eigentliche Leben, und derjenige bedauernswerth, der sich hierin beschränkt fühlt, und thöricht, wenn er sich selbst, mit Vorbedacht und Absicht, beschränkt. Auch ist es nicht zu läugnen, daß man sich bey einer sinnlichen, genießenden Lebensweise eine Zeitlang wohl befinden und glücklich dünken könne. Aber wie bald ist es unterbrochen, dieses Wohlbefinden, wie bald ist sie am Ende, diese scheinbare, eitle Glückseligkeit! Wie in Rauch verfliegt alles, was nur der Sinnlichkeit schmeichelt und auf sie gegründet ist. Nur zu bald treten Leerheit des Herzens, Gleichgültigkeit, Ueberdruß und Stumpfheit der Gefühle ein. Und welch ein elendes, klägliches Leben erblicken wir vollends bey denen, die sich den groben sinnlichen Genüssen hingeben, und dabey leichtsinnig die Grenzen der Mäßigung, der Ehre und des Wohlstandes, so wie die heiligen, ernsten Gesetze der Natur überschreiten! Sehet an das Treiben der Ueppigen, der Prasser und Schwelger, welch ein trauriges, erbärmliches Seyn! welche Spuren der Gemeinheit in ihrem ganzen Wesen! welch ein Mangel an Geist, an reiner Freude, an edler Kraft, an wahrem Leben in ihrem ganzen Daseyn! Und welche traurige Gestalten begegnen uns hier? Nichtssagende, verweste Gesichter, frühzeitig zusammengesunkene, entnervte Gerippe! Da regt sich in ihnen keine freudige Kraft, da ist jeder bessere Sinn erstorben, und Erschlaffung, kränkelnder Mißmuth und verzweiflungsvoller Ueberdruß an seine Stelle getreten. Es sind lebendig Todte, die das abschreckende Bild der Verwesung an sich tragen! Sie sind um ihr Leben gekommen in dem Schooße der Wollust. Ihr eigentlicher Mensch ist untergegangen im Strudel der Sinnlichkeit. Einen Kelch voll süßen Nectars glaubten sie aus ihren Händen zu empfangen, und schlürften ihn begierig bis auf den letzten Tropfen aus. Die Unglücklichen! tödtendes Gift war es, das ihnen Sinnlichkeit und Wollust reichten, ein Gift, das nun in ihren Adern wüthet und in ihnen alle Keime des Lebens zerstört. Wie? wir könnten von ihnen behaupten, daß sie

wahrhaft leben? Sind sie nicht im Grunde todt bey lebendigem Leibe? Bestätigen sie nicht auf eine auffallende Weise den Ausspruch des Apostels: „Fleischlich gesinnet seyn, ist der Tod." — „Wo ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben müssen." Doch wenn auch unsre sinnlichen Genüsse nicht grober Art sind, wenn sie auch im Ganzen keinem strengen Tadel unterliegen, das wahre Leben machen sie nicht aus. Wollten diejenigen, die sich in immerwährenden Zerstreuungen herumtreiben, die im Schooße des Ueberflusses leben, und bey denen eine Ergetzlichkeit die andere drängt, wollten sie nur aufrichtig seyn in ihren Geständnissen über den innern Zustand ihres Gemüthes, sie würden alle bekennen: daß wahres, freudiges Leben nicht ihr Eigenthum sey, daß sie mitten im Geräusche ihrer Vergnügungen von der Langenweile, oft von Erschlaffung und Ueberdruß überfallen werden, und in Augenblicken des ruhigen Nachdenkens ein Leben verschmähen, das ihnen im Grunde nicht genügt. Es ist eine ewige Wahrheit: jeder Mensch, bey dem das bessere Gefühl noch nicht ganz erstorben ist, ermattet am Ende unter den Genüssen der Sinnlichkeit, empfindet bisweilen tief den Unwerth seines Daseyns, und gestehet gerne ein: daß sinnliche Genüsse und Zerstreuungen das eigentliche, wahre Leben durchaus nicht ausmachen. Wer lebt nun aber dieses wahre, eigentliche Leben?

Unstreitig der, der zuvörderst als ein denkender Geist seine irdische Laufbahn durchwandelt. Die Seele, die in uns wohnt, der Geist, der in uns denkt — dieß ist es, was uns weit über die übrige Schöpfung erhebt, was uns von dem Thiere unterscheidet, und dem näher bringt, der über den Sternen wohnt. Wahres, lebendiges Leben wohnt nur in dem Geiste; wo er nicht waltet, da herrscht der eigentliche Tod. Beobachtet sie, die vielen Tausende, die ihre geistigen Anlagen unausgebildet lassen, die ohne Nachdenken in Gottes Welt umherschleichen, die mehr Körper als Seele sind. Welche Schlaffheit, welche Alltäglichkeit, welch ein dumpfes Hin-

brüten über Nichts! Sprechet bey ihnen von wahrem Leben nicht! Sie sind ohne Kraft, ohne Schwung, ohne innere Freudigkeit! Die kalte Hand des Todes ruht schwer auf ihrem Haupte. Da ist nichts Edleres, was sie anziehen, nichts Wichtiges, das sie ergreifen, nichts Uebersinnliches, das sie über das gemeine Treiben auf Erden erheben könnte! Sehet dagegen den Sterblichen, der seine geistigen Anlagen und Kräfte veredelt, seinen Geist zum Nachdenken gewöhnt, und sich die Fertigkeit erworben hat, über alles, was sich ereignet, vernünftige Betrachtungen anzustellen! Wie ist alles an ihm voll lebendiger Regsamkeit! welche Thätigkeit des Geistes herrscht in seinem Innern! wie fesseln seine denkende Seele bald große Ereignisse in der bürgerlichen Welt; bald wichtige, wundervolle Erscheinungen in der Natur; bald Begebenheiten seines eignen und anderer Lebens; bald Wahrheiten und Erscheinungen auf dem Gebiete der Wissenschaften, der sittlichen Welt! Was sich auch immer zutragen, worauf er auch immer stoßen mag — alles bietet ihm eine willkommne Veranlassung zum Nachdenken an. Und welch eine reiche Quelle von Freude und Seligkeit liegt für ihn im Nachdenken! eine Quelle, zu der jeder immer wieder freudig zurückkehrt, der einmal aus ihr geschöpft und getrunken hat. Die unermüdeten, scharfen, geübten Denker — dieß sind die wahrhaft Lebendigen. Denn nur der Geist macht lebendig. Welche Leblosigkeit und welcher Tod herrscht in Ländern, wo es noch an Denkern fehlt, wo sinnliche Genüsse überwiegend, geistige Beschäftigungen selten sind, wo man Millionen Körper und Leiber herumschleichen, aber nur wenige Geister mit Kraft und Freudigkeit walten sieht. In jenen Staaten nur ist wahres, lebendiges Leben, wo alle Denkkräfte geübt und angewandt, geistvolle Denker geehrt und hervorgezogen, entschlossenes, kräftiges und durchdringendes Denken begünstigt, und alle Geschäfte mit Ueberlegung und Geist getrieben werden. Mit Wahrheit ruft der Apostel aus: „Das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht, hat mich frey gemacht von dem Gesetz des Todes.“ Also nur der, m. Th., nur der lebt das

wahre, eigentliche Leben, der zuvörderst als ein denkender Geist seine irdische Laufbahn durchwandelt. Der aber auch ferner

das Schöne und Erhabene, das Wahre und Edle lebhaft empfindet und ihm freudig huldigt. Auf eine schöne, freundliche Erde hat uns der große Baumeister der Welt gesetzt. Mit gesunden Augen blicket in seine herrliche Schöpfung, und tausend Reize und Wunder werden sich vor euch entfalten. Von dem Feuermeere der Sonne bis zur geringsten Pflanze ist alles voll Kraft und Leben; das Anmuthige wechselt mit dem Großen, das Schöne mit dem Erhabenen, das Freundliche mit dem Majestätischen ab. Hohe, selige Freuden spendet die treue Mutter, Ernährerinn und Freundinn unser aller, Gottes heilige Natur. Aber Tausende sehen ihr Großes und Herrliches, und bleiben gleichgültig und kalt; Tausende sehen das Schöne und Erhabene ihrer Nachahmerinn, der Kunst, und werden nicht gerührt, nicht ergriffen. Ihre Empfindung ist stumpf, todt ihr Gefühl für Natur und Kunst. Wahres Leben ist bey ihnen nicht. Das Große und Herrliche der Welt kommt in ihnen nicht zum Bewußtseyn. Aber welch ein Leben, welch ein kräftiges, freudiges Leben regt sich in dem Gemüthe derer, in denen der Sinn für das Schöne und Erhabene lebendig, das Gefühl für das Anmuthige und Große frisch und innig ist. Fülle der Kraft, Fülle des Lebens wohnt in ihrer Brust. Ewig neu erscheint ihnen die Erde, ewig neu und jugendlich ihr Daseyn. Ein gleiches gilt von denen, die ein lebendiges Gefühl für das Wahre und Edle besitzen. Fehlt euch dieses Gefühl, o dann sprechet von allem andern, nur von wahrem Leben nicht! Dieß ist euch fremd; denn ohne Wahrheit und Tugend, ohne regen Sinn für das Göttliche, Edle und Heilige — was ist diese Welt? — eine traurige Einöde! — was dieses Leben? — ein reizloses Seyn, nicht wahres Leben, sondern wahrer Tod. Wenn uns die Sache der Wahrheit, die Sache des Guten nicht mehr anzieht, wenn sie uns gleichgültig und fremd

wird, wenn es uns gleich viel ist, ob Wahrheit oder Vorurtheil und Trug, Recht und Gerechtigkeit oder Boßheit und Laster triumphiren und herrschen, dann siehet es mißlich um unser Leben aus, dann ist der edelste, der Urkeim desselben in uns zu Grunde gegangen, und es hält uns der wahre, eigentliche Tod gefangen. Wo sich aber ein reiner Sinn für die Schönheiten der Natur und Kunst, wo sich eine entschiedene Neigung für alles Edlere, und unter diesem besonders für treue Freundschaft und Liebe offenbart, wo ein lebendiges Gefühl für Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit vorherrschend ist, und das Herz lieber untergehen will, als der Liebe zum Erhabnen, Wahren und Göttlichen entsagen, da, m. Th., da ist das wahre, eigentliche Leben. Jeder, der es lebt, zeichnet sich auch dadurch aus, daß er das Schöne und Erhabene, das Wahre und Edle lebhaft empfindet und ihm freudig huldigt. Seine Brust ist ein Wohnplatz reiner Freude; und ist diese nicht das wahre Leben? Dieses wahre, eigentliche Leben lebt ferner der:

der reines Herzens und gewissenhaft thätig auf seiner irdischen Laufbahn wandelt. Besitze du alles, was von der Erde Gütern nur immer wünschenswerth ist — hast du dein Gewissen befleckt, die Reinheit und Unschuld deines Herzens verloren, und einen Zwiespalt in dein Inneres gebracht: dann ist kein wahres, freudiges Leben in dir. An der tiefsten Wurzel desselben nagt ein Wurm, der dir Zerstörung und völlige Vernichtung, der dir den moralischen Tod drohet. Oder laß im Schooße des Müssiggangs ungenutzt die Tage deines Daseyns verschwinden, habe keine Lust an edler Thätigkeit und Wirksamkeit, bezeichne deine Laufbahn durch keine menschenfreundliche Thaten, und kläglicher Art wird dein Leben seyn, es wird dir oft zum Ueberdruß und Ekel werden. Als Geister höherer Art, wahrhaft lebendig tretet ihr auf, ihr Guten unsers Geschlechtes, die ihr, als das kostbarste Kleinod, die Unschuld und Reinheit eures Herzens bewahret. Tief in eurem Innersten fließt eine

unerschöpfliche Quelle schönen, herrlichen Lebens. Euer ist dieses Leben auch, ihr gewissenhaft und freudig Thätigen, denen es Wonne ist, die Tage und Stunden dieses Daseyns weise und edel zu benutzen, Freude um euch zu verbreiten, kräftig und unermüdet zu wirken, so lange es Tag ist. Wenn einst die Nacht eintritt, und die stille Ruhe des Grabes auf euch wartet, freudig und lohnend ruft eine himmlische Stimme in eurer Brust euch zu: trete ruhig ab von diesem Schauplatze; du hast auf demselben wirklich gelebt. Ja, m. B., das wahre, eigentliche Leben lebt der, der reines Herzens und gewissenhaft thätig auf dieser irdischen Laufbahn wandelt. Besonders wenn er noch endlich

voll unerschütterlichen Glaubens und Vertrauens zu Gott lebt. Zu schwach, zu arm ist die Sprache, um die Seligkeit ganz auszudrücken, die ein solches unerschütterliches Vertrauen dem frommen Herzen schenkt. Wer bey seinen Freuden dankbar an Gott, bey seinen Leiden vertrauend an den denkt, der zu helfen vermag, der alles, was er denkt, empfindet und thut, auf seinen Vater im Himmel bezieht und nun in dieser Beziehung handelt — der, m. Th., kann sich des wahren, eigentlichen Lebens rühmen, jenes Lebens, das Jesus der Menschheit zu geben wünschte — Jesus, in dem sich dieses Leben am schönsten und klarsten offenbarte, Jesus, der dieses Leben selbst war. Ihm strebet auch hierin ähnlich zu seyn; nach dem wahren Leben — und außer demselben ist ja nichts als leerer Schein und Tod — nach dem wahren Leben ringet. Als denkende Geister durchwandelt eure irdische Laufbahn; alles, was schön und erhaben, was wahr und edel ist, empfindet lebendig und huldigt demselben mit Freuden; bewahret Reinheit und Unschuld des Herzens; bezeichnet eure Tage durch eifrige, redliche Thätigkeit, und haltet fest an Gott mit reiner, inniger, unwandelbarer Liebe, durchdrungen von dem Geiste der Religion — dann lebt ihr ein wahres, freudiges, seliges

Leben. Geistlich gesinnet seyn, sagt der Apostel, ist Leben und Friede. Amen.

Jak. Glatz.

5.

Am Schlusse des Kirchenjahrs.

(Gehalten vor der Evangelischen Gemeinde in Wien.)

Es sind Gefühle des Danks und der Freude, die unser Herz durchdringen, wenn wir auf das zurücksehen, was du, o Gott, bisher für uns gethan hast. Jeder Tag unsers Lebens war durch deine Vaterhand mit Freuden und Wohlthaten aller Art bezeichnet, und selbst in Tagen, die uns nicht gefallen konnten, stärkte und erhielt uns nur deine Huld und Liebe. Herr, wir sind zu gering aller der Barmherzigkeit und Treue, die du an uns bisher gethan hast. Nicht bloß unser leibliches, auch unser höheres, geistiges Wohl stand unter deiner gütigen Leitung; du wachtest treulich so wie über unser zeitliches, so auch über unser ewiges Glück. Denn nie ließest du es uns an Belehrung, nie an Ermunterung zum Guten, nie an Aufforderungen zur Besserung, und nie an heiliger Tröstung und Erhebung des Herzens fehlen. Gesegnet mit geistlichen Wohlthaten aller Art waren auch die stillen Stunden der Andacht, in denen wir uns hier in deinem Hause versammelt haben; reichliche Quellen der Beruhigung und Erheiterung, der Liebe und Hoffnung, der Wahrheit und Tugend öffneten sich für unsern Geist und unser Herz, wenn wir hier vor deinem Angesichte zur Anhörung deines Wortes, zur Erbauung unsers Gemüthes, zur Bitte und Danksagung in christlicher Gemeinschaft bey einander waren. O möchten wir diese heiligen Stunden treu und redlich zu unserer Belehrung und Besserung benutzt; möchten wir diesen

Tempel nie ohne kräftigeres Gefühl fürs Gute und ohne wahrhaft christliche Entschließungen verlassen, möchten wir auch in dem zu Ende laufenden Kirchenjahre gewonnen haben an Erleuchtung des Verstandes, so wie an Veredlung des Herzens! Wir wollen hierüber mit Ernste nachdenken; wir wollen uns prüfen, ob auch die Gnadenmittel, die du zu unserm wahren Heile uns dargeboten hast, von uns gehörig ergriffen und angewandt worden, ob wir auch in der christlichen Tugend und Liebe fortgeschritten, und dadurch deiner unbegrenzten Huld und Gnade würdig gewesen sind, die an uns mit jedem Tage neu war. Segne unser Beginnen, und laß aus der anzustellenden Selbstprüfung des Guten viel für uns hervorgehen. Wir flehen noch zu dir mit Jesu Worten: Unser Vater 2c.

Text: 2 Thessal. 1, 3 — 10.

Mehr als um die meisten andern christlichen Gemeinden war Paulus um die zu Thessalonich besorgt und bekümmert. Und dieß mit allem Grunde. Es gab in der gedachten Stadt, besonders unter den eigentlichen Juden, so viele, die gegen die dasigen Anhänger der neuen Lehre sehr ungünstig gestimmt waren, und sich nicht bloß lieblose Urtheile, sondern auch drückende Verfolgungen erlaubten. Wie leicht konnte dadurch die neu gebildete christliche Gemeinde in Furcht gesetzt und dazu bewogen werden, ihre Neigung zu der Religion des Gekreuzigten aufzugeben und von ihr abtrünnig zu werden! Zu alle dem kam noch der unangenehme Umstand, daß sich auch bey den Christen zu Thessalonich Irrlehrer einfanden, die ihnen manche Glaubenslehren verdächtig machten, und die Gemüther beunruhigten und entzweyten. Was war bey einer solchen Lage der Dinge für einen treuen Lehrer des Evangelium nicht alles zu besorgen! Zwar hatte Paulus bereits ein Sendschreiben an die Thessalonicher erlassen, und ihnen darin die nöthigen Erläuterungen des christlichen Lehrbegriffs und kräftige Ermunterungen gegeben. Allein die drückenden

Umstände für die Gemeinde dauerten fort, und die Besorgnisse des Apostels waren nicht gehoben. Um so größer mußte seine Freude seyn, als er nach einiger Zeit erfuhr, daß die Christen zu Thessalonich den Bedrückungen, die sie litten, nicht nur muthvoll widerstanden, und durch Verführer sich in ihrem Glauben nicht irre machen ließen, sondern daß sie auch, trotz ihrer ungünstigen Lage, in ihrer Anhänglichkeit an Jesum und seine Lehre, im Glauben, in der Liebe, in der Geduld und Hoffnung die glücklichsten Fortschritte machten, und hierin den übrigen christlichen Gemeinden nicht im geringsten nachstanden. Der treue Apostel war darüber so sehr erfreut, daß er sogleich ein zweytes Sendschreiben an sie erließ, in welchem er ihnen sein Vergnügen über ihr Wachsthum im Glauben und in der christlichen Tugend zu erkennen gibt, sie zur Fortsetzung ihres bisherigen Eifers und ihrer bis dahin bewiesenen Standhaftigkeit ermuntert, und ihnen dabey noch manche nützliche Erinnerung und Belehrung mittheilt. Die Worte unsers heutigen Textes machen den Anfang dieses apostolischen Briefes aus. Sichtbar drückt sich in ihnen die große Freude und Rührung aus, die Paulus über die Gemeinde zu Thessalonich empfand. Welch ein vortheilhaftes Zeugniß ertheilt er ihr! wie erhoben zum Danke gegen Gott fühlt sich der redliche Lehrer darüber, daß die gedachte Gemeinde im Glauben, in der Liebe und in der Geduld sichtbar zugenommen hatte! „Es ist billig, ruft er aus, daß „wir Gott um euch danken allezeit, lieben Brüder, denn „euer Glaube wächset sehr, und die Liebe eines jeglichen „unter euch allen nimmt zu gegen einander; also, daß wir „uns euer rühmen unter den Gemeinen Gottes, von eurem „Glauben und eurer Geduld in allen euren Verfolgungen „und Trübsalen, die ihr duldet."

Wohl jeder christlichen Gemeinde, m. G., die eines solchen rühmlichen Zeugnisses würdig ist! Gut und heilsam wäre es, wenn jede sich bisweilen ernstlich prüfte, ob sie auch in allem wachse, was löblich und wahrhaft christlich ist; ob sie auch in allen den Stücken, in welchen sich die

Thessalonicher, zur Freude des Apostels, auszeichneten, so fest stehe, daß man auf sie einen freudigen Blick hinwerfen, und Gott für das viele Gute danken könne, das in ihr zu finden ist. Und welcher Zeitpunct wäre dann wohl hiezu bequemer und schicklicher, als der Schluß eines Kirchenjahres, dessen Ereignisse und Wirkungen leicht übersehen werden, und zu manchen nützlichen Betrachtungen Veranlassung geben können? In diesem Zeitpuncte sollte jede christliche Gemeinde einen ernsten Rückblick auf die Vergangenheit thun, und über ihr Zurückbleiben oder ihr glückliches Wachsthum im Christenthum mit sich selbst betrachtend zu Rathe gehen. Dieser Zeitpunct, m. G., ist bey uns abermals eingetreten; das gegenwärtige Kirchenjahr neigt sich zu Ende, und es ist heute das letzte Mal, daß wir uns in demselben an dieser Stätte des Herrn versammeln. Möchten wir es so beschließen, wie es guter Christen würdig ist; möchten wir in das neue Kirchenjahr Gesinnungen, wie sie Gott gefällig sind, Entschlüsse, wie sie edlen Menschen geziemen, Trost, Freudigkeit und Hoffnung, wie sie die Religion der Liebe darbietet, mit hinübernehmen! Nützlicher werden wir diese ernste Stunde nicht leicht anwenden, zweckmäßiger und christlicher nicht leicht den angedeuteten Kirchen-Zeitraum beschließen können, als wenn wir diese Stunde zu einer Stunde der Selbstprüfung machen, und in derselben, nach Anleitung unsers Textes, die Frage zu beantworten suchen:

Welche Betrachtungen hat auch diese christliche Gemeinde am Schlusse des Kirchenjahrs anzustellen, welche Fragen sich vorzulegen?

Möge der Geist Gottes, der alles im Reiche der Wahrheit und des Guten regiert, unter uns seyn, unser Herz erfüllen, und uns zur Wahrheit leiten!

Werfen wir einen ernsten, prüfenden Rückblick auf das zu Ende gehende Kirchenjahr, so ist es eine der ersten Fragen, die wir uns selbst vorlegen müssen: ob wir auch in diesem Jahre in der Erkenntniß und im Glauben gewachsen sind? Es ist ein sehr ehrenvolles Zeugniß, das der Apostel in unsrer heutigen Epistel den Christen zu Thessalonich in dieser Hinsicht ertheilt. „Wir haben Ursache, schreibt er an sie, Gott zu danken um euch, lieben Brüder; denn euer Glaube wächset sehr, also, daß wir uns euer rühmen unter den Gemeinden Gottes von eurem Glauben." Möchten auch wir, m. G., die wir hier, als Mitglieder einer christlichen Gemeinde, brüderlich versammelt sind, uns alle eines solchen Ruhmes würdig finden! Wie verschieden auch immer die Ansichten und Privatmeinungen in Rücksicht des kirchlichen Wesens unter uns seyn mögen: so viel ist gewiß, der Ruhm des Wachsthums in der christlichen Weisheit kann für jeden Edeldenkenden nicht anders als sehr schmeichelhaft und lohuend, und die Ehre nicht anders als erwünscht und großgeachtet seyn, die daraus hervorgeht, daß man Mitglied einer Gemeinde ist, die durch helle Einsichten und festen, unerschütterlichen Glauben sich auszeichnet, und in dem gegründeten Rufe eines ernstlichen Fortschreitens im Christenthum steht. Ihr möget es selbst untersuchen und entscheiden, m. Th., ob dieses Fortschreiten in unsrer christlichreligiösen Bildung, und jenes Wachsthum im Glauben in dem bald verflossenen Kirchenjahre uns allen so sehr am Herzen lag, daß man uns die apostolischen Worte zurufen kann: Euer Glaube wächset sehr! So viel läßt sich nicht läugnen, an Gelegenheit, uns mit dem Geiste der Lehre Jesu immer vertrauter zu machen, hat es uns auch in dem gedachten Jahre nicht gefehlt. Glücklicher als unsere Vorfahren, hatte unsre Gemeinde einen festen, unter dem öffentlichen Schutze stehenden Versammlungsort; im Geiste jener merkwürdigen und heilsamen Toleranzverordnungen, die wir dem uns ewig theuern, unvergeßlichen Fürsten verdanken, an den uns besonders der

morgende Tag lebendig erinnern soll, und bey dessen Denkmale auch die protestantischen Einwohner dieser Stadt mit Gefühlen der Freude und des Dankes verweilen werden, *) im Geiste jener Verordnungen durften wir uns, ungekränkt in unsrer Gewissensfreyheit, in diesem Gott geweihten Hause versammeln, und auf unsre Weise und nach unsern Grundsätzen den verehren, der unser aller Herr und Vater ist. Offen stand dieser Tempel oft genug, und wer nur den guten Willen und den Trieb, sich zu belehren und im Glauben zu befestigen, mitbrachte, dem fehlte es nicht an Gelegenheit dazu. Euren Sinn für Wahrheit zu beleben und zu schärfen, eure Aufmerksamkeit auf die heilsamen Lehren des Christenthums zu richten, eure religiösen Ansichten zu berichtigen und zu erweitern, euern Verstand durch das Wort Gottes zu erleuchten, und euch immer mehr in dem Glauben zu befestigen, dahin wirkten die heiligen Gesänge, die wir gemeinschaftlich anstimmten, dahin arbeitete die Feyer der heiligen Sacramente, dahin suchten die Vorträge zu wirken, die an euch von dieser ehrwürdigen Stätte gehalten wurden. Nein, unbillig und ungerecht wäre es, wenn wir nicht dankbar eingeständen, an Gelegenheit, in unsrer religiösen Aufklärung und in dem wahren christlichen Glauben fortzuschreiten und zuzunehmen, hat es uns die gütige Vorsehung auch in dem verflossenen Kirchenjahre nicht fehlen lassen. Aber haben wir diese Gelegenheit auch gewissenhaft benutzt? haben wir auch oft genug die Anstalten besucht, wo uns Belehrung und Erbauung dargeboten wurde, und die unsre Vorfahren so sehnlichst zu sehen wünschten, und nicht gesehen haben? Nahmen wir auch mit dem gehörigen Ernste, und mit der nöthigen Aufmerksamkeit an den kirchlichen Handlungen Theil, und gewannen wir wirklich an Erkenntniß und an Glauben? Warum sollte ich meinem Herzen nicht die süße Hoffnung gönnen, daß dieses, wenn auch nicht bey allen, so doch bey vielen

*) Es sollte am folgenden Tage das herrliche Monument Josephs II. in Wien aufgestellt werden.

geschehen sey, die unsern Versammlungen beywohnten, und daß es, unter Gottes liebevoller Leitung, auch in Zukunft geschehen werde. Die mit unserm Kirchenwesen so eng verbundenen Schulanstalten, wie viel Gelegenheit boten auch sie im verflossenen Kirchenjahre dar, unsrer aufblühenden Jugend nützliche Kenntnisse und insbesondere hellere und gereinigtere Religionsbegriffe beyzubringen! — eine Wohlthat, für die wir der Vorsehung nicht herzlich genug danken können. Aber ist diese Wohlthat auch allgemein benutzt, ist die Jugend dieser Gemeinde von ihren Vätern und Müttern auch mit allem Ernste zum Besuchen unsrer Schulen, und der mit dem Schulunterrichte so genau verbundenen sonntäglichen Katechisationen angehalten worden? Mit Freuden müssen wir bekennen, daß sich für den Unterricht der Jugend in unsrer Gemeinde auch im verflossenen Kirchenjahre viel Sinn und Eifer gezeigt habe, und wenn in Zukunft auch auf die nachmittägigen Christenlehren mit mehr Ernst und Strenge gesehen wird, was zu hoffen steht, so werden wir auch in Rücksicht unsrer Jugend einen heitern Blick in die Zukunft werfen können. Es ist unser herzlichster Wunsch, daß recht viele von uns sich das Zeugniß zu geben im Stande wären, daß sie in dem zu Ende gehenden Jahre gewachsen sind in der Erkenntniß und im Glauben!

Aber was hilft uns die Erkenntniß ohne gute Gesinnung und ohne redlichen Willen! Lasset uns demnach am Schlusse dieses Kirchenjahres uns selbst auch die Frage vorlegen: sind wir in demselben gewachsen an sittlicher Vollkommenheit? sind wir dadurch, wie der Apostel in unserm Texte von den Thessalonichern rühmt, würdig geworden zum Reiche Gottes? Wohl ist es wahr, daß die Einsicht mit unsrer sittlichen Handlungsweise in sehr enger Verbindung stehe; aber es ist ein Irrthum und aller Erfahrung widersprechend, wenn man glaubt, wo jene sey, finde sich auch diese. Wir finden vielmehr der Klügler und der sogenannten Aufgeklärten genug, bey denen Erkenntniß und Wille, Einsicht und Gesinnung,

Kopf und Herz in dem offenbarsten Widerspruche stehen; Menschen, die alles durchdacht, alles begriffen zu haben vorgeben, denen kein Religionsvortrag gut genug ist, und die auch in religiösen Angelegenheiten Alles besser verstehen wollen, als selbst die, denen Religionsforschung das tägliche Geschäft ihres Lebens und der Hauptgegenstand ihres Nachdenkens ist; Menschen, die jedermann als aufgeklärte, erleuchtete Christen rühmt, die aber da, wo es aufs Handeln, also auf die Hauptsache des Christenthums, ankommt, eine Blöße nach der andern geben, und durch ihr heuchlerisches, zweydeutiges Wesen, ihre Parteygängerey, ihre Verleumdungssucht, ihre Habsucht und Unredlichkeit und durch andere sittliche Schwächen und Fehler jedes edlere Herz von sich zurückschrecken. Nein, m. G., es ist noch nicht genug, wenn wir nur an der Erkenntniß und im Glauben zugenommen haben, wir müssen auch gewachsen seyn an sittlicher Vollkommenheit; unser Wille, unsre Gesinnung, unser Herz muß sich veredelt haben, wenn wir im Stande seyn sollen, einen heitern Blick auf die Vergangenheit zu thun. Auch in dem bald verflossenen Kirchenjahre gab euch die Vorsehung Gelegenheit genug zu eurer sittlichen Besserung und Veredlung. Wenn ich mich in dieser Hinsicht auch bloß auf unsre Andachtsstunden und sonntäglichen Versammlungen beschränke: wie viele dringende Aufforderungen vernahmt ihr in denselben, das Eine, was Noth ist, nicht zu vergessen! wie oft erging an euch der herzliche Zuruf, nicht bloß Hörer des göttlichen Wortes, sondern auch Thäter desselben zu seyn; euch loszureißen von dem niedrig Irdischen zum Heiligen, von den Tändeleyen der Erde zum Himmlischen und Göttlichen; wie oft wurde euch das Laster in seiner Schändlichkeit, die Tugend in ihrem Glanz und ihrer Majestät gezeigt, und jeder von uns ermuntert, gebeten, beschworen, nur den Pfad der letzten zu betreten, nur ihr zu folgen! Habt ihr aber auch der Stimme Gottes, die euch eure Lehrer verkündigten, gehorcht? seyd ihr nicht nur einsichtsvoller, sondern auch immer besser und edler geworden? habt ihr eure sinnlichen Triebe und Leiden-

schaften muthvoll bekämpft und euer Herz gereinigt zu einem Tempel der Tugend? Seyd ihr, mit einem Worte, gewachsen an sittlicher Vollkommenheit? Wollte Gott, es wäre jeder von uns dieses Ruhmes werth, jeder würdiger zum Reiche Gottes geworden! Herzlich, innig, himmlisch muß eure Freude seyn, ihr Redlichen, ihr Edlen, die ihr euch das Zeugniß geben könnt, in dem zu Ende laufenden Kirchenjahre an Güte der Gesinnung und des Herzens zugenommen zu haben. Gott sey auch fernerhin mit euch, und leite euch fort mit kräftiger Hand auf der steilen Bahn der Tugend und Frömmigkeit!

Haben wir, so wie in allem Guten, so insbesondere in diesem Kirchenjahre zugenommen an reiner, christlicher Liebe? Dieß ist eine dritte Frage, die wir heute an uns thun müssen. „Wir müssen Gott danken, ruft in unserm Texte Paulus der Gemeinde zu Thessalonich zu, denn die Liebe eines jeglichen unter euch allen nimmt zu gegen einander.“ Ein höheres, schöneres Lob konnte der Apostel den Thessalonichern kaum beylegen. Wissen wir doch, daß innige, aufrichtige Liebe das Hauptgebot der Lehre Jesu, der Mittelpunct aller christlichen Tugenden und gleichsam das mächtigste Triebrad in dem großen Werke ist, das Christus gestiftet hat. Was ist unser Leben, unser Handeln, unsre Tugend und unsre Freude ohne tiefe, reine, herzliche, alles umfassende Liebe? Liebe ist Leben, und ohne sie herrscht überall Tod, ohne sie gedeihet nichts, durch sie alles. Verbannet von der Welt und aus dem Leben die Liebe, und ihr sehet in der Erde nichts weiter, als einen traurigen Verbannungsort, in dem Leben ein freudenloses, elendes Seyn. Wie stehet es nun mit uns, m. G.? Sind wir gewachsen an wahrer, aufrichtiger Menschenliebe? wohnte in unsrer Brust immer reines, brüderliches Wohlwollen? schlossen wir uns immer inniger an die Guten und Edlen unsrer Mitbrüder an? waren wir stets bereit, zu rathen und zu helfen, wo dieß nöthig war und in unsern Kräften stand? hörten wir mit Theilnahme auf die Stimme

der Armen, der Nothleidenden, der Gedrückten, der Kranken, der Wittwen und Waisen? waren wir allezeit geneigt, zu vergessen und zu vergeben, wenn man uns beleidigt und gekränkt hatte, geneigt, die Sonne nicht über unserm Zorne untergehen zu lassen? suchten wir immer in Eintracht, in Friede und Liebe mit andern zu leben, und vergaßen wir nie den Zuruf des Apostels: „Ihr Lieben, lasset uns unter einander lieb haben; denn die Liebe ist von Gott, und wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennet Gott; wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht; denn Gott ist die Liebe!" Seyd gesegnet, ihr liebevollen, redlichen Seelen, die ihr euch auch in diesem Kirchenjahre durch aufrichtige Theilnahme an dem Wohle der Menschheit, durch milde Gaben und Wohlthun, durch edelmüthige Unterstützung heilsamer, gemeinnütziger Anstalten ausgezeichnet habt! Welch einen hohen Lohn habt ihr in euch selbst! Das Bewußtseyn inniger Liebe ist Seligkeit.

Sind wir in dem verfloßnen Kirchenjahre auch gewachsen in der Geduld und im Vertrauen auf Gott in Widerwärtigkeiten und Leiden? Auch diese Frage wollen wir uns heute vorlegen. Paulus ertheilt den Thessalonichern in unserm Texte auch in dieser Hinsicht ein vortheilhaftes Zeugniß. „Wir rühmen uns euer, spricht er, unter den Gemeinen Gottes, von eurer Geduld in allen euren Verfolgungen und Trübsalen, die ihr duldet." Gott hat es uns in dem verfloßnen Jahre gewiß nicht an Wohlthaten und Freuden aller Art fehlen lassen; aber eben so gewiß werden viele von uns auch Unannehmlichkeiten und Leiden erfahren haben. Dem einen raubte der Tod so manche treue Seele, ein anderer hatte mit einem siechen, kränklichen Körper zu kämpfen, ein dritter die Vereitlung schöner Hoffnungen oder den Verlust äußerlicher Güter zu beklagen; den drückten Familienleiden; jener wurde verkannt, verleumdet und verfolgt; dieser trug manchen geheimen Kummer und Schmerz mit sich herum; wir alle betrachteten den gro-

ßen Wechsel der Dinge, und die gewaltsamen Umwälzungen ganzer Staaten, die auch in diesem Jahre statt fanden, so wie die Gräuel eines blutigen Krieges, unter denen Millionen seufzten, nicht ohne innige Betrübniß und Unruhe, nicht ohne die gerechtesten Besorgnisse für die Zukunft. Welch ein Geist hat sich hiebey unter uns geoffenbart? welch ein Benehmen haben wir unter diesen Umständen an den Tag gelegt? War es fromme Ergebung in Gottes heiligen Willen; war es die tröstliche Ueberzeugung, daß denen, die ihn lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen; war es festes, unerschütterliches Vertrauen auf seine Weisheit, Macht und Liebe; war es endlich ein unverzagtes, besonnenes, muthvolles Fortschreiten auf einer rauhen, dornenvollen Bahn, was uns unter unsern Widerwärtigkeiten und Leiden auszeichnete? oder verloren wir in denselben unsre Geduld, unsre Fassung und unsern Muth? Die ihr auch in dem verflossenen Kirchenjahre mit Mangel, mit Sorgen, mit Kummer und Schmerz, mit äußerlichen und innern Leiden zu kämpfen hattet, theure, geliebte Freunde, möchtet ihr euch stets als weise Christen bewiesen haben, denen Jesus auch als Dulder ein großes Vorbild gelassen hat; möchte man auch an euch rühmen können die Geduld in allen euern Verfolgungen und Trübsalen, die ihr geduldet habt. Gott ist treu, und läßt niemanden über seine Kräfte versucht werden, dieß schwebe uns allen immer lebendig vor; und was uns auch immer begegnen mag, lasset es uns geduldig ertragen, und von Gottes Weisheit und Liebe immer das Beste erwarten. Wer ist je zu Schanden geworden, der auf den Herrn gehoffet hat?

Beschließet, m. G., dieses Kirchenjahr mit freudigem Dank gegen Gott für das mannigfaltige Gute, das er uns in demselben erwiesen hat, und mit der frohen Ueberzeugung, daß er auch fernerhin unser Beystand, unser Schutz, unser Vater seyn werde. Er waltet mit seiner Macht und Liebe auch über dich, theuerste Gemeinde, und wird allezeit bey und mit dir seyn, wenn du ihm nur fest und un-

erschütterlich vertraust. Sein reichster Segen über dich, geliebte Gemeinde, und sein Friede, der höher ist denn alle menschliche Vernunft, bewahre unser aller Herzen in Christo Jesu. Amen!

Jak. Glatz.

---

b. Ueber selbstgewählte Texte.

6.

Am stillen Freytage.

Johannes 15, 13.

Gott, von Rührung und Dankbarkeit durchdrungen, bewundern wir die warme, standhafte, großmüthige Liebe, mit welcher der sich unser und der ganzen Menschheit annahm, in dem wir dein Ebenbild, unsern Erretter, verehren! Möge doch das Andenken dieser warmen, standhaften und edlen Menschenliebe, welches wir unter uns erneuern, möge das Andenken an alles, was er, von dieser Liebe beseelet, für uns übernahm und entbehrte und duldete und vollbrachte, uns ewig heilig seyn! Möge es für uns, die wir dich in seinem Geist anbeten, ein Musterbild bleiben, ein Musterbild unserer Weisheit und Frömmigkeit! Ja, ihm nachzufolgen in diesem Sinne, das ist der Entschluß, zu welchem wir uns gemeinschaftlich vor dir erheben. Segne uns, Unendlicher, zu dem wir beten als U. V.

Text: Joh. 15, 13. Niemand hat größre Liebe, als die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde.

Läugnet dieses wohl Jemand von uns? Nein, wenn entbehren, damit Andere erhalten, aufopfern, daß Andere

gewinnen, ein untrügliches Kennzeichen einer großen Seele ist, dann ist sterben, damit Andere leben, gewiß das Merkmal eines Göttlichgesinnten. Wir können es keinem Zeitalter verdenken, welches irgend eine solche große Seele, irgend eine solche göttlichgesinnte besaß, daß es das Andenken daran ehrfurchtsvoll von einem Geschlecht zu dem andern übertrug. Glückliche Gesellschaft, welche sie in ihrer Mitte sah, und glücklich der, dem das Schicksal solchen seltenen Freund verlieh. Glück also uns, die wir uns seiner freuen. Niemand hat größere Liebe als die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde; Niemand hat größere Liebe als Jesus gehabt, der, um unser Wohl zu befördern, sein Leben hingab. Gesegnet sey uns dieser Tag, welcher das Andenken seiner Liebe zu uns belebet, gesegnet diese Stunde des gemeinschaftlichen Nachdenkens

Ueber die Größe und Erhabenheit des Entschlusses Jesu, zu sterben.

Die Quelle, daraus dieser Entschluß floß;

die Umstände, darin Jesus diesen Entschluß ausführte; und

die Gesinnung, welcher er dabey anhing,

verkündigen die Größe seines Entschlusses, zu sterben.

Die Quelle, daraus der Entschluß Jesu zu sterben floß, verkündiget die Größe desselben.

Ihn wandelte keine Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit gegen das Leben an. Er hatte sein Leben geliebet, es innig und aus voller Seele geliebet, es geliebet als eine erhabne Gabe seines himmlischen Vaters, es geliebet in Hinsicht auf den erhabenen Beruf, den ihm sein Vater übertrug. Das Gute, das viele, mannigfaltige und unsterbliche Gute, welches er stets gedacht und gewollt und vollbracht, die Zuversicht zu Gott, mit welcher

er seine kurze Laufbahn übersah; *) der schöne Kampf der Natur, den er bey dem herannahenden Augenblick seiner Leiden und seines Todes kämpfte; **) alles, alles bürget dafür, daß kein Lebensüberdruß die Quelle seines Entschlusses zu sterben war.

Und noch weniger irgend ein Leiden, darin er, und ohne alle Aussicht auf eine nahe Errettung von demselben, sank! Er hatte freilich viele Leiden. Da waren Leiden der Ehre und des guten Namens, Leiden der Freundschaft, Leiden wegen der Natur und Beschaffenheit des Berufes, dazu er geboren war. Und alle Leiden, damit er kämpfte, waren schwer. Aber die Leiden einer zerrütteten Einbildungskraft bestürmten ihn nicht; auch nicht die schrecklichsten aller Leiden, die, welche ein böses Selbstbewußtseyn verfolgen. Er war abgesondert von den Sündern, so weit der Himmel von der Erde ist. Nie war ein Unrecht in seinem Herzen, noch ein Betrug in seinem Munde erfunden. Wer unter euch, fragte er seine blinden Verfolger, kann mich einer Sünde zeihen? ***) Mochten ihn aber auch Leiden der Ehre und des guten Namens, Leiden der Freundschaft und Leiden wegen der Natur seines Berufes verfolgen: so genoß er doch auch Ehre, so hatte er doch auch Freunde, so beseligte ihn doch das Große und Erhabene seines Berufes. Ihn verwarfen die Pharisäer, ihn verlästerten die Gesetzerklärer seines Volkes, und ihn ehrten auch wieder Pharisäer und Schriftgelehrte. Denket an einen Nikodemus, an einen Joseph von Arimathia †). Und wie Manche mochten ihm entweder im Verborgenen oder laut anhangen, deren Namen

*) Joh. 17, 4 u. s. w.

**) Matth. 26, 37—46.

***) Joh. 8, 46.

†) Joh. 3, 1. 2. 19, 38. 39.

die Geschichte nicht aufbewahrt hat! Er hatte Feinde; aber er besaß auch manche Seelen, die an ihm hingen. Das Haus des Lazarus, Johannes *) z. B. sind Belege. Und so hatte er noch mehrere unter den Bürgern jener Stadt, in deren Nähe er verschied, und außerhalb seinem Vaterlande. Wie konnte sein Entschluß zu sterben also eine Frucht der Verzweifelung seyn? Dem widerspricht auch der Gesichtspunct, aus welchem er seinen Beruf ansah, und zwar aus Gründen der Vernunft ansah. Wahrlich, den Verstand seine Rechte in Ansehung der Religion kennen, und ihn sich derselben recht bedienen, und Gott aus Einsicht und würdig verehren lehren, das war sein Beruf, den übernahm er von Gott, und durch den nützte und errettete er. Daher zitterten die Knechte des Aberglaubens vor ihm, daher machten sie mit den Sclaven der Unwissenheit einen Bund, daher hieß es: es ist besser einer sterbe, denn das ganze Volk komme um. Ein Beweis, daß sie den Einfluß nicht übersehen konnten, welchen sein geistbelebender Vortrag im Tempel, auf dem Berge, am Ufer, in Wüsten und in Häusern erhielt. Verzweifelung an seinem Schicksal belebte also nicht seinen Entschluß zu sterben.

Auch nicht Schwärmerey, weder Schwärmerey in der Religion noch in der Moral. Die Schwärmerey in dieser wie jener verräth immer eine Schwäche der Vernunft, sie kündiget sich durch Ungestüm und Wildheit an. Wo sind hier Spuren solcher Schwäche und Wildheit? Finden wir nicht vielmehr lauter Kennzeichen einer ruhigen Vernunft, Kennzeichen der Weisheit? Bemerket, wie er antwortet, wie er noch auf dem Wege nach Golgatha beruhiget, wie er verzeihet, wie er betet, belehret und stirbt. Hier herrschet durchaus ein richtig geleitetes Gefühl.

Nein, auf Nachdenken und Ueberlegung beruhet dieser Entschluß, auf Menschenliebe, die

*) 11, 11.

wärmste, die standhafteste und uneigennützigste Menschenliebe bringet ihn hervor.

Als einen Beschluß der Vorsehung siehet er seinen Tod an. Damit die Welt erkenne, daß ich thue, wie mir der Vater geboten hat, so lasset mich nach Jerusalem gehen. *) Dieser Tod ist das letzte und schönste Opfer einer warmen Liebe, damit er den Menschen anhing. Einer warmen Liebe. Denn er kannte und durchschaute genau das Große und Erhabene und Göttliche der menschlichen Natur, ihren Beruf zur Gottähnlichkeit und zur Unvergänglichkeit. Er sah die Fesseln, damit der Aberglaube und der Unglaube und die Schwärmerey die menschliche Natur umgab. Er hatte seine Zeitgenossen diese Fesseln kennen und zerbrechen und von sich werfen gelehrt. Sein Tod sollte gleichsam dem das Siegel aufdrücken, wozu er aufrief; lieber sterben, als feige zurücknehmen, was und wie er gelehret, wollte er, um so die Geistessclaverey in der Religion zu vertilgen. Aber auch einer standhaften Menschenliebe. Können wir uns den schwarzen Undank derer denken, welche ihn, wenn er eine würdige Gottesverehrungsart lehrte, hätten verstehen können und sollen, und dennoch mißverstanden, ja selbst verfolgten, und doch nicht ermüdeten, ohne darin einzustimmen, daß seine Menschenliebe die beharrlichste war? Und dann die Gleichgültigkeit, die ein großer Theil seiner Mitbürger gegen ihn bewies, und die ihn dennoch nicht ermüdete; die Kälte, der Spott, die Verachtung, die er erlebte, und die ihn nicht ermüdete; die Unsicherheit und Gefahr des Lebens, welche ihn umgab, und die seine Menschenliebe in eben dem Grade befeuerte, in welchem sie, die Gefahr, wuchs; o, wie erhöhet sie seine Liebe als die standhafteste, die nichts ermüdet noch schrecket! Sicherlich aber auch als eine reine. Es ist bloß die Erleuchtung und die Hoheit und die Ruhe und so wie die in-

*) Joh. 14, 31.

nere Wohlfahrt, so auch die äußerliche Wohlfahrt der Welt, für die er Ruhe, Bequemlichkeit, Freunde hingab, und nun auch das Leben hingibt! O der warmen, standhaften, edlen und verständigen Menschenliebe! Erhabener, wir fallen nieder, wir beten an. Lob dem Unendlichen, dessen Kraft dich durchdrang!

Die Größe und Erhabenheit des Entschlusses Jesu zu sterben verkündigen

die Umstände, darin Jesus diesen Entschluß ausführt,

Alle, alle sind merkwürdig und wichtig. Laßt uns

an die Jahre denken, welche Jesus erreichet hat. Sein Tag ist eben gekommen. In seinem Alter ist der Reiz zu leben gerade am stärksten, und er hat ihn durchaus beherrschet. Von allen Seiten umringet und umströmt von Schaaren, die theils Neugierde und Wundersucht belebt, am Ende aber sein Unterricht nachdenkend macht, oft bessert und beruhiget, beschäftiget mit der Ausführung des erhabensten Entwurfes, Welterlöser zu werden, ist er schon auf dem Wege zum Tode! Die Erleuchtung seiner Schüler, die ihn täglich, die ihn stündlich beschäftiget hat, ist durchaus unbedeutend, als er schon von ihnen gehet. Ist das nicht Größe, in einem Alter, wie das Lebensalter Jesu ist, und troz allen Lieblingshoffnungen, an denen er mit solcher Innigkeit hänget, so freywillig dem Tode entgegengehen?

Doch, die Tage selbst, in welchen Jesus von Bethanien nach dem Orte seines Todes gehet, zeichnen den Entschluß desselben, zu sterben, nicht minder als einen großen aus. Es waren merkwürdige Tage für sein Volk, Tage, an welchen Freudenlieder aus Aller Herzen flossen und von Aller Lippen strömten. Diese Tage waren dem feyerlichen Andenken an die Wiederherstellung und Erhöhung des Ansehens seines Volkes geweihet. Und diese Freudentage hat Jesus zu seinen Leidens- und seinem

Todestage bestimmt. Welcher Entschluß, da alles Freude empfindet, unterwirft er sich Martern und einem qualvollen Tode!

Und, welchen Martern, welcher Todesart! Angesehene im Volk haben die Schwäche eines seiner Schüler ausgespähet, und diesen, seinen Lehrer zu verrathen, verführt. Der Verrathene wird jedes Beystandes und Schutzes beraubt, kein Vertheidiger begleitet ihn. Auf das eilfertigste wandelt man mit ihm von einem neugierigen Hofe zu einem ungerechten Gerichtshofe, und von diesem zu einem feigen Richter fort. Er bleibet standhaft seiner Ueberzeugung getreu, und findet nirgends Gehör. Von der jüdischen Gerichtsbarkeit bestürmet und übertäubet, gibt Pilatus nach; man kreuziget Jesum. Dieses alles siehet die Weisheit Jesu vorher *) und weichet nicht zurück. Ist das nicht groß?

Die Größe und Erhabenheit des Entschlusses Jesu zu sterben verkündigen auch

die Empfindungen und Gesinnungen, womit er seinen Entschluß ausführt.

Wie er in seinem ganzen Leben gesinnet gewesen war, so war er auch in seinem Tode gesinnet. Allein in seinem Sterben strahlen sie gleichsam in ihrem schönsten Glanz, in einem Glanz, darin er sich als das Bild seines himmlischen Vaters verkläret. Er war stets gehorsam gegen Gott, und dieser Gehorsam drücket sich in seinem Sterben

durch Geduld aus, welche die Ungerechtigkeit und das Bittere einer solchen Todesart fühlet, aber nicht an der Kraft, auch diese Qualen zu besiegen, verzaget. Seine Geduld wird Ergebung an Gott, heitere, lebendige Hoffnung und Heldenmuth. Es ist vollbracht, ruft er aus, in deine Hände befehle ich meinen Geist, und entschläft.

*) Luc. 18, 31 u. s. w.

Wohlwollen erweitert auch im Tode sein Herz. Nicht sein Schicksal hat er auf dem Wege nach seinem Todeshügel beweinet, beweinet hat er das Schicksal seines Volkes. Nicht an sich denket er am Kreuz, sondern an seine Mutter, die er hinterläßt, und an den Jünger, den er geliebt. Unter Gebeten für die Getäuschten, die seiner spotten, segnend seine Mörder, stirbt er. Welche Gesinnung!

Dr. D. H. Biederstädt.

7.

Am Neujahrstage 1807.

Johannes 20, 26.

Sey uns willkommen, du erster Morgen eines neuangehenden Jahres, welches wir durch Gottes Gnade erleben! — willkommen aus der Hand des unsichtbaren Regierers unsrer Schicksale, des Vaters und Erziehers seiner Menschen, der uns oft auf unbekannten rauhen Pfaden, aber immer weise und liebevoll, dem großen Ziele entgegenführt, an welchem einst unser frommer Glaube sich in staunendes und frohes Schauen verwandeln wird. Noch wissen wir es nicht, welche veränderte Gestalten der Dinge, welche Umwandlungen unsrer Verfassung und Lage, welche heitere und trübe Tage du uns herbeyführen wirst. Aber, was es auch seyn möge; dennoch soll es uns willkommen seyn aus der Hand des gütigen Beherrschers der Welten, der seinen Geschöpfen so gern jede Freude gönnt und gewährt, die ihnen frommet — der auch dann, wenn er uns betrübt, uns nur prüfet, und bey allem, was sein Rathschluß über uns zu verhängen gut

findet, nur auf unsre Bildung für ein höheres Seyn und Wirken, auf unsre bleibende Wohlfahrt bedacht ist.

Möge nur keine vorsetzliche Schuld, keine wissentliche Vergehung uns die Aussicht auf die kommenden Tage trüben! Möge nur Fleiß und Redlichkeit in unsern Berufsgeschäften, Genügsamkeit, weise Sparsamkeit und christliche Vorsicht in unsern Haushaltungen, Ehrerbietung gegen die Gesetze, und rechtschaffene Bürgertreue, uns den bittern Vorwurf ersparen, selbst die veranlassende Ursache des sinkenden Wohlstandes unserer Familien geworden zu seyn! Möge nur Reinigkeit des Herzens und des Lebens, Werthschätzung der Religion, ungeheuchelter Sinn für Andacht, für religiöse Belehrung, für christliche Tugend und gemeinschaftliche Erbauung — möge nur verständige und fromme Kinderzucht unter uns immer herrschender werden, und Liebe zu dir und unsern Brüdern, Vertrauen auf dich, Ergebung in deine Fügungen, und jede andere pflichtmäßige, dir wohlgefällige Gesinnung, das unterscheidende Merkmal, besonders dieser Stadt und Gemeine seyn! Darum rufen wir dich an, indem wir singen Nr. 387. v. 7. Gib, daß sich Ehre ꝛc.

Wertheste und andächtige Versammlung!

Was sich von den meisten Sitten und Gebräuchen unsrer Vorfahren behaupten läßt, daß ihnen nämlich eine lobenswürdige Absicht zum Grunde liegt, und ein gewisses treuherziges Wohlwollen sie bezeichnet; das gilt denn auch insbesondere von dem, durch den heutigen Tag veranlaßten, uralten Gebrauch, einander zum Neuen Jahre Glück zu wünschen. Mag es immerhin seyn, daß man auch von dieser, wie von so mancher andern Sitte unserer Vorväter in späteren Zeiten durch eine zu weite Ausdehnung einen Mißbrauch gemacht hat, wodurch sie, die ursprünglich eine fromme und freundschaftliche Herzensergießung war, nach und nach in eine bedeutungsleere Pflicht des Herkommens, in eine, der Aufrichtigkeit höchst nachtheilige, bloß äußere Höflichkeitsbezeigung aus-

arten mußte; immer war es doch, seinem Ursprung und ersten Zwecke nach, ein löblicher Gebrauch, bey einem so wichtigen, mancherley sanfte und mächtige Gefühle in unserm Herzen aufregenden Zeitabschnitt, als der Eintritt in ein neues Jahr unläugbar für jeden nachdenkenden und guten Menschen ist, seinen Freunden, und allen denen, die durch irgend ein näheres Band an ihn geknüpft sind, mit liebevollen Wünschen entgegen zu kommen. Eine so menschenfreundliche Absicht muß nicht nur vor dem Richterstuhle der Vernunft hoher Billigung und Achtung würdig erklärt werden, sondern sie wird auch von der Religion unterstützt und geheiliget. Eine sehr schöne und fruchtbare Gelegenheit, im Geiste und Sinne des Christenthums euch, m Z., und allen, die mit uns durch enge und heilige Bande verbunden sind, herzliche und gutgemeinte Wünsche vorzutragen, wird auch mir an dem heutigen Tage eine, auf unsre Lage ungemein passende Bibelstelle darbieten, die wir lesen beym Evangelisten

Johannes, Kap. 20, V. 26. Friede sey mit euch.

Nach Veranlassung dieser Bibelstelle will ich jetzt

zuvörderst einige Bemerkungen zur richtigen Würdigung solcher Neujahrswünsche, und

zweytens diese Wünsche meines Herzens selbst für das Wohl unsers Landes, unserer Stadt und dieser mir werthen Gemeine euch mittheilen.

Der Gebrauch, am ersten Tage eines neueintretenden Jahres seinen Freunden durch Glückwünsche und Geschenke theilnehmendes Wohlwollen zu bezeigen, ist zuvörderst ein uralter Gebrauch. Wir finden ihn nicht etwa nur in den frühesten Jahrhunderten der christlichen Kirche bereits eingeführt und herrschend, sondern er ging schon von den heidnischen Römern zu den

Christen über. Dieser Ursprung darf indessen seinen Werth in unsern Augen nicht herabsetzen, oder uns in dem Urtheil zweifelhaft machen, daß diese Sitte darum nicht weniger gut und lobenswürdig sey; denn das ist sie allerdings, wir mögen nun auf den dabey zum Grunde liegenden Zweck, oder auf ihre Wirkungen achten. Ihre Einführung nämlich setzet an sich schon Gesinnungen aufrichtiger Zuneigung und brüderlicher Theilnahme an dem Ergehen anderer voraus. Aber sie ist zugleich auch äußerst geschickt, eben diese Gesinnungen zu unterhalten, zu befördern und zu verstärken.

Wir können andern nie zu irgend einer frohen Begebenheit Glück wünschen, ohne uns dabey lebendiger daran zu erinnern, daß wir durch mannigfaltige, enge und feste Bande des bürgerlichen Vereins, der Blutsfreund- oder Verwandtschaft, der Geselligkeit, des gemeinschaftlichen Berufs, oder gleicher Bedürfnisse, Gesinnungen und Verhältnisse mit ihnen verbunden sind. Wir werden durch jenen Gebrauch unwillkührlich an unsre Verbindlichkeit gemahnt, und von neuem dazu aufgefordert, alles was unsre Mitbürger und Mitmenschen betrifft, auch als etwas uns selbst Angehendes, und uns sehr nahe Liegendes zu betrachten, und jedem unserer Naturgenossen nicht allein mit einem herzlichen, sondern auch mit einem thätigen Wohlwollen entgegen zu kommen, es gerne zu sehen, wenn es ihm nach Wunsch gehet, und wo, und soviel wir können, zur Vermehrung oder Befestigung seines Wohlstandes, seiner Tugend, seiner Gemüthsruhe und Zufriedenheit beyzutragen; also auch um so weniger jemals irgend eine Störung derselben uns zu erlauben. Die Gewohnheit, unsern Mitbürgern zum Eintritt in ein neues Jahr Glück zu wünschen, erinnert uns nachdrücklicher daran, daß unser gesammtes Schicksal, unser Wohl und Wehe von dem ihrigen unzertrennlich ist; daß an ihren bisherigen, wie an ihren künftigen Sorgen und Freuden auch wir mehr oder weniger Antheil gehabt haben, und ferner haben werden; daß unsere, wie ihre Anschläge,

Hoffnungen und Bemühungen nur unter der Voraussetzung gegenseitiger Begünstigung und Hülfleistung gedeihen können. Ihr sehet, A. Z., wie also diese Gewohnheit, sobald nur unser Geist und Herz an jenen Wünschen den ihm gebührenden Antheil nimmt, in mehr als einer Hinsicht überaus geschickt ist, uns unsre Menschen- und Bürgerpflichten achtungswerth und ehrwürdig zu machen, Gefühle des theilnehmenden Wohlwollens aufzuregen, zu unterhalten, zu beleben, und Gesinnungen der wechselseitigen Achtung, des Vertrauens, der Freundschaft, des Mitleids und der Mitfreude immer mehr zu bestärken.

Und eben diese, aus den bisher dargelegten Gründen an sich schon so beyfallswerthe Sitte wird denn, so wie alles, was man mit der Religion in Verbindung setzt, durch das Christenthum noch mehr veredelt. Denn, indem die Lehre Jesu uns nachdrücklicher daran mahnet, daß unser eignes Schicksal sowohl, als das Schicksal unsrer Mitmenschen, Mitbürger und Mitchristen einzig und allein in den Händen der ewigen Vorsehung stehet, die keins ihrer Geschöpfe versäumt, und jedem zu rechter Zeit darreicht, was ihm noth und nützlich ist, ermuntert sie uns auf der einen Seite zu der zuversichtlichen Hoffnung und Erwartung, daß diese Wünsche unsers Herzens, so ferne sie für uns oder andere etwas Ersprießliches begehren, auch wirklich in Erfüllung gehen werden; auf der andern Seite aber schärft sie uns auch die weise Mäßigung unsrer Wünsche, die vorsichtige Beschränkung unsrer Hoffnungen von der Zukunft, die bedachtsame Aufmerksamkeit auf Gottes Führungen, wie wir sie in unserm eigenen, oder anderer Menschen Leben wahrnehmen können, und die willige Ergebung in seine Rathschlüsse ein.

Indem das Christenthum uns Gott als den gemeinschaftlichen Vater unser aller, und die gesammte Menschheit als eine große Familie dieses gütigen Vaters betrachten lehret; indem es uns eben dadurch alle Pflichten der Bruderliebe gegen unsre Mitmenschen, namentlich die Pflicht der herzlichen und thätigen Theilnahme an

ihrem Ergehen, des Mitgefühls, der bereitwilligen Hülfleistung in ihrer Noth, des neidlosen Wohlgefallens an ihrem Glücke, des einträchtigen Mitwirkens zu dem einen großen Zwecke der gemeinschaftlichen Wohlfahrt, der Freundschaft und der Dankbarkeit für erzeigte Wohlthaten stärker andringet, gibt es auch unsern Wünschen für andere mehr Innigkeit, eine bestimmtere Richtung und einen durchaus veredelten Charakter.

Und in diesem Geiste des Christenthums, mit diesem herzlichen Vertrauen auf Gott, mit dieser Ergebung in seine weisen Rathschlüsse, mit diesem theilnehmenden Wohlwollen, mit dieser dankbaren Anerkennung der Verdienste meiner Mitbürger um meine Zufriedenheit und mein Wohlergehen, will denn auch ich heute, beym Eintritt in ein neues Jahr, meine frommen Wünsche für das Glück dieses guten Landes und dieser Stadt Dir, meine liebe Gemeine, mit den Worten des Erlösers zurufen:

Friede sey mit Euch.

Ja, Friede, Friede sey mit dir, du unser gemeinschaftliches theures und geliebtes Vaterland, dessen gesammte Wohlfahrt mit der Wohlfahrt und Ruhe jedes Einzelnen unter uns so unzertrennlich verbunden ist; dessen weise und milde Verfassung uns bisher vor so manchen drückenden Uebeln wohlthätig schützte, und im frohen Genuß einer, nur durch nützliche Thätigkeit unterbrochenen stillen Ruhe, Wissenschaften, Künste und Gewerbe zu einer so schönen und fruchtbaren Reife gedeihen ließ; dessen ergibiger Boden uns so lange schon mütterlich nährte; dessen milder Himmelsstrich, dessen gesunde Luft und üppige Fülle der Naturerzeugnisse uns so manchen heitern, glücklichen Lebenstag herbeyführte; du, in dessen Gebiete Aufklärung des Geistes, Freyheit des Denkens und Forschens, brüderliche Duldsamkeit bey aller Verschiedenheit der Meinungen, Achtung der Rechte, wie der Pflichten des Menschen und des Bürgers, Eintracht und Gemeinsinn schon so reichliche und veredelte Früchte zu tragen begann. Möge bald

der wilde und verheerende Sturm, der diese vielversprechende Aussaat bedrohet, sich wieder legen; möge der allmächtige Beherrscher der Welt, in dessen Händen auch dein Schicksal ruhet, deine Grenzen vor der furchtbarsten Geißel der Menschheit, vor dem Kriege, gnädig bewahren; möge sorgenfreye Heiterkeit, ungestörter, froher, thätiger Berufs- und Gewerbefleiß im Schooße der Sicherheit ermuntert, und durch den unverkümmerten Genuß der Erzeugnisse deines Gebietes belohnet werden; und möge so an dir und allen deinen Bewohnern der fromme Wunsch in Erfüllung gehen, womit ich dich, geliebtes Vaterland, am ersten Morgen dieses neu eintretenden Jahres begrüße: Friede sey mit dir!

Friede sey mit Euch, ihr Herrscher der Erde, ihr Obrigkeiten und Vorgesetzte dieses Landes und dieser Stadt. Möge jeder, den die Vorsehung auf einen so erhabenen Posten hingestellt, den sie mit Geisteskraft, mit Macht und Gewalt ausgerüstet, und ihm eben dadurch einen entscheidenden Einfluß auf sein Zeitalter eingeräumt hat, diesen Einfluß dazu anwenden, recht bald durch Wiederherstellung der Ruhe und bürgerlichen Ordnung den dringendesten Wunsch und das erste Bedürfniß der schon so lange unter der Last des Krieges seufzenden, durch das Geräusch der Waffen geängsteten Völker zu befriedigen, und allen den Bedrückungen, Mißbräuchen, Leiden und Gräueln, die immer in dem Gefolge jenes Menschenwürgers erscheinen, durch einen billigen, dauerhaften Frieden ein Ende zu machen. Möge jeder, der vermöge seiner Einsichten dazu mit Erfolg rathen kann, und vermöge seines Standes oder Amtes dazu rathen darf, dieß Eine, was der Menschheit Noth thut, beherzigen, und auf die Stimme der Vernunft, der Billigkeit, der Religion und des Gewissens aufmerksam hören.

Mögen alle untergeordneten Gewalten, besonders dieses Landes, dieser Stadt und Universität, das ihnen anvertraute Amt und Ansehen dazu gewissenhaft verwenden, daß die unvermeidliche Noth der Zeiten, besonders

für den minder Wohlhabenden möglichst gemildert, daß die Ruhe und Besonnenheit, welche zur glücklichen Betreibung der Wissenschaften erforderlich ist, nicht unterbrochen, daß der bürgerlichen Streitsucht gewehret, daß dem Neide, dem Müssiggang, der Zwietracht, der Verschwendungsliebe, der Muthlosigkeit, dem Betrug, dem Diebstahl und dem Verfall der Sittlichkeit gesteuert, und dagegen Eintracht, Gemeingeist, Fleiß in Berufsgeschäften aller Art, Redlichkeit, Treue und Rechtschaffenheit ermuntert und begünstiget werde.

Friede, gegenseitige Achtung, wohlwollender und glühender Eifer für alles Gute verbinde sie unter einander zur Erreichung eines so edlen Zweckes; und reiches Gelingen ihrer Bemühungen, Gehorsam ihrer Untergebenen, Wohlstand in ihren Häusern und Familien, vorzüglich aber der schöne Lohn des Bewußtseyns, welches jede gemeinnützige Pflichterfüllung begleitet, sey dann ihr Antheil!

Friede sey auch mit ihr — mit der so lange schon unter uns blühenden ehrwürdigen Lehranstalt, die noch immer den wohlerworbenen und gegründeten Ruhm behauptet, unter der Aufsicht und Leitung berühmter und ausgezeichneter Männer eine fruchtbare Pflanzschule der Wissenschaften und der Künste zu seyn. Neidloser und edler Wetteifer der Lehrer in ihrem Streben nach Gelehrsamkeit und verdientem Beyfall, Wißbegierde und tadelloses, ruhiges Betragen der Lernenden, sichere ihr ferner den Schutz und die Unterstützung, deren sie bisher sich zu erfreuen hatte; kein feindseliger Unfall hindere und störe das Gedeihen der Aussaat, die hier gestreuet wird, um einst für kommende Geschlechter Früchte zu tragen, und immer weiter verbreite sich das wohlthätige Licht nützlicher Wahrheit, die von ihren Lehrstühlen herab verkündiget wird.

Friede auch dir, geliebte Stadt, in deren Mauern wir eine lange Reihe von Jahren hindurch einer ungestörten Sicherheit, und bey redlichem Fleiße, bey stiller Eingezogenheit eines sorgenfreyen Wohlstandes, zum Theil sogar

vorzüglicher Belohnungen und Segnungen rechtschaffener Berufstreue genossen haben. Möge auch dir und deinen Bewohnern das kommende Jahr ein Jahr der wiederkehrenden Ruhe, der harmlosen Geschäftigkeit, des reichen Gedeihens der Feldfrüchte und aller nützlichen Nahrungszweige, ein Jahr des Friedens und aller in seinem Gefolge erscheinenden Segnungen seyn! Mögen Gatten in ihm sich des fortdauernden Bestandes einer vergnügten Ehe, Aeltern des Besitzes und der sichtbaren Fortschritte gesunder, verständiger und gutgearteter Kinder, Herrschaften und Dienstboten sich eines guten Vernehmens und eines steigenden gegenseitigen Vertrauens zu erfreuen haben! Möge Freyheit und Eigenthum jedem unsrer Mitbürger immer gesicherter werden; möge Kriegsgeschrey, Seuchen und Krankheiten, Feuersgefahr und jede andere Plage aus diesen Mauern verbannet bleiben, und kein Ruf des Jammers, kein Seufzer der Klage über allgemeine Noth in ihnen gehöret werden!

Friede sey auch mit dir insbesondere, du meinem Herzen theure Gemeine, deren Dienst ich so gerne den größten und besten Theil meiner Zeit und Kräfte widme, und deren lernbegierige Aufmerksamkeit immer mehr zu wecken, deren Tugendsinn zu schärfen, deren Wohlfahrt zu befördern, deren Vertrauen mir zu erwerben, von jeher mein ernstliches Bestreben war, seit ich mit dir in näherer Verbindung stehe. Dank — herzlicher Dank, Euch allen, ihr Guten, die ihr durch eure liebevollen, zutraulichen Gesinnungen gegen mich mir meine Arbeit auf eine, eures Herzens und meines Amtes so würdige Art vergeltet, und meinen Eifer, durch Berufstreue eure Achtung und fortdauernde Liebe zu verdienen, richtig beurtheilt. Möge noch lange dieß schöne Verhältniß unter uns statt haben; möge das Band aufrichtiger Freundschaft, welches mich mit Euch vereinigt, durch gegenseitiges Wohlmeynen und Wohlwollen immer enger zusammen gezogen werden, und möge durch unsere gemeinschaftlichen Bemühungen christliche Erkenntniß, Weisheit und Frömmigkeit auch in diesem Jahre zusehends unter uns wachsen!

Friede sey auch mit Euch, ehrwürdige Gehülfen und Mitarbeiter meines Amtes an der Universität, in der Kirche und Schule. Auch uns müsse lebhaftes Gefühl der Würde und Wichtigkeit unsers Berufs, reger, uneigennütziger Eifer für die Beförderung des Wohlergehens derer, die unserer Aufsicht und Leitung übergeben sind, brüderliche Eintracht und fester Ernst in der Verfolgung nützlicher Zwecke, die in dem Bezirk unsers Wirkungskreises erreichbar sind, immer fester verknüpfen, damit wir, so lange Gott uns Leben, Gesundheit und Kräfte verleihet, recht viel Nutzen schaffen, und einst die beruhigende Ueberzeugung, nicht umsonst gelebt zu haben, mit in unser Grab nehmen mögen.

Friede sey mit dir, geliebte und hoffnungsvolle Jugend dieser Stadt und Gemeine. Kein Beyspiel des Lasters, der Rohheit und der Sittenlosigkeit, die in stürmischen Zeiten so leicht überhand nimmt, entweihe dein noch unverdorbenes Herz; kein wildes Geräusch der Waffen unterbreche und hindere die nützlichen Uebungen deines Verstandes, und deine Fortschritte in brauchbaren Kenntnissen; kein Getümmel und kein Auftritt des Entsetzens störe die sanften, heilsamen Eindrücke religiöser Belehrung. Begierig strebe dein Geist nach Erleuchtung und fruchtbarer Wahrheit, willig nehme dein Herz sie auf, rein und unsträflich sey dein Wandel: so wird dein Wirken Segen für die Nachwelt bringen; so werden einst die, die vor dir abgerufen werden, mit dem Troste entschlummern, daß der Gott des Friedens mit dir seyn wird.

Friede sey mit Euch, ihr Wohlhabenden und Begüterten dieser Stadt und Gemeine, die ihr bisher, weil Gottes Hand euch reichlicher die Segnungen dieser Erde zutheilte, die Noth der Zeiten weniger drückend fandet. Möge Gott euch ferner dieß sanftere Loos bescheiden; möge er auch in diesem Jahr und ferner euch den Wohlstand, den ihr ihm und vielleicht auch eurem redlichen Berufsfleiß verdanket, erhalten. Nur vergesset nicht, daß dieses Talent euch auf Rechnung anvertraut

ist; nur seyd eingedenk, daß es euch vorzüglich obliegt, dem dürftigen Bruder den Drang der Zeitumstände zu erleichtern; nur erinnert euch oft, daß der Friede aus jedem Herzen fliehet, in welchem Härte und Fühllosigkeit gegen fremde Leiden wohnt, und daß er unverträglich ist mit den Schrecken eines strafenden Gewissens; nur bringt euch nicht selbst um den sanftesten, edelsten, dauerhaftesten Frieden der Seele, dessen ihr gerade in so vorzüglichem Maße theilhaft werden könnet — um das Bewußtseyn, die Thränen des Unglücklichen getrocknet, den Schmerz des Leidenden gelindert, die Sorgen des Bekümmerten verscheucht, dem Mangel des Dürftigen abgeholfen zu haben.

Friede sey mit Euch, die ihr so vorzügliche Ansprüche auf unser theilnehmendes Mitleid und unsre herzlichen Wünsche sowohl, als auf unsern thätigen Beystand habt — alle ihr Tausende und Abertausende, die ihr als beklagenswürdige Schlachtopfer von der Noth der Zeiten, unter der Last eures Jammers beynahe erliegt, weil niemand ist, der euch helfe — ihr Kranke, die ihr auf dem Bette der Schmerzen — ihr Verwundete, Verstümmelte, Sterbende, die ihr in den Hospitälern und auf dem Schlachtfeld vergebens nach Linderung eurer Qualen seufzet, und den Tod als einen freundlichen Retter stöhnend herbeyruft; ihr Verwaisete, die ihr ohne Führer, ohne Freund und Berather, ohne Versorger und Ernährer, in einer wilden Fremde umherirrt; ihr Verbannete, Verfolgte, Abgebrannte, Ausgeplünderte und Erschöpfte, die ihr plötzlich aus dem Schooße der Ruhe und Wohlhabenheit in tiefes Elend und gänzlichen Mangel herabgestürzt, fern von eurer freundlichen Heimath, getrennt von euren Gatten, Kindern, Freunden und Verwandten, vor unbekannten Thüren von dem Mitleid die Gabe erfleht, die euch vom Hungertode erretten soll, und vielleicht auch hier vergebens flehet, weil selbst das Mitleid euch diese kümmerliche Gabe nicht mehr zu reichen vermag; — die ihr vielleicht gar mit grausamer Härte zurückgestoßen, vom Hasse und von der erbitterten Parteysucht, von der fühllosen Härte

mit Verwünschungen überladen, dem Glauben an die Menschheit entsagt, und euch der Verzweiflung Preis gebt; o! Friede, Friede sey mit euch!

Friede sey auch mit Euch, ihr unserm Herzen theure Abgeschiedene, die ihr im Laufe des verwichenen Jahres von Gott abgerufen worden, und vor uns ins Land der Ruhe eingegangen seyd. Zwar genießet ihr nun nicht mehr mit uns und durch uns das Gute, was Gottes Vaterliebe auch selbst in trüben, kummervollen Zeiten noch immer seinen Kindern ausspendet, und wie wir mit Zuversicht hoffen, auch künftig wieder bey ruhigeren Zeiten in reicherem Maße über dieß gute Land und seine Bewohner ausschütten wird. Zwar müssen wir der Freude entsagen, durch Theilnahme an eurem Ergehen, durch zärtliche Sorge für euer Wohl, durch liebevollen Umgang dieß Erdenleben euch zu erheitern; durch Beweise ehrfurchtsvoller Liebe und eines willigen, dankbaren Gehorsams eure Verdienste um uns anzuerkennen, und euch einigermaßen wenigstens zu vergelten. Aber ihr seyd nun enthoben der Noth und Gefahr, die uns noch bedrohet, enthoben dem Anblick des Jammers, den wir erlebten, und — wer weiß ob nicht künftig noch — vielleicht bald schon, in erschütterndern Gestalten und schnellerem Wechsel erleben werden. Ihr seyd nun geborgen vor den Streichen des Unglücks, vor den Wirkungen des Hasses und der Verfolgung der Menschen, die euch verkannten; geborgen vor jeder Sorge, vor jedem Kummer, der uns noch drückt, vor jeder Versuchung, die wir noch zu bekämpfen haben, vor jeder Prüfung, vor jedem Elend der kommenden Tage. Euch ist wohl! und auch unter uns lebt ihr noch fort, im dankbaren Andenken eures Werthes, in der Nachahmung eurer Tugenden, in dem Bestreben, das durch euch gestiftete Gut zu erhalten, und der Nachwelt zu überliefern, in der frohen Hoffnung, dereinst wieder mit euch vereinigt zu werden. Friede, Friede sey mit euch!

Ja, Friede sey mit uns allen! Der Gott, der die Herzen der Menschen lenket, der mit Allmacht und

Weisheit den Weltkreis regieret, der dem Sturme und dem Geräusch der Waffen Ruhe gebeut — der Gott des Friedens schenke uns Friede! — Friede dir, meine theure Gemeine; Friede dieser guten Stadt; Friede unserm geliebten Vaterlande; Friede der Menschheit! — Amen!

Glaser.

8.

Am Erntefeste 1807.

Ueber Psalm 126, V. 5. 3. Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Der Herr hat Großes an Uns gethan, deß sind wir fröhlich.

(Anmerk. Als dieser Text ausgeschrieben wurde, überließ man sich allgemein der frohen Hoffnung, welche nach den Tractaten des Tilsiter Friedensschlusses mit dem 1. October für die preußischen Staaten in Erfüllung gehen sollte. Auf diese Hoffnung wurde bey der Wahl desselben mit Rücksicht genommen. Leider ward sie nicht erfüllt, und dadurch ging seine Tendenz zum Theil verloren. Indeß auch davon abgesehen, hatten wir dennoch dringende Ursachen zu dem frohen Bekenntniß: „der Herr hat großes an Uns gethan." Wir säeten mit Thränen bey dem schon aufgezogenen Ungewitter des Krieges, umgeben mit mannigfaltigen Gefahren und schreckenden Hindernissen, unter Angst und Furcht, da es sich mit Sturmes Schnelligkeit auch über unser Vaterland verbreitete; aber wir ernteten dennoch mit Freuden: denn was wir besorgten, wurde größtentheils unter Gottes gnädiger Leitung, wider unser Erwarten, entfernt. Wir ernteten, was wir gesäet; das konnte die Menge der Unglücklichen nicht, in deren Gebiet der Schauplatz des Alles verwüstenden Krieges war; wir ernteten bey zurückgekehrtem Frieden, unter der günstigsten Witterung. Und war gleich der Ertrag nicht durchgängig der Erwartung angemessen, wozu der Anschein berechtigte; so fiel er im Ganzen doch so aus, daß wir für un-

sere Lebensbedürfnisse nicht ängstlich besorgt seyn durften; wenn nur der Friede uns gesichert bleibt, und der Wuchergeist nicht aufs Neue den Preis der Lebensmittel unbarmherzig steigert. — Ob es mir gelang, diesen Text, nach Ort und Zeit zweckmäßig, benutzt zu haben, mag folgender Auszug aus der darüber gehaltenen Predigt darthun.)

Text: Wenn Angst und Noth vorüber ist, und aus der Thränensaat die Freudenernte wächst: dann ist das ausgestandene Elend wie ein Traum, und dankbar froh stimmen dann die Geretteten in das Bekenntniß ein: „Der Herr hat großes an Uns gethan." Mit diesem Trostgedanken suchte David sein von auswärtigen Feinden hart gedrücktes Volk aufzurichten, und zur gelassenen Ertragung ihrer Drangsale zu stärken. Weislich zog er ihre Aufmerksamkeit von dem, was jetzt sie drückte, ab, und lenkte sie auf die bessere, frohere Zukunft hin. — —

Nach seinem Beyspiel will auch ich — — und zu dem Ende Euch zu der Untersuchung Veranlassung geben.

Ob denn auch wir gerechte Ursache haben, am heutigen Erntefest das dankbar frohe Bekenntniß abzulegen: „Der Herr hat großes an uns gethan."

Laßt uns forschen, ob wir dazu gerechte Ursach haben, und wenn wir uns dazu veranlaßt finden sollten; uns auch die Pflichten vorhalten, welche für uns aus dieser Ueberzeugung hervorgehen.

I. Nicht alle, welche hier zur Feyer des Erntefestes versammlet sind, werden von ganzem Herzen in dieß Bekenntniß „der Herr rc. einstimmen. Warum? Diese Frage beantwortet die Lage, in der ihr Euch wider Erwarten noch befindet, und die in derselben vorherrschende Empfindung. — — Um so mehr halte ich es für meine Pflicht, eine entgegengesetzte Gemüthsstimmung in Euch zu bewirken, und

dadurch solche Empfindungen und Gesinnungen in Euch anzuregen und zu beleben, welche dem Zwecke dieses Festes angemessen sind. — — —

Wir säeten mit Thränen: denn unter bangen Besorgnissen und großen Erschwerungen geschah die Bestellung der Felder und die Aussaat zu der dießjährigen Ernte — Die kaum erloschene Flamme des Krieges brach aufs neue furchtbar aus, und ob sie sich gleich in weiter Ferne von uns entzündete, so verbreitete sie sich doch mit überraschender Schnelligkeit über unsers guten Königs Staaten, und so auch über unsere Provinz. — Noch war die Wintersaat nicht ganz vollendet, als wir uns schon von einem feindlichen Heere umringt und unsere Felder zu ihrer Lagerstätte bestimmt sahen. Wer vermag sie zu schildern, die Bestürzung, die uns alle gewaltig ergriff, als die Schreckensnachricht erscholl, der Feind ist vor den Thoren, und bald darauf der Donner des Geschützes die Gewißheit derselben bestätigte. — Schauerlich dunkel lag nun die verderbenschwangere Zukunft vor uns da, und kein freundlicher Strahl der Hoffnung erhellte die dicke Finsterniß, welche uns umgab. Verfolgt von einem harten Verhängniß, voll Furcht und Erwarten der Uebel, die noch kommen würden, durchlebten wir angstvoll den Winter, während welches die fremde Gewalt sich immer weiter und weiter verbreitete, und alles vor sich niederwarf. Der Frühling kam, und mit ihm neuer Gram und Kummer: denn fast unmöglich schien es uns, die Sommersaat gehörig zu besorgen, da Vieh und Menschen größtentheils zum strengen Dienst des Feindes mußten hergegeben werden. Und da auch diese noch mit Müh und Noth vollendet werden konnte: so drang sich doch die bange Frage auf: Wer wird das ernten, was wir mit thränenschweren Augen und kummervollen Herzen säeten? Wird nicht vielleicht der Heere Zug, der Feinde Wuth die Frucht der Erde zertreten oder dieselbe fremder Willkühr Preis gegeben werden. Doch anders kam's, als wie wir dachten. So schwer es auch immer ward; so konnte doch das Land, wie's nöthig war, bebauet werden, und die der Erde an-

vertraute Saat wuchs unter des Himmels mildem Einfluß, reich und schön zur Frucht empor. Wiesen, Gärten und Felder prangten in reizender Pracht und erquickender Fülle. Es schien, als ob die gütige Natur alle in ihr liegenden Kräfte aufböte, um uns den schweren Druck der Zeit durch die erfreuende Aussicht auf ihre neuen Segnungen zu erleichtern, und unsern tief gesunkenen Muth durch die Kraft der Hoffnung wieder empor zu heben. — Selbst da, wo Mann und Roß im Herbste die jungen Saaten niedergetreten hatten, blieb keine Spur zurück. Und als die Zeit der Ernte, der wir zagend entgegen sahen, heranrückte, ward uns die frohe Friedensbotschaft überbracht. Durch sie erheitert und gestärkt, begann der Landmann nun sein mühevolles Werk, und achtete nicht der Sonne Gluth, nicht des ermattenden Schweißes, weil die erfrischende Hoffnung ihm zur Seite ging, daß keine feindliche Gewaltthat ihm den Lohn seiner sauern Arbeit entreißen würde — Bey einer Witterung, welche so anhaltend günstig, so unwandelbar schön seit vielen Jahren nicht gewesen war, konnte er den Seegen der Erde früher, schneller und sicherer einsammeln, und so ersetzte ihm der Zeitgewinn und die Erhaltung dessen, was die Nässe sonst verdarb, was am Ertrage hier und da gebrach. — Indeß im Allgemeinen fiel doch auch dieser so ergibig aus, daß wir für unsern künftigen Lebensunterhalt nicht ängstlich besorgt seyn durften. — So ward die Thränensaat zur Freudenernte.

Und wem verdanken wir's? Nicht unserer Kraft, nicht unserer Einsicht. War je ein Zeitpunct, wo wir unsere Schwäche, unsere Ohnmacht lebhaft fühlen konnten, so war es diese Schreckenszeit — — Nur dem gebührt der Ruhm, dem jede Kraft in der Natur gehorcht, der der Feinde Wuth, der Völker Toben bezähmen und besiegen kann, der zu den Mächtigen der Erde spricht: „Bis hieher, und nicht weiter." Ja, er, der Allgewaltige und unveränderlich Gütige war's, der die Gefahren, welche uns bedrohten, gnädig schonend von uns abwandte, unsere Felder schütze, die Früchte derselben sicherte und uns mit Freuden ernten ließ.

Und wir, wir sollten nicht gerechte Ursache haben, dankbar froh zu sagen: „Der Herr hat Großes an Uns gethan"; zumal wenn wir uns noch in die Lage der Unglücklichen versetzen — welche gar nicht ernteten und beym gänzlichen Verlust des Ihrigen dem jammervollsten Elende Preis gegeben sind?

II. Pflichten. Die Anerkennung dieser Wahrheit verpflichtet uns,

1) daß wir unsere Abhängigkeit von Gott demüthig erkennen. Jede Ernte enthält eine kräftige Erinnerung daran — besonders aber die dießjährige, wo so viele und mannigfaltige Gefahren unsere Fluren bedrohten, so viele Hindernisse zu beseitigen, so viele Schwierigkeiten zu besiegen waren, und es uns fühlbarer als je gemacht wurde, daß wir ganz in der Gewalt des Herrn der Natur sind. — — Sind wir des günstigern Schicksals werth; haben wir es mehr verdient als — — Sind wir besser als jene Unglücklichen, auf deren Feldern der Tod seine furchtbare Ernte hielt und Leichen auf Leichen statt der Garben häufte? Wer sich ehrlich prüft und gerecht beurtheilt, der wird gewiß einem Jacob im tiefen Gefühl seiner Unwürdigkeit nachsprechen: Gott, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit —

2) Daß wir mit dem zufrieden sind, was Gott aus freyer Güte uns gab; um so mehr, da wir so viel verlieren konnten und so wenig zu erwarten Ursache hatten, auch nicht berechtiget sind, Gott vorzuschreiben, was und wie viel er uns ertheilen soll. Ohne unser Verdienst und Würdigkeit, aus lauter Gnade und Barmherzigkeit, fiel uns das bessere Loos. — —

3) Daß wir Gott fernerhin kindlich vertrauen. Bis hieher hat er uns geholfen — und wunderbar gerettet. Auch die dießjährige Ernte ist ein Beweis seiner väterlichen Fürsorge für uns — ja mehr, als eine andere, zeigt sie von seiner Macht, Weisheit und Güte. Was er bisher an uns gethan, das kann und will und wird er ferner thun. Haltet fest an diesem Glauben, auch dann, wenn so wie

jetzt euer Vertrauen durch vereitelte Hoffnungen noch auf harte Proben gesetzt werden sollte; wenn wir vielleicht noch lange unter dem Drucke fremder Gewalt leiden müßten. Er hilft gewiß, sobald seine Zeit und Stunde wird gekommen, alles zu der uns in seinem Worte zugesicherten Hülfe wird vorbereitet, die Absichten der bisherigen Verzögerung erreicht und jedes Hinderniß beseitiget seyn. —

4) Daß wir durch Pflichttreue in allen Lagen und Verhältnissen unsers Lebens uns der rettenden, segnenden und erfreuenden Liebe unsers Gottes würdig zu machen suchen, um so mehr, da wir nur unter dieser Bedingung uns seiner fernern Fürsorge und Hülfe getrösten können. — Nun so gehet denn hin und streuet edlen Saamen — der Früchte zum Familienwohl und zur gesellschaftlichen Glückseligkeit trägt, und Euch eine reiche Freudenernte in der Ewigkeit bereitet.

Bail.

---

c. Entwürfe zu Homilien über Psalmen. (Fortsetzung.)

(Der Verfasser verweiset auf Mag. Bd. III. St. 2. S. 179, wo er sich über diese Versuche im Allgemeinen erklärt, und den Gesichtspunct angibt, aus welchem sie zu beurtheilen sind.)

9.

(V.) Psalm XIX.

„Der Himmel verkündigt Gottes Ruhm, das Himmelsgezelt thut seine Werke kund. Ein Tag strömt dem andern „diese Rede zu, eine Nacht theilt der andern diese Kenntniß mit. Es ist keine Rede, es sind keine Worte, deren „Schall nicht verstanden würde. In alle Lande tönt diese „Saite; das Wort schallt bis an das Aeußerste der Erde,

„wo das Gezelt der Sonne steht, wo sie, wie der Bräuti-
„gam aus dem Brautgemache, tritt, und sich freut, wie
„ein Held, zu laufen ihre Bahn. Von einer Gränze des
„Himmels geht sie aus, und ihr Umlauf geht bis an die
„andere Gränze; nichts kann sich verbergen vor ihrer
„Gluth . . .

„Jehovens Gesetz ist vollkommen, und bringt das Ge-
„müthe zur Gesundheit zurück. Jehovens Befehle sind zu-
„verlässig, sie machen die Unerfahrnen weise; Jehovens
„Gebote sind richtig, sie erheitern den Verstand; Jehovens
„Verfügungen sind rein, sie machen die Augen helle; Je-
„hovens Lehre ist klar, steht immerdar fest; Jehovens
„Aussprüche sind wahr und gerecht zugleich, sie sind köstli-
„cher als Gold, als viel feines Gold, süßer als Honig und
„Honigseim. Auch wird dein Verehrer durch sie vorsichti-
„ger; sie beobachten, bringt reiche Belohnung; doch seine
„Verirrungen, wer bemerkt sie (alle)? Auch von den (mir)
„verborgenen sprich mich rein! Behüte nur vor wissentli-
„chen deinen Verehrer, daß sie mich nicht beherrschen; dann
„werde ich schuldlos bleiben *) und rein von schwerem Ab-
„fall. Daß mein Gebet dir wohlgefiele, und der Wunsch
„meines Gemüths vor dich käme, mein Fels und mein
„Retter!"

Der Verfasser unterscheidet zwey Quellen der Gotteserkenntniß, die sichtbare Natur und das als göttlich verehrte mosaische Gesetz. Aus jener Quelle, sagt er, kann alle Welt schöpfen; alle Nationen der Erde können sich durch Nachdenken überzeugen, daß ein allmächtiger Wille dieß Ganze hervorgebracht hat und in seinem Wesen erhält. Aber glücklicher als andere Völker ist der Israelit; ihm hat Jehovah durch Mose'n

*) Man könnte auch übersetzen: Dann werde ich langsam (bedächtlich) handeln, und rein seyn von schwerem Abfall (schwerer Missethat).

ein Gesetz gegeben, aus welchem er sich belehren kann, und dessen Aussprüche die Richtschnur seiner Urtheile, über eigne und fremde Handlungen, (und bekleidet er ein Richteramt, auch seiner Richtersprüche) seyn sollen. Der Verfasser preist sich glücklich, daß auch er ein Israelit ist; auch ihm hat Jehovah dieß weise Gesetz gegeben; die Aussprüche desselben sind ihm über alles theuer; er weiß ihnen nichts an die Seite zu setzen; sie sollen seine Führer durch das Leben seyn. Insbesondere als Oberrichter seines Volks will er aus den Vorschriften des Gesetzes Weisheit für schwierige Rechtsfälle, die er entscheiden soll, schöpfen. Aber er ist es sich auch bewußt, daß er in dieser Hinsicht bis dahin nicht ohne Fehler geblieben ist; aus Mangel an hinlänglich richtiger Einsicht hat er manchmal ein Versehen gemacht; ihm selbst und andern ist es zwar oft verborgen geblieben, aber er spricht sich darum nicht rein; er ist überzeugt, daß er noch öfter gefehlt hat, als er es selbst weiß. Doch dieß schlägt ihn nicht nieder; er will sich vervollkommnen; sein Wunsch, sein Bestreben geht immer dahin, daß seine Richtersprüche mit Jehovens Gesetze übereinstimmen mögen und nie eine vorsätzliche Ungerechtigkeit seine Regierung beflecke.

---

2) Die weite Welt erkennt dich, Allmächtiger, aus den Wirkungen deiner Schöpferkraft. Man darf nur den Himmel betrachten, um von der Majestät des Weltschöpfers einen tiefen Eindruck zu bekommen. Die Himmelshöhe, das ausgespannte Himmelsgezelt preist seinen Ruhm, verkündigt, alles sey das Werk eines unvergleichbar großen Geistes. Der Morgenländer betrachtete Himmel und Erde nach sinnlicher Ansicht als Jehovens Gezelt; die Erde war ihm der Fußteppich des Gezelts, der Himmel die Decke. Welche Pracht des Weltmonarchen! Wie ärmlich ist dagegen alle Pracht der Fürsten. (Psalm VIII. Röm. I. 20.)

3) Diese Kenntniß von Gott kann nicht untergehen, so lange Menschen über die Welt verständig nachdenken; sie pflanzt sich von einem Tage zum andern fort. Bey Tage und bey Nacht ist der Himmel ein Anblick, der den verständigen Menschen an der Größe des Weltschöpfers nicht zweifeln läßt.

4. Diese Sprache ist für alle Menschen verständlich, die ihre Vernunft gebrauchen wollen.

5. Wörtlich: In alle Lande geht aus ihre Schnur. Vor Alters hatte man keine Darmsaiten, sondern eine Schnur, ein Faden vertrat die Stelle einer Saite. Ueberall kann man den Ruf der Natur vernehmen: Es ist ein Gott. Bis an den entlegensten Theil der Erde, bis an die Wiege der Morgenröthe schallt dieß Wort.

6. Schade, daß in unserer Sprache die Sonne weiblichen Geschlechts ist. Der Dichter denkt sie sich als Mann. Wir können etwa so sagen: „Da geht Phöbus (der Sonnengott) wie ein Bräutigam aus dem Brautgemache, sich freuend wie ein Held, zu laufen seine Bahn, „mit dem sichern Vorgefühle der Vollendung, des Sieges, „gewiß, das Ziel zu erreichen.“

7. Er geht aus von Osten, sein Umlauf (seine Rotation) bis nach Westen; vor seiner Hitze kann nichts auf der Oberfläche der Erde sich verstecken.

8. Mich leite Jehovens Gesetz. Die Weisheit, Güte und Macht des Weltschöpfers leuchtet überall aus der Schöpfung hervor; die Gerechtigkeit und Heiligkeit des Ewigen will ich als Israelit aus seinem Gesetze erkennen lernen. Es ist untadelhaft; es leistet, was es leisten soll. Es bringt das Gemüthe zur Gesundheit zurück, lehrt gesund urtheilen, nüchtern handeln, bewahrt vor Irrthum, vor zu rascher That, oder bringt den Menschen dießfalls wieder zu sich selbst. Jehovens Belehrungen sind wahr, man kann sich daran halten. Sie geben dem Unerfahrnen

Weisheit; er kann daran seine Vernunft und sein sittliches Gefühl üben.

9. Jehovens Verordnungen sind gerade, zeigen den kürzesten Weg zum Heil, führen nicht auf Ab- und Irrwege. Sie erheitern den Verstand, erleuchten, belehren, verbreiten Licht. Jehovens Befehle sind rein, fleckenlos; nichts ist daran auszusetzen. Sie machen die Augen helle; mit der Kenntniß derselben ausgerüstet, wird man richtige Urtheile fällen; wohin ihr Licht leuchtet, da weiß man sich zurecht zu finden, zu orientiren.

10. Jehovens Lehre ist deutlich, unwandelbar, und über das, was recht und nicht recht ist, sind seine Aussprüche treffend und der Gerechtigkeit gemäß.

11. Wünschenswerther, würdiger sie sich zu eigen zu machen, ist Jehovens Lehre, als das so heftig angestrebte Gold, als Naturgold, das nicht mit unedlern Metallen vermischt ist. Der Weise ist glücklicher als der Reiche. Jehovens Lehre gewährt dem Forscher angenehmern Genuß als Honig, als der Saft oder Ausfluß von Honigscheiben.

12. David empfahl auf seinem Todbette dem Nachfolger, Salomo, Anhänglichkeit an dem mosaischen Gesetze, als einem Verwahrungsmittel gegen Ungerechtigkeiten. So sagt er auch hier: Das Studium des Gesetzes hat mich von mancher zu raschen Handlung zurückgehalten, hat mich Vorsichtigkeit gelehrt. Sich genau daran halten wird nie bereut werden, es belohnt sich vielmehr durch ein frohes Bewußtseyn und durch wohlthätige Folgen.

13. Doch ich will mich nicht unsträflich nennen. Wer nimmt alle seine Abweichungen vom Gesetze wahr? Wer weiß es, wie oft er sich vergißt? Verzeihe mir auch diejenigen Uebereilungen, die ich selbst noch nicht an mir entdeckt habe.

14. Mögest du, o Gott, mich nur vor vorsätzlichen Frevelthaten bewahren, daß sie nicht Meister über mich werden! Dann werde ich mir doch keine groben Ungerechtigkeiten vorzuwerfen haben.

15. Möchte das fromme Gelübde, das ich hier vor dir fasse, huldreich von dir aufgenommen werden!

Auch das Evangelium sagt: Gott habe es den Menschen möglich gemacht, das Erkennbare an ihm zu erkennen. (Röm. 1, 19. 20.) Noch itzt gilts: Ein Tag sagts dem andern. So sprach Paulus von Gott zu Athen. (Apostgesch. 17, 27.) Dieß ist der erste Weg, zur Erkenntniß Gottes zu gelangen; die Natur führt uns zur Verehrung eines mächtigen, weisen und gütigen Urhebers und Fürsorgers. Wie können wir uns aber von der Heiligkeit und Gerechtigkeit dieses Wesens überzeugen? Zu dieser Ueberzeugung leitet einen jeden seine eigne sittliche Natur, und den Israeliten führte noch außerdem das mosaische Gesetz zu derselben; den Christen aber befestiget ebenfalls darin das Evangelium Jesu. Denn was hier von dem Gesetze Mose's gesagt wird, das läßt sich noch mit größerem Rechte von dem Evangelium Jesu behaupten; was der Psalmist von Jehovens Gesetze sagt, das bezeugt der Christ auch von den heiligen Lehren des Welterlösers. Er lernt Gott aus diesen Lehren noch vollkommener kennen, als aus der sichtbaren Natur. Mich leite dein Gesetz, sagt er, so wie David es von dem mosaischen Gesetze sagte. Denn es ist ohne Tadel, es sagt dem Heiligsten in meinem Gemüthe zu. Es bringt meine Seele zur Gesundheit zurück. Es ist zuverlässig, und macht den Unerfahrnen, der nicht weiß, wie er handeln soll, weise. Es führt gerades Weges zu Heil und Wohlfahrt. Es erheitert und belehrt, wer sich daran hält. Seine Gebote sind fleckenlos; nichts ist daran auszusetzen. Durch sie wird das

geistige Auge erleuchtet. Seine Lehre von der wahren Gottesverehrung ist klar; sie gilt für alle Zeiten; seine Aussprüche sind wahr und gerecht. Der Christ weiß sie also zu schätzen; alles andere setzt er ihnen nach; er weiß ihnen nichts an die Seite zu setzen; sich mit ihnen zu beschäftigen, sie in seine Seele aufzunehmen, gewährt ihm den reinsten Genuß. Wie viele Erinnerungen, Warnungen, Ermunterungen verdankt er dieser seligmachenden Lehre! Aber wie oft hat er auch schon dagegen gefehlt! Dieß fühlt er mit Beschämung. Gefehlt, ohne daß er sich dessen jedesmal deutlich bewußt war, aus Leichtsinn, aus Unbesonnenheit, in der Hitze der Leidenschaft. Viel Vergebung bedarf er. Dieß bekennt er unumwunden. Und o daß er nur nicht gar wissentlich, vorsätzlich, gegen bessere Einsicht dieß heilige Gesetz verletzte. Daß er von schwerer Missethat dagegen frey bliebe! Daß er vorsichtiger, bedachtsamer handelte! Dieses Gebet wollen auch wir heute dem Herrn, den wir verehren, darbringen; dieses fromme Gelübde wollen wir vor ihm fassen. Mit väterlichem Wohlgefallen wird er uns innig bіten hören: „O daß mein Leben deine Rechte „mit ganzem Ernste hielte. Denn wenn ich allein auf deine „Gebote schaue, so werde ich nicht zu Schanden.“

10.

(VI.) Psalm XC.

„Herr, du warst unsre Zuflucht von Geschlecht zu Ge„schlecht. Ehe die Berge gebohren wurden, ehe der Erd„kreis sie gebahr, warst du Gott durch alle Zeiten. Du läßt „die Menschen in den Staub zurückkehren. Adams Söhne, „sprichst du, werdet, was Ihr waret! Aber vor dir sind „tausend Jahre, wie der gestrige Tag, der vergangen ist,

„wie eine Wache in der Nacht. Du strömest sie weg. Sie „sind wie ein Schlaf am folgenden Morgen. Wie Gras, „das vergehet; des Morgens blüht es, und welk ist es des „Abends; man schneidet es ab, und es verdorrt. Wir „vergehn vor deinem Zorn; von deinem Grimme werden „wir weggerafft. Du stellst unsre Missethaten vor dein Ange„sicht, selbst die geheimsten vor das Licht deiner Augen. „Alle unsere Tage schwinden dahin vor deinem Grimme; „es vergehen unsre Jahre wie ein Hauch. Die Zahl unserer „Jahre ist siebenzig, bey Stärkern achtzig; und ihre Flüch„tigkeit ist Mühe und Harm; schnell eilen wir davon. Wer „bedenkt die Macht deines Zorns? Wer deinen Grimm, „daß er sich scheue vor dir? Unsere Tage zählen, lehre uns, „daß wir ein weises Gemüthe gewinnen. Wende dich wie„der (zu uns), Jehovah! Wie so lange (zürnst du)! Tröste „deine Verehrer! Laß uns am Morgen (unsrer Tage) deiner „Güte satt werden; dann wollen wir jauchzen und fröhlich „seyn unser Lebenlang. Erfreue uns, wie du uns beugtest; „Jahre lang erfuhren wir Ungemach. Laß deine Verehrer „deine Größe und ihre Kinder deine Majestät sehen. Die „Huld Jehovens, unsers Gottes, sey über uns; was wir „thun, laß uns gerathen; laß gelingen das Werk unserer „Hände.“

Die Flüchtigkeit des menschlichen Lebens ward von dem Vf. dieses Gesanges lebhaft empfunden. Nach der Ueberschrift ist Mose der Verfasser; wenn aber auch die Ueberschrift nur sagen wollte, daß diese religiöse Betrachtung nach Mose, oder in seiner Manier, in seinem Geiste verfaßt worden sey, daß der unbekannte Verfasser sich in das Zeitalter dieses Mannes Gottes, dieses mit ausgezeichneten Geisteskräften von Gott ausgestatteten Heerführers und Gesetzgebers seines Volks versetzt und sich über die Vergänglichkeit des Menschen so ausgedrückt habe, wie Mose nach dem, was man von ihm und seiner Lebensgeschichte weiß, es hätte thun

können, so änderte dieß nichts an der Erklärung dieses Psalms. Immer bleibt die Flüchtigkeit des menschlichen Lebens der Hauptgedanke, den der Vf. darstellen will, so wie Mose mit besonderer Rücksicht auf die Erfahrungen, die er selbst machte, sich darüber ausdrücken konnte. Nach den mosaischen Büchern finden wir nämlich, daß noch zunächst vor Mose's Zeit das gewöhnliche Lebensziel immer noch ein Jahrhundert überstieg; aber während des Durchzugs der Israeliten durch die arabische Wüste finden wir es auf Einmal abgekürzt, und die Israeliten starben nach dem damaligen Maßstabe in ihren besten Jahren, das heißt, in einem Alter von nur siebenzig bis achtzig Jahren, dahin. Dieß wird hier als Strafe Jehovens wegen der Widerspenstigkeit des Volks vorgestellt. Doch überläßt sich deßwegen der Sänger nicht der Muthlosigkeit; er richtet sich auf an dem Gedanken, daß Gott unwandelbar derselbe sey; zugleich faßt er vor Gott fromme Entschlüsse, die kurzen Lebenstage wohl auszukaufen, und zur Weisheit anzuwenden. Hiervon können wir nach Absonderung desjenigen, was dem Zeitalter des Verfassers und den religiösen Vorstellungen dieses Zeitalters angehört, eine Anwendung machen. Auch uns erinnert so manches an die Vergänglichkeit des Menschen; auch uns kann das Andenken an Gott, den Unwandelbaren, in Ansehung dieser Vergänglichkeit trösten; auch uns endlich soll die Erwägung der Kürze unsers Lebens zu weiser Benutzung unserer Lebenszeit antreiben.

---

1. Bey der Vergänglichkeit aller Dinge halten wir uns an dir, dem Ewigen und Unvergänglichen. Was selbst vergeht, daran können wir uns nicht halten, das kann uns keine Zuversicht einflößen, kann uns nicht über unsre Vergänglichkeit beruhigen und trösten. Darum bist du unsre Zuflucht von Geschlecht zu Geschlecht, du, Urheber aller Dinge, Regierer der Welt, Gegenstand un-

serer anbetenden Verehrung. Ehe die Berge entstanden, die schon von so vielen Geschlechtsfolgen gesehen und zum Theil bestiegen worden sind, ehe der Erdkreis sie gebahr, bist du Gott durch alle Zeitalter, du, der Selbstständige, du, der nie Alternde. Sterbliches vergöttern, ist demnach Thorheit, Abfall von dir; Unsterblicher, dir vertrauen, ist Weisheit. (Die Berge werden als die ältesten Söhne der Erde vorgestellt, die sie, wie unter Geburtswehen, gewaltig hervorstieß und in die Höhe trieb.)

2. Wir sind nur vergängliche Kinder der Zeit, werden gebohren und werden wieder zu Staub.

3. Mit dir verhält es sich anders; für dein Daseyn ist der größte Maßstab zu klein, um dessen Dauer zu bestimmen. — Lang scheint der morgende Tag; kurz, einem Augenblicke gleich, der vergangene. In ruhigem Schlafe scheinen mehrere Stunden beym Erwachen nur Augenblicken gleich. So kurz sind Gotte Jahrtausende. Wenn wir nach Tagen zählen, so müßte Gott nach Jahrtausenden zählen; jeder kleinere Maßstab wäre zu wenig der Gottheit angemessen. (Metaphysische, absolute Ewigkeit war keine Vorstellung der Vorzeit.)

4. Wie einen Waldstrom reißest du die Menschen weg; sie waren und sind nicht mehr. (In heißen Erdstrichen sieht man oft Menschen gesund in einer Gesellschaft; nach einigen Tagen hört man, sie seyen schon begraben.) Sie sind wie ein Schlaf am folgenden Morgen; kaum kann man sich desselben noch erinnern, wenn er vorbey ist. Wie Futtergras vergeht, so der Mensch.

6. Des Morgens blüht das Gras und welk ist es des Abends beym Gluthhauche des Ostwinds; man mäht es ab, und verdorrt ist es.

7. Das ist die Strafe, die uns trifft; unser Bewußtseyn sagt es uns, wir haben es verschuldet.

8. Du ziehst zur Strafe unsre Missethaten; deinem Scharfblicke konnten selbst die geheimsten nicht entgehen.

9. Wie ein Hauch, ein Schall, der Laut einer Sylbe, ein Seufzer vergeht, so schwinden wir dahin. (Nach andern: wie ein Gespräch. Im Gespräche vergehen oft Stunden wie Augenblicke; so enteilt uns das Leben.)

10. Unter Arbeit und Kummer entfliehn unsre Tage, wie in eilendem Fluge.

11. Wer bedenkt diese Folge deines auf uns lastenden Gerichtes, die Hinfälligkeit unsers Lebens? Sie wird von Leichtsinnigen zu wenig beherzigt, zu wenig aus einem religiösen Gesichtspuncte betrachtet.

12. Unsere Tage berechnen, auskaufen lehre uns, damit wir dein Geschenk, das Leben, weiser benutzen. Der Mensch denkt immer noch Zeit übrig zu haben; ja, je näher er dem Ende kömmt, um so mehr hofft er, der Tod bleibe noch lange aus.

13. Wende deine Güte uns wieder zu! Wie lange schon läßt du uns deine Ungnade fühlen! Tröste deine gebeugten Verehrer!

14. Laß uns bey der Kürze unsers Lebens am Morgen unserer Tage, in der Blüthe unsers Lebens deiner Güte froh werden, an ihr uns sättigen und weiden; nach den verheerenden Plagen, bey denen so viele ihr Leben einbüßten, laß bessere Zeiten zurückkehren!

15. Vielleicht Anspielung auf die Eroberung Kanaans.

---

1. Auch uns dringt sich das Gefühl der Flüchtigkeit unsers Lebens auf. Die Jugend wird, ehe sie sich dessen versieht, vom männlichen Alter, dieses von dem höhern Alter, dieses vom Tode überrascht; eine Periode des Lebens geht nach der andern unmerklich vorüber; die am längsten noch dauernden Verbindungen werden doch zuletzt getrennt, und die Zeit ihrer Dauer erscheint dann nur wie ein Augenblick. Man habe noch so

lange gelebt, ist diese Lebenszeit zurückgelegt, es ist doch nur ein Punct der Zeit, das ganze Leben wird einem Traume ähnlich; die vielen Geschlechtsfolgen, die in dem Verlaufe mehrerer Jahrtausende nach einander erschienen, sind nur Wellen eines Flusses, die unser Blick eine kurze Zeit begleitet, und die sich uns dann auf immer aus dem Gesichte verlieren. Nur wenig hat der jüngere Mensch dießfalls vor dem ältern voraus; wir alle müssen mit dem Dichter sagen: Eine kurze Spanne Zeit ward uns zugemessen. Zwar betrachten wir diese Hinfälligkeit des menschlichen Lebens nicht gerade als eine göttliche Strafe; sie erscheint uns mehr als eine Ordnung der Natur, als ein allgemeines Gesetz für alle lebenden Wesen, die wir aus Erfahrung kennen, als eine Einrichtung, die von der Beschaffenheit unsers Körpers unzertrennlich ist. Doch bey großen Landplagen, die sehr viele Menschen und zum Theil ganze Familien wegraffen, und wogegen selbst die stärkste Gesundheit nicht schützt, können sich auch jetzt noch manche Menschen nicht erwehren, dieß häufige Sterben als eine Strafe anzusehen, weil das Bewußtseyn mancher Verschuldungen sie auf diesen Gedanken natürlich führt. Doch hierbey wollen wir jetzt nicht verweilen, sondern nur der Hinfälligkeit des menschlichen Lebens überhaupt nachdenken. (V. 5. 6. 10.) Ja wohl: Das Leben eilt, als flögen wir davon. Wie viele Mitglieder meiner Gemeine sind seit den bald fünf und zwanzig Jahren meines hiesigen Lehramtes hingeschieden! Wie viele Stühle dieser Kirche sind durch den Tod derjenigen, die sie während dieser Zeit einnahmen, ledig geworden! Um nicht allzuwehmüthige Erinnerungen in manchem Zuhörer aufzuwecken, darf ich dieß nicht weiter ausführen, sondern ich will nur im Allgemeinen sagen: Welche Veränderungen haben nicht wir alle schon erlebt! Wie vieles ist seit unserm Gedenken nur in diesem kleinen Kirchspiele anders geworden! Welche Risse hat der Tod in so vielen Familien unter uns gemacht!

2. Aber dieß soll eben das Bedürfniß in uns beleben, uns an etwas Unvergänglichem zu halten. (V. 2.) Gott ist unsre Zuflucht. Wir sind Gottes. Gott hat uns dieß flüchtige Leben gegeben, nicht um uns muthlos zu machen und zur Verzweiflung zu bringen, sondern damit wir recht lebhaft fühlten, wie abhängig wir von ihm sind. Und wohl uns, daß wir abhängig sind von einem Ewigen, Allmächtigen, Unendlichguten und Weisen, nicht abhängig bloß von einem blinden Schicksale, von einer furchtbaren Naturnothwendigkeit, sondern von einem Weltregenten, den wir unsern Vater nennen dürfen. Lebend und sterbend sind wir sein. Er hat uns in das Daseyn gerufen; Er hat uns den Werth desselben kennen gelehrt; Er hat uns mit Menschen, deren Leben uns unaussprechlich theuer ist, näher verbunden; auch im Tode wird Er uns und sie nicht verlassen.

3. Doch soll uns die Hinfälligkeit unsers Lebens auch zu allem antreiben, was die Weisheit uns thun und nicht versäumen heißt. Wir haben, seyen wir noch jung oder schon bey Jahren, keine Zeit zu verlieren. (V. 12.) Laßt uns in unserm Berufe unverdrossen die Pflichten erfüllen, zu denen er uns auffodert; und was noch von uns nachzuholen ist, ohne zu zögern, nachholen! Laßt uns kein gutes Werk, das von uns abhängt, und uns nahe gelegt ist, länger aufschieben! Laßt uns die Erziehung unserer Kinder ernstlich betreiben, gegen jeden, mit dem wir näher verbunden sind, das leisten, was er mit Recht und Billigkeit von uns erwarten kann, gegen unsre Freunde alles beobachten, was die Freundschaft erheischt, unsre Fehler so viel wie möglich vergüten, unsre häuslichen Angelegenheiten in Ordnung bringen und in Ordnung erhalten, und überhaupt in jeder Hinsicht eingedenk seyn des Wortes Jesu: Joh. 9, 4.

11.

(VII.) Psalm CIII.

„Lobe, meine Seele, Jehoven. Alles in mir (lobe) den Unvergleichbaren! Lobe, meine Seele, Jehoven; vergiß nicht seiner Wohlthaten Menge! Er vergibt dir alle deine Missethaten, er heilet alle deine Krankheit, er rettet vom Untergange dein Leben, er umfängt dich mit Güte und Huld, er sättigt mit Gutem dein Alter, *) du verjüngst dich wieder, wie der Adler. Jehovah übt Gerechtigkeit, er schafft Recht allen Unterdrückten. Mose'n lehrte er seine Wege kennen, Israels Kinder sein Thun. Barmherzig und gnädig ist Jehovah, zum Zürnen langsam, von großer Güte. Er fodert nicht immer (nur) vor Gericht; er unterhält nicht alten Groll. Nicht nach unsern Sünden verfährt er mit uns, nicht nach unsern Missethaten vergilt er uns. So hoch der Himmel ist über der Erde, waltet seine Güte über seinen Verehrern; so weit Ost von West, entfernt er von uns unsere Verschuldungen. Wie sich erbarmt ein Vater seiner Kinder, erbarmt sich Jehovah seiner Verehrer. Er kennt unser Wesen, er gedenkt daran, daß wir Staub sind. Des Menschen Tage sind wie das Gras; wie des Feldes Blume, so blüht er; ein Hauch weht darüber, und sie ist nicht mehr; es erkennt sie nicht mehr ihre Stätte. Aber Jehovens Güte bleibt durch alle Zeitalter seinen Verehrern, seine Gerechtigkeit (bleibt) auf Kindeskind denen, die seinem Bündnisse treu sind, seine Gebote im Andenken bewahren und darnach thun. Im Himmel hat Jehovah seinen Thron aufgerichtet; sein Reich herrscht über alles. Lobet Jehoven, Ihr, seine Boten, Ihr starken Helden, die Ihr thut nach seinem Worte, die ihr horchet auf seine Stimme! Lobet Jehoven, Ihr Herre Gottes alle, Ihr

*) Nach der chaldäischen Uebersetzung des schwierigen Wortes der Urschrift, die zu dem andern Gliede des Verses am besten zu passen scheint.

seine Diener, die Ihr thut nach seinem Willen! Lobet Jehoven, alle seine Werke, an jedem Orte seiner Herrschaft! Auch du, meine Seele, lobe Jehoven!"

Der Verfasser dieses Psalms war in einer schweren Krankheit am Rande des Grabes gewesen, und hatte, entkräftet, wie er sich fühlte, kaum hoffen dürfen, das Leben und die Gesundheit wieder zu erhalten. Dennoch genas er wieder, und gewann wieder so viel Kräfte, daß er wie verjüngt wurde. Dieß ist die Veranlassung dieses Lobgesangs. Er drückt zuvörderst seine Dankbarkeit aus für die Wohlthat der Gesundheit, die ihm wieder zu Theil geworden war; als ein frommer Mann bezog er diese Wohlthat auf Gott; sein gutes Herz fühlte das Bedürfniß des Danks gegen seinen Wohlthäter; je trauriger sein vorhergehender Zustand gewesen war, um so lebhafter freute er sich des mächtigen Retters, der ihn diesem Zustande entriß, und seines Lebens von neuem froh werden ließ. Dann geht er davon aus, um sich im Allgemeinen wegen seines Glaubens an Jehoven glücklich zu preisen; er ist nicht gleichgültig gegen das Glück, ein Israelit zu seyn; er weiß seine Religion zu schätzen; er weiß, was er an dem Gotte hat, den seine Seele verehret; es ist ein Liebe und Zutrauen verdienendes Wesen; als Sünder und als Sterblicher hält er sich an ihm. Am Ende des Psalms kehrt er wieder zum Lobe Gottes zurück; er bewundert die Majestät des Weltbeherrschers, den er in Jehoven verehrt: er fodert die ganze Schöpfung auf, den Ruhm Jehovens zu verkündigen. Wir werden also erstens an die Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott für die Wohlthaten, deren wir uns erfreuen, erinnert, mithin zugleich beym Gefühle der Mühen, Sorgen und Leiden dieses Lebens an den Gott gewiesen, der uns aufrichten, unsre Lasten uns abnehmen oder erleichtern, unsre Bedürfnisse befriedigen, uns bessere Zeiten schaffen kann. Wir werden zweytens ermuntert, die heilvollen Lehren

der Religion zu erwägen, zu der wir uns bekennen, und das Glück zu bedenken, dessen wir uns als Christen erfreuen. Wir werden drittens zum Lobe Gottes erweckt, der in der Natur, in unsern Schicksalen und in unserm Gemüthe seine Majestät offenbart, dessen Ruhm alles verherrlicht, und gegen dessen erhabene Vollkommenheiten auch unsre Seele nicht unempfindlich seyn soll.

---

1. Der Verfasser unterscheidet seine Seele von sich; er fodert sie zum Lobe der Gottheit auf; er freut sich seiner Genesung als einer Wohlthat, die er nicht so sehr seiner guten Natur, seiner strengen Diät, den genommenen Arzneyen, als Jehoven verdankt; seine fromme Denkart spricht sich in diesem schönen Gesange aus. „Alles „in mir lobe den Anbetungswürdigen, dem ich nichts an „die Seite zu setzen weiß." (Du sollst, sagt das Gesetz, Jehoven mit ganzem, ungetheiltem Gemüthe lieben. — Wohlthaten erhalten dadurch einen höhern Werth, daß man sie aus einem religiösen Gesichtspuncte betrachtet.)

2. Der Verfasser kennt die Flüchtigkeit religiöser Empfindungen, und die Wichtigkeit, sie fest zu halten; darum wird die Auffoderung wiederholt. Es gibt verschiedene Arten der Undankbarkeit. Man kann von Wohlthaten einen übeln Gebrauch machen, den Wohlthäter verkennen, des Wohlthäters sich schämen, die Wohlthat verkleinern, des Wohlthäters vergessen. Diese letztere Art schwebt dem Dichter vorzüglich vor; er weiß, wie geneigt er zum Leichtsinn ist. Darum schärft er es sich ein: „Vergiß nicht u. s. f.; behalte in dankbarem Andenken den Retter deines Lebens!"

3. Die Krankheit wird als Strafe der Sünde vorgestellt; Genesung als Sündevergebung. (Ps. 107, 17—20. Hiob 33, 19—26. Matth. 9, 1—7.) „Sünde" (specielle, nicht genannte, Sünde, wovon mehr

als Eine Gattung vermuthet werden kann) „zog Krank„heit dir zu; aber dir ward Vergebung; Jehova heilte deine Gebrechen, deine Entkräftung, die dich „an den Rand des Grabes, dem Todtenreiche nahe brachte, „so daß du dich schon deines Lebens verziehest.“

4. „Vom Grabe hat er dein Leben zurückgebracht; mit „Güte und Huld hat er dich gekrönet, umgeben, liebevoll „umfangen.“ (Er war, obgleich nicht mehr jung, doch noch nicht in dem höchsten Alter, wo man bey immer fühlbarer werdender Abnahme der Kräfte, bey dem traurigen Gedanken, allmählig allein übrig zu bleiben von allem, was man liebte, des Lebens satt ist; auch war er nicht wegen unaufhörlichen Kampfs mit Widersachern und widrigen Schicksalen, wegen nicht zu verschmerzender Kränkungen, wegen grausam getäuschter Hoffnungen des Lebens überdrüssig; er hatte noch große Anhänglichkeit an das Leben; nicht gern trennte er sich von geliebten Personen; das Tagewerk seines Lebens war noch nicht vollendet; er war vielleicht noch nicht weit über die Hälfte eines gewöhnlichen Menschenlebens fortgerückt. Noch wollte er gern manches thun, manches vergüten, manchem Festigkeit geben. Und nun überfiel ihn die tödtliche Krankheit. Aber sein Leben ward vom Untergange gerettet; er fühlte sich von neuem dem Leben, den Seinigen, seinen Geschäften, Arbeiten, Freuden wiedergegeben. Welche Freude! Aber keine bloß sinnliche, eine religiöse, geistreiche Freude belebte ihn, und wollte er noch stärker in sich anfachen.)

5. Er läßt dich deines Lebens froh werden, „sättigt dein Alter mit Gutem. Wohl dir! du verjüngst dich wieder in einem Alter, in welchem du es nicht mehr erwarten durftest, wie der Adler; deine Jugend stellt sich wieder her, deine Kraft erneuert sich.“ (Das Bild ist von Vögeln entlehnt, die, wenn sie ihre Federn abwerfen, einer Krankheit unterworfen sind, die sie vor der Zeit alt macht, aber nach überstandener Krankheit neue Kräfte gewinnen und sich wieder zu verjüngen scheinen.)

6. Von dieser eignen Erfahrung von Jehovens rettender Güte erhebt sich nun der Dichter zu allgemeinen Betrachtungen der Huld und Treue seines Gottes. Jehovah ist ein zuverlässiges Wesen. „Er übt Gerechtigkeit, er schafft Recht allen Unterdrückten;" er nimmt sich der Leidenden an, zumal derer, die Unrecht und Gewalt leiden; seine Allmacht kömmt ihrer Schwäche zu Hülfe.

7. Eben um sich als ein solches hülfreiches und hülfbereitwilliges Wesen zu erkennen zu geben, belehrt Jehovah Mose'n von seinen Grundsätzen (Maximen) in Ansehung seines ganzen Verfahrens gegen das israelitische Volk, er zeigte diesem Volke, was es sich von seinem Schutze versprechen dürfe, wenn es ihm ergeben sey. Der rechtschaffene Israelit darf sich, wenn er sich an Jehoven hält, eine immer gleiche, gerechte und gütige Behandlung von Seite seines Gottes versprechen. Davon hat er Mose'n überzeugt, davon seinem Volke durch eine lange Reihe von Führungen Thatbeweise gegeben.

8. Mit Recht sagt Mose (2 B. M. 34, 5. 6.) „Gott „sey barmherzig und gnädig, zum Strafen langsam, von „großer Güte." Also nicht bloß furchtbar wegen seiner Macht ist er, auch Vertrauen einflößend wegen seiner Güte gegen Fehlbare, die ihr Unrecht einsehen, sich anklagen, sich zu ihm umwenden und seine Gnade suchen.

9. Er zieht nicht immer nur Schuldige vor sein Gericht, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob sie noch verbesserlich oder unverbesserlich seyen; er stellt nicht immer nur die strenge Person eines Beobachters, Untersuchers, Inquisitors dar, oder: er behält nicht, beleidigt, alten Groll, denkt es dem Beleidiger nicht, nach Jahren noch rachsüchtig, darum weil dieser es an der schuldigen Ehrfurcht gegen ihn fehlen ließ. (Nach eingeschränkten menschlichen Vorstellungen von Gott gesprochen.) (Hier Warnungen vor einseitigen Vorstellungen von Gott, da alle religiösen Secten, Parteyen, Schulen an dieser Klippe scheiterten).

10. Wenn wir uns zu ihm umwenden, so verwandelt sich (in unserm Gemüthe) der Richter in einen väterlichen Erzieher, und wir dürfen uns auf seine weise Güte verlassen; über sich bessernde Sünder verhängt er nicht noch besondere (positive) Strafen.

11. Kein Maßstab kann bestimmen, wie weit (nach sinnlicher Ansicht) der Himmel über der Erde erhaben sey; eben so wenig haben wir einen Maßstab, um die Größe der Güte Gottes zu bestimmen; wir können nur sagen: sie übersteigt alle menschlichen Begriffe; Gott ist größer als unser Herz.

12. So weit der Sonnenaufgang von dem Niedergange entfernt ist, so weit entfernt er von uns unsere Verschuldungen, rechnet sie uns nicht zu; sie kommen in keine Betrachtung bey ihm, wenn wir uns, bey gebessertem Sinn, seiner Güte anvertrauen; das Wohlwollen, das er uns zuwendet, leidet keinen Abbruch, keine Verkürzung wegen unserer Schuld.

13. Seiner Verehrer nimmt er sich väterlich an; in Güte, in Zärtlichkeit, in Langmuth und Geduld übertrifft er den besten Vater; nur das Unvollkommene in der väterlichen Liebe muß abgezogen werden; aber das Gute in derselben ist ihm in der höchsten Vollkommenheit zuzuschreiben. (Vaterliebe kann parteyisch seyn; Eigenliebe kann sich darunter mischen; sie kann ermüden; bey beschränkter Einsicht kann sie verkehrte Verfügungen treffen; dieß findet freylich bey Gott nicht Statt; aber alles Edle und Schöne in derselben ist in Gott ohne Makel (idealisch) vereinigt.)

14. Er kennt unsre Natur; er bedenkt, daß wir vergängliche Wesen sind, schwache, hinfällige Geschöpfe; er beurtheilt und behandelt uns also nicht unbillig und hart; immer ist er bereit, uns bereute Fehltritte zu vergeben.

15. 16. (In Syrien wird bey zwey Tage anhaltendem Ostwinde das Gras zu Heu; und die Wiesen südlicher Länder sind voll schöner Blumen; z. B. die prächtige Kaiserkrone findet sich häufig.)

17. 18. Jehovens Huld und Treue hingegen bleibt sich gegen seine rechtschaffenen Verehrer immer gleich; durch alle Zeitalter, alle Geschlechtsfolgen verläugnet sie sich nicht.

19. Seine Herrschaft ist nicht bloß auf ein einzelnes, kleines Ländchen wie Palästina eingeschränkt; nichts ist von derselben ausgeschlossen.

20. 21. So lobet denn Jehoven, ihr seine Boten; alles in der Natur preise ihn, was er zur Ausführung seiner Absichten gebraucht, was seinem Willen dienen muß; lobet ihn, ihr Stärksten unter seinen Boten, ihr wirksamsten Kräfte, die in Thätigkeit gesetzt werden, wenn Großes, Bewunderungswürdiges in Gottes Welt zu Stande kommen soll.

22. Aber auch du, meine Seele, bleibe nicht zurück, schweige nicht; verkündige auch du seinen Ruhm!

I. Auch Dir gilt diese Auffodernng, du Gesegneter, Geretteter, Beglückter in unserer Mitte. Schaue zurück in die Tage, da dein Leben großen Gefahren entrissen ward; bedenke die Gnaden, womit Gott dein Leben krönte, und vergiß nicht u. s. f. Und wenn Sorgen und Bekümmernisse dich drücken, wenn es deiner Seele um Trost bange wird, wenn dein Herz gepreßt und beklommen ist, schütte es vor Gott aus; rufe Gott an in der Noth; ihm klage dein Leid; und ein Licht wird in der Finsterniß dir aufgehen; Stoff zu neuen Gotteslobpreisungen wird dir gewiß gegeben werden, da kein inniger Umgang mit Gott ohne wohlthätige Wirkung bleibt. — — —

II. Wie viel war dem Verfasser dieses Psalms seine Religion! Wie freute er sich ihrer! Wie sehr beglückte sie ihn! Sein ganzer Psalm zeugt davon. Weißt auch du, mein Zuhörer, den Werth deiner Religion zu schätzen? Siehe, auch nach der Lehre unsers Jesu ist Gott ein Wesen voll großer Güte, voll väterlicher Liebe auch gegen Fehlbare, die bey ihm Ruhe suchen, unver-

änderlich in seinen Gesinnungen der menschenfreundlichsten Huld. O daß es auch unsre Freude wäre und bliebe, uns zu ihm zu halten! Daß unser Leben seine Gebote mit allem Ernste hielte! (V. 18.) — — —

III. Wenn endlich die ganze Natur den Ruhm des Ewigen verkündigt, wenn seine Führungen, im Zusammenhange betrachtet, den Gang der menschlichen Schicksale rechtfertigen, und die Gerechtigkeit und Heiligkeit des Weltregenten kund thun, wenn er sich in unserm Gemüthe nicht unbezeugt läßt, sondern durch das Gewissen uns warnt, zum Guten antreibt, vom Bösen abzieht, die Liebe des Guten in uns gründet und befestigt, durch seinen Geist uns erheitert, aufrichtet, tröstet — sollten wir allein ihn nicht loben? allein gegen seine Vollkommenheiten gleichgültig seyn? Nein, jeder fodere sich zum Lobe Gottes auf; jeder sage sich; „Lobe auch du, meine Seele, „den Herrn; preise auch du den Unerreichten von dem „Dankliede der Natur, und erwecke durch deine fromme „Denkart noch viele andre zur Anbetung und Bewunderung „seines preiswürdigen Namens!" — — —

12.

(VIII.) Psalm XXXIII.

Frohlocket über Jehoven, Ihr Gerechten! Ein Gesang der Redlichen ist willkommen. Preiset Jehoven zur Cither; stimmt ihm Gesang an zur zehnsaitigen Harfe! Singt ihm ein neues Lied; schlaget das Saitenspiel auf das Beste bey Posaunenschall! Denn redlich ist Jehovens Wort, und alles, was er thut, ist Treue. Er liebt Recht und Gerechtigkeit; und von seiner Güte ist die Erde voll. Durch Jehovens Wort sind die Himmel geschaffen, durch seines Mun-

des Hauch all ihr Heer. Er sammelt wie in einen Schlauch *) des Meeres Wasser; er häuft in seinen Vorrathskammern Fluthen. Jehoven fürchte alle Welt, vor ihm scheue sich jeder Bewohner der Erde! Denn er spricht, und es geschieht; er gebeut, und es steht da. Jehovah zerstört die Entwürfe der Völker, er macht zunichte die Anschläge der Nationen. Aber Jehovens Entwürfe bestehn auf immer; seine Rathschlüsse gelten von Geschlecht zu Geschlecht. Heil dem Volke, dessen Gott Jehovah ist, dem Volke, das er sich zum Eigenthume ausersah! Vom Himmel blickt Jehovah und sieht alle Menschenkinder. Vom Orte seines Sitzes schaut er herab auf alle Bewohner der Erde; er, der aller Herzen bildet, und auf aller Thaten achtet. Keinen König rettet große Macht; keinen Helden rettet große Stärke; das Roß gewährt nicht immer Rettung; dessen Stärke gewährt kein Entrinnen. Aber Jehovens Auge sieht auf seine Verehrer, die auf seine Güte hoffen, sie zu erretten vom Tode, sie beym Leben zu erhalten in Hungersnoth. Unsre Seele hofft auf Jehoven; er ist unsre Hülfe, unser Schild. Sein freut sich unser Herz; ihm vertrauen wir, dem Unvergleichbaren. Deine Güte, Jehovah, sey über uns, wie wir zu dir hoffen!

Wenn Muth und Standhaftigkeit uns verlassen wollen, so bedürfen wir Trost und Ermunterung. Und was vermag uns in solchen Fällen mehr aufzurichten, als der Glaube an Gott, den Allmächtigen, den Weisen und Guten, der alles regiert, und seiner redlichen Verehrer Vertrauen auf seine heilige und gerechte Regierung zu keiner Zeit täuscht? Alle andern Beruhigungsgründe reichen in solchen Fällen gewöhnlich nicht hin, und wer den in traurigen Schicksalen Geprüften, welchen entweder ein unersetzlich scheinender Verlust getroffen hat, oder dessen

*) Unter Voraussetzung, daß כְּנֹאד statt כַּנֵּד zu lesen sey, wie die alten Uebersetzer gelesen haben mogen.

Lage äußerst beunruhigend ist, mit solchen gemeinen Trostgründen aufrichten wollte, dem möchte wohl von diesem zugerufen werden: Du bist ein leidiger Tröster. Auch der Verfasser dieses Psalms war ohne Zweifel, ehe er diesen Gesang dichtete, in einer mißlichen Lage gewesen, und seine Standhaftigkeit hatte eine schwere Probe zu bestehen. Er hatte, wie es scheint, Widersacher, die ihn unterdrücken wollten, und denen es auch nicht an mancherley Mitteln dazu fehlte; und da er von mächtigen Fürsten und Völkern redet, deren Anschläge gegen ihn zunichte gemacht worden seyen, so führt dieß auf David als Verfasser. Denn David konnte sich mit Wahrheit als einen Mann betrachten, gegen den nicht bloß Privatpersonen, sondern ganze Staaten und deren Regenten Entwürfe zu seinem Untergange machten. Sein Thron ward während seiner Regierung mehrere Male erschüttert, und ehe er ihn noch bestiegen hatte, kam er oft in so großes Gedränge, daß seine Feinde ihn schon verloren glaubten, und schon zum Voraus über die Unmöglichkeit, daß er ihren Schlingen entgehen werde, triumphirten. Mit vielen Todesgefahren hatte er zu kämpfen, und wie oft mag er während der Unruhen seines Lebens auch Hunger und Mangel erfahren haben; wie oft mag für ihn zu befürchten gewesen seyn, daß er mit den Seinigen, wenn alle Hülfsmittel ihm abgeschnitten waren, durch den Mangel würde aufgerieben werden! Wie richtete er sich nun in solchen bedenklichen Lagen auf? Er that allerdings, was er konnte, um seine Lage zu verbessern; er bot alles Nachdenken auf, um, wo möglich, die Absichten seiner Feinde zu vereiteln; er nahm alles, was in seinen Kräften stand, zu Hülfe, um sich nicht überlisten oder mit Gewalt unterdrücken zu lassen; aber er fühlte auch die Unzulänglichkeit von diesem allen; darum richtete er sich zugleich durch religiöse Betrachtungen auf. Freylich war, woran er sich hielt, noch nicht die gereinigtere Lehre des Christenthums von Gottes Regierung; das hellere Licht des Evangeliums Jesu war noch nicht über die Welt

aufgegangen; aber er hielt sich doch an den besten religiösen Vorstellungen, die ihm in seinem Zeitalter möglich waren; er schöpfte Kraft und Trost aus dem Glauben an ein übersinnliches Wesen, das er als den Schutzgott seines Volkes verehrte, und dem er die größte Macht, die zuverlässigste Treue, die huldreichste Güte gegen seine redlichen Verehrer zuschrieb; und da sein religiöses Vertrauen durch erfreuliche Veränderungen seiner Schicksale belohnt wurde, so munterte er auch andere zu denselben Gesinnungen auf, die ihn selbst belebten; auch andre sollten durch den Glauben an Jehoven, der sich ihm so sehr belohnte, beglückt werden; darum foderte er jedermann auf, diesem Gotte zu vertrauen, dessen Macht, Wahrhaftigkeit und Güte das unbegränzteste Vertrauen verdiene. Auch an uns wendet sich jetzt der fromme Sänger mit seinen Ueberzeugungen; er redet, obgleich schon längst gestorben, noch heute mit uns; er ladet uns ein, uns mit ihm zum Lobe Gottes, zur kindlichen Zuversicht auf seine Fürsorge und Regierung zu vereinigen.

---

1. Man weiß sogleich, was der heilige Sänger will; sein Gesang spricht uns leichtverständlich an. Er ist froh in Jehoven; die Erfahrungen, die er als Betender, als Vertrauender auf Jehovens Schutz und Hülfe gemacht hat, beglücken ihn, und er will dieß Glück nicht allein genießen; alle Redlichen, alle Gutgesinnten im Lande werden eingeladen, an seinem Glücke Theil zu nehmen, und es sich auch zuzueignen. „Jauchzet, Ihr Gottesverehrer, über Jehoven," der gegen Euch alle derselbe immerfort seyn wird; preiset Euch glücklich, daß Ihr ihn kennet; er ist auch Euer Beschützer; „ein Psalm, den die Rechtschaffenen anstimmen, wird gerne gehört." Die Lasterhaften, die Bösen, die Schlechten werden von der Theilnehmung ausgeschlossen. (Procul este, profani!) (Der Ruchlose

hat keinen Sinn für die geistigen Freuden des von religiösen Gefühlen begeisterten Frommen.)

2. (Die Cither, ein Saiteninstrument, wie die Guitarre.) — Eure Muse sey der Religion heilig! Die schönen Künste sollen wetteifern, das Glück froher, herzlicher Gottesverehrung zu verbreiten.

3. Keine mechanische (nur auswendig gelernte Lieder geistlos hersagende) Andacht wäre Euer würdig; ein neues, selbst empfundenes, mit der Lebendigkeit, die ein frischer Eindruck den Gefühlen gibt, gesungenes Lied werde zu Jehovens Ehre angestimmt; nicht aus bloßer eitler Ruhmbegierde, nicht bloß um zu eigner Ehre Eure Kunst zu zeigen, sondern aus Eifer für die Ausbreitung eines bessern Gotteserkenntnisses, spielet auf das Beste!

4. Unzuverlässig sind gewöhnlich die Menschen; aus Leichtsinn, aus Charakterschwäche versprechen manche oft mehr, als sie zu halten vermögen, oder vergessen nach einiger Zeit ihre Zusagen; andre verstellen sich, heucheln Anhänglichkeit, Freundschaft, Gewogenheit; Falschheit ist in ihrem Betragen. Aber Jehovah ist ein zuverlässiges Wesen, unwandelbar in seinen Gesinnungen, gleichförmig in seinen Führungen; nach festen, bestimmten Grundsätzen behandelt er die Menschen; was er thut, hat den Charakter der Treue.

5. Er hält es mit der gerechten Sache; er verschafft ihr am Ende den Sieg: So spricht David mit Rücksicht auf Rettungen, die ihm wiederfuhren; aus dem, was sich mit ihm selbst zutrug, schloß er auf Jehovens Gerechtigkeitsliebe. Von eignen (individuellen) Erfahrungen ging er aus, indem er diesen allgemeinen Satz aufstellte. — Die Spuren der Güte Jehovens, als des Weltregenten, fand er überall, wohin er blickte.

6. Jehovah war ihm kein geringeres Wesen, als der Schöpfer der ganzen Welt (nach damals freylich noch sehr eingeschränkten Begriffen von dem Universum). Und wie groß spricht er von seiner Macht! Ein Wort,

ein Hauch des Mundes, und was er wollte, war da, stand da, wie ein Diener zu den Befehlen seines Gebieters! Schöne Versinnlichung unbegränzter Macht! (Wie: Es werde Licht! Es ward Licht.) Gehülfen braucht Jehovah nicht; Jehovah ist ihm nicht bloß der Höchste; er ist ihm der Einzige.

7. Er läßt Wolken aus dem Meere aufsteigen, und sammelt sie am Horizont, um in ihnen Regen für die Erde zu bereiten. Oder wie Luther es verstand: Er hält des Meeres Wasser wie in einem Schlauche bey einander, so daß seine Fluthen die Erde nicht mehr überschwemmen können; in seinen Vorrathskammern häuft er Oceane, verschließt sie, damit keine zweyte Fluth die Erde verwüste. (Wegen des der morgenländischen Dichtkunst eignen parallelismus membrorum empfiehlt sich diese Erklärung, nach welcher dasselbe zwiefach ausgedrückt ist.

8. Gefühl der Abhängigkeit von dieser höhern Macht, des Unvermögens, ihr Widerstand zu leisten, oder sich mit ihr zu messen, rege sich in des Sterblichen Brust! Wie klein wäre der Mensch, der es mit dem Herrn der Natur aufnehmen wollte! Wie mächtig ist der Mensch, von Jehoven beschützt!

9. S. V. 6.

10. Anspielung auf besondere Vorfälle in Davids Leben.

11. Was Gott beschließt, läßt sich nicht vernichten; sein Werk vermag niemand zu dämpfen; wem er Gutes zuwenden will, dem kann kein Mensch es entziehen. Große menschliche Entwürfe scheitern oft unversehens an einem kleinen, nicht vorbedachten Umstande, und versinken in ihr Nichts, während Gottes Entwürfe von Menschenalter zu Menschenalter sich immer herrlicher entwickeln.

12. Israelitischer Patriotismus!

13. (So Cicero: Deus contemplans maria et terras.)

16. S. V. 15. (Anspielung auf Saul und auf Goliath.)

17. S. die Geschichte Absaloms.

19. Anspielung auf einen Vorfall, da er umringt, und alle Zufuhr von Lebensmitteln ihm abgeschnitten war. (Der Plan der Feinde ward vereitelt.)

Jehovah ist auch der Gott, den wir als Christen verehren; nur betrachten wir ihn nicht als Schutzgott eines einzelnen Volks, (als Particular-Gott der Hanseaten, der Bremer, der reformirten oder lutherischen Confessionsverwandten,) sondern als Vater aller, (der da will, daß allen geholfen werde, und daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen.) Sein inneres Wesen vermessen wir uns nicht bestimmen zu können, und halten die Bestimmung desselben für unmöglich; aber was Gott für uns sey, darüber glauben wir eine gesunde und vernünftige Lehre angenommen zu haben, und hegen davon eine zu unserer Vervollkommnung, Beruhigung und Beseligung sehr wirksame Ueberzeugung. Auch uns verkündigen die Himmel die Majestät des Ewigen. (V. 6.) Auch wir finden Gott auf unserer Erde. (V. 5. Apostgesch. 14, 17.) Wir finden ihn in unserm Herzen. (V. 14. Der Sinn für Ordnung, für Recht und Billigkeit, die Triebe des Erbarmens und der Menschenliebe sind uns ein Zeugniß von Gott; von uns steigen wir zu ihm empor.) Wir glauben ebenfalls, daß Gott Recht und Gerechtigkeit lieb habe, (V. 5.) daß die Gerechten es gut haben unter seiner Regierung, daß die Bösen in ihrer Boßheit umkommen, (V. 10.) daß sein Rath bestehe, (V. 11.) daß Menschen ihn nicht wenden können, daß er ein unwandelbares Wesen sey, daß die Hoffnung und das Vertrauen auf alles Irdische täuschen könne, (V. 16. 17.) daß aber Erwartung des Besten bey rechtem Sinn und Verhalten ein Vertrauen auf Gott sey, wobey es unmöglich sey, daß jemand zu Schanden werde. (V. 18. 19.) Auch wir verehren Gott in unsern und anderer Menschen Schicksalen, und glauben, daß nichts ohne seinen Willen sich zutrage (V. 13—15.) Wir verstehen

also nur, was David sagt, nicht national, sondern leiten, was er von Gott sagt, von unsern reinern Vorstellungen von Gottes Vollkommenheiten ab. Und so können auch wir einander zurufen, was David sagt: (V. 1. 4. 5. 6. 8. 9. 10. 11. 21. 22.) Und eben dazu wollen wir einander ermuntern. Der Glaube an Gott sey uns ein Quell der reinsten und süßeste Freuden und richte uns auf in Leiden; alles vermögen wir durch diesen uns stärkenden Glauben.

Hier also einige Versuche von Entwürfen zu Homilien über Psalmen. Mir deucht, daß in denselben genug Ideen für einen Vortrag angegeben sind. Sie müssen aber durch einen freyen Vortrag belebt werden, wenn die Homilien Wirkung thun sollen. Ich bin übrigens weit entfernt, durch meine Empfehlung homiletischer Predigten auch über schöne Psalmen die synthetische Predigtmethode verdrängen zu wollen; ich wollte nur auf eine reichhaltige Quelle von Ideen zu einer eigenen Art von Predigten, womit sich zuweilen einmal abwechseln ließe, aufmerksam machen; auch möchte ich, wie ich bereits gesagt habe, in unserm durch profane Lectüre von der Bibel abgezogenen Zeitalter den ästhetischen Sinn für die Schönheiten der Bibel durch Beförderung mehrerer Bekanntschaft mit den heiligen Schriften wieder von neuem anregen. Freylich sagt man, daß Beförderung dieser Kenntniß nicht unmittelbarer Zweck des Religionslehrers seyn solle, sondern nur Mittel zu deutlicherer und eindringlicherer Behandlung der christlichen Lehre. (S. n. a. d. Bibl. B. 38. S. 128.) Allein, wenn das Publicum unserer Zuhörer einmal glaubt, daß die Bibel nur insofern einen Werth habe, als sie sich zur Empfehlung gewisser Lehren der Moral und Dogmatik gut gebrauchen lasse, so fürchte ich, das Ansehen der christlichen Lehre selbst leide darunter. Lieber möchte ich meinen Zuhörern die Bibel überhaupt wegen ih-

res vortrefflichen Inhalts ehrwürdig machen, und ihren verwöhnten Geschmack wieder zu diesen kostbaren Urkunden zurückführen; denn es ist offenbar, daß es dem Religionslehrer unendlich leichter wird, seine Zuhörer für den christlichen Glauben zu gewinnen, und in der Anhänglichkeit an demselben zu befestigen, wenn ihnen ein hoher Begriff, der aber freylich zugleich ein wahrer Begriff seyn muß, von diesen heiligen Büchern beygebracht ist, und der Lehrer es ihnen schon durch viele Vorträge fühlbar gemacht hat, daß sie Schätze ästhetischer Schönheiten in sich fassen, als wenn sie glauben, daß der Lehrer diese Bücher nur gebraucht, weil er sie zu gebrauchen einmal nicht umhin kann, und daß er sie nur brauchbar findet, weil und inwiefern er Moral und quantum satis Dogmatik daraus herleiten kann. Vielleicht komme ich in der Folge auf Veranlassung noch einmal hierauf zurück. Die Sache ist wichtig.

Stolz.

II. Casuistische Entwürfe und Reden.

13.

Inhalt der Predigten eines Meklenburgischen Geistlichen vom 9. November 1806 bis zum 17. Januar 1807.

Das meinem letzten Briefe beygefügte Blatt aus meinem Tagebuche hat Ihnen, mein theurer Freund, gesagt, wie am Ende des nur eben erst dahin scheidenden Jahres hier bey uns die traurigen Begebenheiten auf einander folgten. Jetzt wünschen Sie zu hören, welche Rücksicht ich in

meinen öffentlichen Vorträgen auf die Zeitereignisse genommen habe, und gerne soll auch dieser Wunsch nach Vermögen von mir erfüllt werden. Allerdings durften Sie voraussetzen, daß jene Rücksicht meinerseits genommen wurde; denn welcher Prediger sollte wohl jetzt seines hohen Berufs so wenig eingedenk gewesen seyn, daß er Erwartungen dieser Art unbefriedigt gelassen, daß er selbst auch nun nicht Worte zu seiner Zeit geredet hätte. Und mir, der ich bisher gottlob noch glücklich genug war, meinen zahlreichen Kirchspiels-Gliedern eine ziemlich regelmäßige Theilnehmung an den öffentlichen Gottesverehrungen nachrühmen zu können, dem es wie bisher, so auch in den jüngst verflossenen Nothtagen nicht an Zuhörern fehlte, dem die Aufmerksamkeit derselben gerade nun noch mehr denn sonst entgegenkam, mir mußten ja eben diese äußern Aufmunterungen zur zweckmäßigen Einrichtung meiner Lehrvorträge ein neuer Antrieb werden, jenen gerechten Erwartungen nach allen Kräften zu entsprechen. Aber oft, sehr oft waren bey allem guten Willen die Kräfte zum Vollbringen wie gelähmt. Sie wissen, mit welcher Anstrengung ich jederzeit arbeite; und vollends nun, da die zum angestrengten Arbeiten nöthige Heiterkeit so häufig getrübt wurde, nun dachte ich nicht selten mit Bangigkeit an den wiederkehrenden Sonntag, ging wahrlich zum öftern mit schwerem Herzen zur Kirche. Vieles, was ich über die, auf den nachstehenden Seiten angegebenen Materien hätte sagen müssen, ist ungesagt geblieben; und was dahin Gehöriges gesagt wurde, ist lange nicht immer so gut gesagt, als es hätte gesagt werden sollen. Mehrere dieser Predigten konnte ich nur entwerfen, ohne sie weiter als höchstens bis zur Hälfte auszuarbeiten; und obwohl das nicht Niedergeschriebene gebührend überdacht war, so wollte es mir dann doch nicht immer gelingen, unbefangen genug zu sprechen. Jedoch kein Wort weiter zur Einleitung, damit es nicht das Ansehen gewinne, als suchte ich Ihr freundschaftliches Urtheil im voraus zu bestechen.

Am 9ten November — Dom. 23. p. Tr. — durften wir kaum darauf rechnen, nur während des Gottesdienstes ungestört zu bleiben. Auch raubten mir die vorausgegangenen Schreckenstage, die stündlich, ja augenblicklich sich erneuernden Gerüchte von den Auftritten, welche der Rückmarsch des siegenden Heeres von Lübeck veranlaßte, und welche besonders diesen Tag dieser Gegend unvergeßlich machten, Ruhe und Muth, einen ordentlichen Vortrag zu halten. Die in Beziehung auf das Sonntags-Evangelium Matth. 22, 15. ꝛc. so nahe liegende Bemerkung:

„Jesus, immer von Feinden und Laurern umringt,
„möge bey den stets erneuerten Angriffen auf seine
„Ruhe, Sicherheit, Leben, auch manchen traurigen,
„bangen Augenblick gehabt haben; dennoch sey er
„unverzagt geblieben —

bahnte mir zur Anführung der bekannten Schriftstelle 2 Cor. 4, 8. den Weg; und so suchte ich die Anwesenden, wie mich selbst, durch einige herzliche Worte aufzurichten.

D. 16ten November — D. 24. p. Tr. konnte ich, nachdem wir während der ganzen Woche kaum zur Besinnung gekommen waren, gar nicht predigen.

D. 23sten November — Dom. 25. p. Tr. — begann ich:

Wer unter uns sollte es nicht voll inniger Rührung erkennen, wie hohe Ursache wir haben, uns gegenseitig Glück zu wünschen und Gott inbrünstig zu danken, daß wir nach so vielen angstvollen Tagen wieder etwas beruhigter diesen Ort unsrer frommen Versammlung besuchen, und hier aufs neue zu ihm, der unendliche Hülfe und unendlichen Trost hat, hoffnungsvoll aufblicken, hier vor ihm unser belastetes Herz kindlich ausschütten können! Was haben wir befürchtet, und was mußten wir befürchten, während so viele, ach so sehr viele um uns her, niedergebeugt vom Gefühl der gegenwärtigen Noth, jammerten und jammern,

während die traurigsten Nachrichten oder nur die bangen Erwartungen dieser Nachrichten uns so sehr erschüttern? Und dennoch hat der ewig gütige Vater uns bisher fast wunderbar beschützt. Sehr erträglich, ja beneidenswerth im Vergleich mit Tausenden war und blieb bis jetzt unser Loos. Werden wir uns immer dieses Vorzugs rühmen dürfen? Werden wir den Druck der allgemeinen Noth ferner und immer in einem weit geringern Grade denn andere empfinden? Berechtigt uns unsre bisherige Errettung zu lauter guten Erwartungen für die Zukunft? Gott läßt, antwortet uns sein heiliges Wort auf solche und ähnliche Fragen, gute und böse Tage, und in den traurig dahin schwindenden Stunden des Lebens härtere und gelindere Prüfungen mit einander abwechseln, daß der Mensch nicht wissen soll, was künftig ist. Aber nach diesen neuen Erfahrungen seiner Huld und Liebe können und sollen wir mit mehrerer Fassung unsern künftigen Begegnissen entgegen sehen und gehen; können und sollen wir muthiger gegen ängstliche Sorgen, gegen Ungeduld und Mißmuth kämpfen u. s. w.

Das gewöhnliche Evangelium Matth. 24, 15. ꝛc. konnte ich dießmal nicht ohne Thränen ablesen. Nach Verlesung desselben fuhr ich fort:

Wie ists mit euch, th. Z.? Habt ihr dieß Evangelium wohl schon sonst mit solchen Empfindungen, wie heute, gelesen oder angehört? Ist, was hier von den Gräueln des Krieges, von dem Jammer, den er verbreitet, von den Trübsalen, die dann über Alle, über Gute und Böse, über Reiche und Arme, über Alte und Junge, über den unschuldigen Säugling wie über seine Mutter kommen, geschrieben steht, euch schon sonst so wie nun zu Herzen gegangen? Ach jetzt, da uns das hier Geschilderte so nahe vor Augen gestellt wurde, jetzt, da wir so viele auf der Flucht Begriffene vor unsern Wohnungen vorübereilen sahen, jetzt, nachdem uns tagelang der Donner des Geschützes erschreckte, nachdem wir Besiegte und Sieger unter uns erblickten, nachdem wir von den Verwüstungen, selbst von Verwüstungen an heiliger Stätte hörten, die den harten Kämpfen folgten,

nachdem wir uns gedrungen fühlten, mit heißer Sehnsucht zu wünschen und zu beten: ach, daß diese Tage verkürzt würden; jetzt fühlen wir sehr natürlich das ganze Gewicht der Worte, mit welchen Jesus hier auf die Zerstörung Jerusalems und des Tempels hindeutet, jetzt fühlen wir, welche vielfältige, zum Theil unnennbare Arten von Elend das einzige Wort Krieg in sich faßt. — — Ich blieb endlich bey den Worten stehen:

„Um der Auserwählten Willen werden die Tage verkürzet;"

und machte

theils auf dasjenige, wodurch sich die bessern Menschen in Tagen der Noth und großer, allgemeiner Trübsale vor andern auszeichnen,

— durch den Muth, die Fassung und Seelengröße, womit sie, aus reichen, nie versiegenden Quellen des Trostes und der Aufrichtung schöpfend, ihre Bürde tragen, durch ihren frommen Eifer, eben auch nun noch weiser und besser zu werden; —

theils darauf aufmerksam: wie wohlthätig ihre standhafte, jetzt so herrlich sich belohnende Frömmigkeit selbst für andere werde und auf andere wirke.

— Ihre Besonnenheit und Geistesgegenwart wird manches, was den Druck der Zeitleiden vermehrt haben würde, wo nicht abwenden, doch mildern. Ihre Seelengröße wird selbst auf rohe Gemüther einen starken Eindruck machen. Sie sind und werden ein hellleuchtendes Beyspiel, das kräftig zur Nachahmung ermuntert, bekommen mehr Einfluß u. s. w. —

Nur noch eine Stelle aus dieser Predigt will ich hersetzen. Es war die Rede davon gewesen, daß der Fromme namentlich auch den Verlust irdischer Güter gelassener ertragen, und wenn nicht sogleich, doch weiterhin denken und sagen würde, der Herr hat's gegeben — — — und, ich fuhr fort: Setzet, daß über solche ehrwürdige Menschen, die schon in guten Tagen sich zu Gott hielten, noch weit

schwerere Unfälle hereinbrechen; daß sie wohl gar, was ihnen auf Erden das Liebste ist, verlieren! Denkt euch eine liebende und geliebte Gattinn, eine zärtliche Mutter, die im Getümmel des Krieges den Freund ihres Herzens, den Vater und irdischen Versorger ihrer Kinder durch einen blutigen Tod verliert. Wohl wird sie anfangs betäubt und bebend dastehen, die Hände ringen, herzerschütternd klagen: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! Aber, nach einiger Zeit wird sie es nicht mehr überhören, wenn ein theilnehmender Freund ihr tröstend zuruft: kannst du gebeugte Mutter deiner vaterlosen Kinder vergessen, daß du dich nicht erbarmtest der Kleinen, die einst unter deinem Herzen ruhten? Und, ob es dir möglich wäre, ihrer zu vergessen, Gott wird dein nicht vergessen! — —

Sie wissen, an wen *) ich hier dachte; und die sicht-

*) An G. N. Stolterfoht, Prediger in Lübeck, den durch Kenntnisse, durch Rechtschaffenheit, durch rastlosen Eifer in und außer seinem Berufe des Guten viel, besonders viel zur Bildung der Jugend zu wirken, kurz, durch seltene, wenigstens selten in dem Grade vereinigte Geistes- und Herzensvorzüge ausgezeichneten Liebling seiner Vaterstadt. Der für dieselbe so schreckliche 6te November des v. J. entriß ihn plötzlich, und unter Umständen, deren wörtliche Schilderung, wenn sie möglich wäre, auch das fühlloseste Herz mächtig ergreifen müßte, seiner jungen, an seiner Seite bisher so glücklichen Gattinn, seinen holden, aufs zärtlichste von ihm geliebten Kindern. Unvergeßlich bleibt er mir; denn seit unsern Jünglings-Jahren waren wir Freunde, und durch Verwandtschaft einander näher gebracht, wurde der frühe geschlossene Bund in späterer Zeit noch enger geknüpft. Lebe für andere, war von jeher sein Wahlspruch, wenn du dir selbst leben willst; und am Tage seiner ehelichen Verbindung konnte der, diese Verbindung bestätigende Lehrer ihm zurufen:

„Wer dürfte wohl gerechtere Ansprüche auf häusliches Glück „machen, als gerade du, mein theurer Freund! dessen eigentliches „freywillig gewähltes Geschäft es war, so viel zum Wohl an„derer zu thun. Die Bescheidenheit verbietet mir, hier laut al„les dessen zu erwähnen, was dir schon lange die Werthschätzung „jedes edlen Menschen erwarb. Könnte ich dir die Summe des

barer werdende Rührung meiner Zuhörer bezeugte mir, daß man wohl merkte, welche Beziehung diese Worte hatten.

D. 28sten November — am letzten Bußtage des Jahres — predigte ich über den verordneten Text 1 Joh. 2, 15—17. und sagte zur Einleitung meines Vortrags:

Am ersten Bußtage dieses Jahres zeigte ich — nach 2 Cor. 1, 3—5. — von dieser heiligen Stäte, daß uns die Erwägung der Art und Weise, wie auch wir erlebte oder jetzige Widerwärtigkeiten ansahen und ansehen, oder künftigen Bedrängnissen entgegensehen, manchen wichtigen und heilsamen Aufschluß über unsre zeitherigen Fort- oder Rückschritte in der christlichen Besserung geben könne; und bemerkte am Ende, wie leicht selbst wir in unsern sonst so friedlichen Gegenden vermittelst der Stürme der Zeit mächtig aufgeschreckt werden, wie leicht sich die Lehrer des hiesigen Landes an einem der folgenden Bußtage veranlaßt sehen dürften, zu vielen schwer Bedrängten und Bekümmerten zu reden. Was damals wahrscheinlich war, ist seitdem wirklich geworden. Heute werden viele Mühselige und Beladene in unsern Kirchen versammelt seyn. Mögen sie getröstet, beruhigt, gestärkt in ihre Wohnungen zurückkehren! Auch wird dieser Wunsch nicht vergeblich seyn, wenn sie im Laufe des nun zu beschließenden Kirchen-Jahres den Ort gerne besuchten, wo sie jetzt Trost und Beruhigung suchen, und wenn sie, wie dort erinnert wird, ihren Fuß bewahrten, so oft sie zum Hause Gottes gingen. Denn kamen sie, um zu hören, was zum Leben und göttlichen Wandel dient, so werden sie das mit Aufmerksamkeit Gehörte auch bewahrt, so wird es den Schatz ihrer Seelen

„durch dich beabsichtigten und gestifteten Guten in einem Bilde „zusammengedrängt, hier darstellen, unvergängliche Blumen würden in deinem Hochzeits-Kranze glänzen."

Hingeworfen auf sein frühes Grab, werden auch da diese Blumen nicht verwelken; denn wahrlich: multis ille bonis flebilis occidit.

vermehrt haben; daß sie nun heute für den bey ihnen sichtbar gewordenen Segen öffentlicher Gottesverehrungen den Höchsten preisen, und im heitern Vertrauen auf seinen Beystand sich ihm neuerdings weihen, ihm aufs neue alle ihre Wege und Werke anbefehlen dürfen. — —

Sammelt euch nicht irdische, vergängliche Güter, sagte einst Jesus, sondern strebet nach Schätzen, die ewig euer Eigenthum bleiben; und eben so hören wir hier — fuhr ich nach Verlesung des Textes fort — den Lieblings-Jünger unsers Herrn sprechen. Als nunmehrigen Christen, dieß gibt auch er seinen Lesern in den vorgelesenen Worten zu bedenken, müsse ihnen nicht das, was die Nichtchristen anziehe und blende; sondern das, was ewiges Heil gewähre, über alles theuer und wichtig seyn. Sie dürften, setzt er hinzu, da nicht zweifelhaft wählen, wo das Vergängliche dem Unvergänglichen hintenanzusetzen oder aufzuopfern sey. Und wurde nicht, th. Z., wurde auch uns nicht gerade diese echt christliche Denkart im Laufe des nun wieder geendigten Kirchen-Jahres stets aufs dringendste empfohlen? Wollte Gott, sie wäre uns immer mehr, sie wäre uns in dem Grade eigen geworden, daß wir nun sagen könnten: uns soll hinfort nichts scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn! Wo Erinnerungen und Aufforderungen, wie die in unsern heutigen Textesworten, nicht fruchtlos blieben, da bemerken wir bey jenen frühern Bekennern des christlichen Namens einen Muth, der selbst unter Noth und Druck des Lebens unerschüttert blieb. Sollten denn wir, jetzt indem Gott uns prüft, nicht auch Fassung und Heiterkeit zu behaupten vermögend seyn, wenn wir zeither fleißig lernten, beherzigten und übten, was wir zu lernen, zu beherzigen und zu üben so viele Gelegenheit und Aufmunterung hatten? Ja,

„selbst in diesen Prüfungstagen und bey den jetzigen „trüben Aussichten in die Zukunft darf und wird uns „der Muth nicht entfallen, wenn wir nur beym heutigen Beschluß des Kirchen-Jahres mit ruhigem Be„wußtseyn auf dasselbe zurückblicken können.“

Ich werde

zuerst zeigen, wozu der nun geendigte Zeitraum von uns benutzt werden mußte, um ihn heute ruhig beschließen zu können:

dazu, daß wir die christlichen Besserungsmittel nach Würden schätzten und uns ihrer gehörig bedienten;

dazu, daß wir besser lernten, die Sorge für das Zeitliche mit der Sorge für das Ewige weise zu verbinden;

dazu, daß der große Gedanke, wer den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit, einen immer sichtbarern Einfluß auf unser Thun und Lassen bekam; und

sodann die Behauptung begründen, daß uns unter diesen Voraussetzungen selbst in den jetzigen trübseligen Zeiten der Muth nicht entfallen dürfe und werde.

Denn nun werden wir, längst achtsam auf alles, was uns belehren, bessern, stärken, zum muthigen Vertrauen beleben kann und soll, und längst bemüht, es wirklich überall mit gewissenhafter Treue zu Hülfe zu nehmen, auch die gegenwärtigen Prüfungstage nicht als solche, die ein erzürnter Richter zu unsrer Plage und zu unserm Verderben, sondern als solche, die ein unendlich weiser und gütiger Vater zu unsrer Uebung und Bewährung sandte, ansehen; bey dieser Ansicht derselben desto eifriger und glücklicher streben, Gottes Vater-Absichten an uns erreicht werden zu lassen; dann aber auch ruhiger die Gegenwart ertragen und getrösteter in die Zukunft blicken.

Nun werden wir, schon weiser zur gehörigen Einrichtung unsrer Sorge für das Zeitliche geworden, schon zu der Einsicht gelangt, daß diese Sorge, obzwar keinesweges von uns vernachlässiget, dennoch jederzeit so geordnet und gemäßigt werden müsse, daß sie der uns obliegenden höhern Sorge nicht hinderlich, sondern vielmehr beförderlich werde, selbst auch in dieser bedrängten Zeit das, was verloren gegangen ist oder verloren gehen dürfte, nicht als etwas uns schlechterdings Unentbehrliches betrachten und darum trostlos vermissen, hingegen damit uns aufrichten, daß

es etwas gibt, was uns nichts entreißen kann, wenn wir es uns zueignen wollten und wollen.

Nun werden wir, bey unsrer im Glauben an Gott und Unsterblichkeit fortgesetzten Tugendübung schon im Besitz dieses Unverlierbaren, uns diesen Besitz immer mehr sichern; zugleich aber auch die herzerhebende Wahrheit immer lebendiger empfinden und fühlen: unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet — — — uns, die wir nicht auf das Sichtbare und darum Vergängliche, sondern auf das Unsichtbare und darum Ewige hinsehen.

Am Schlusse dieser Predigt war und mußte nun freylich auch von denen die Rede seyn, die, weil sie nicht mit ruhigem Bewußtseyn auf den geendigten Zeitabschnitt zurückblicken können, ihre jetzige Muthlosigkeit selbst verschuldeten. Was ihnen eigentlich zu sagen war, mußten sie sich — schien es mir — während des Vortrags schon selbst gesagt haben; weßhalb ich denn auch glaubte, den rechten — nicht erbitternden, wohl aber ernstlich erinnernden, ernstlich warnenden und tief bewegenden — Ton gerade am Ende desto glücklicher treffen zu können. Oder hätte ich vielleicht den Hauptsatz meiner Predigt ganz anders, etwa so:

Auch in diesen — — dürfte und würde uns — — wenn wir nur — — zurückblicken könnten,

stellen müssen? Hätte es nun weiter eigentlich so heißen sollen:

Um mit ruhigem — — hätten wir es so und so benutzen müssen, und dann würden wir nun u. s. w.

Nein, diesen hart und allgemein anklagenden Ton, den nach meinem Dafürhalten kein Prediger anzustimmen berechtiget, und der, selbst wo besondere Veranlassung zu harten Beschuldigungen vorhanden wäre, dennoch keinem anzurathen ist, würden Sie nicht gebilligt, würden Sie mir kaum verziehen haben. Uebrigens war es mir eine schwere Aufgabe, den verordneten Text, so wie es dem Buß-

tage, dem Beschluß des Kirchen-Jahres und den Zeitumständen angemessen war, zu benutzen. Von andern würde, wird sie glücklicher gelöset seyn.

D. 30sten November — D. 1. Adv. —

zeigte ich zur Fortsetzung der Bußtags-Predigt:

„In wie mancher Hinsicht uns die Uebung dessen, was „zur würdigen Benutzung eines Kirchen-Jahres gehört, „eben durch die gegenwärtigen Zeitumstände erleichtert werden könne.“

Die gewöhnliche Epistel Röm. 13, 11—14. besonders der Anfang derselben, konnte hier sehr schicklich angewandt werden.

D. 7ten December — D. 2. Adv. — wieder über die Epistel Röm. 15, 4. ꝛc.

„Gott gebe, daß wir besonders in dieser Zeit einerley „gesinnet seyn mögen unter einander, nach Jesu Christ!“

D. 14ten December — D. 3. Adv. — über d. Evangelium Matth. 11, 2. ꝛc.

„Ueber einige Lobsprüche, die Jesus dem Johannes ertheilte, und von denen gerade jetzt mehr, denn je zu wünschen wäre, daß auch wir sie verdienten.“

1. Er ist nicht ein Rohr, das der Wind hin und her wehet.

— Eigne, feste Grundsätze des Denkens und Handelns sollten auch uns besonders jetzt eigen seyn. In Tagen der Noth neigt man sich sonst leicht und bald auf die schlechtere Seite. —

2. Er ist nicht ein Mensch in weichen Kleidern.

— Auch wir sollten, ehe diese Tage kamen, zu entbehren, unsre Bedürfnisse einzuschränken u. s. w. gelernt haben.

D. 21sten December — D. 4. Adv. über die Epistel Philipp. 4, 4—7.

„Angabe einer gedoppelten Ursache, warum man der „Ermahnung Pauli: eure Lindigkeit laßt kund seyn allen

„Menschen, gerade zu dieser Zeit eine allgemeinere Befol„gung wünschen müsse:“

— Sie ist jetzt schwerer denn sonst zu befolgen; aber es ist gerade jetzt vorzüglich heilsam, wenn sie befolgt wird. —

D. 25sten December — am 1sten Weihnachtstage —

Wenn es sonst — fing ich an — den gegenwärtigen festlichen Tagen vor andern eigen scheint, daß bey ihrer jedesmaligen Wiederkehr allerley frohe Gefühle, wie von selbst in dem Herzen sehr vieler Menschen erwachen; so dürfte doch bey der jetzigen Weihnachtsfeyer diese frohe Gemüthsstimmung weniger vorhanden seyn, mithin auch weniger bemerkbar werden. Aus welchen angenehmen Rückerinnerungen es immer auch herzuleiten seyn mag, daß gerade diese heilige Zeit in der Regel von Vielen so heiter erwartet zu werden pflegt; dießmal dürften, theils Rückerinnerungen anderer Art, theils sorgliche Blicke in die Zukunft jene Freuden-Gefühle hier ersticken, dort wenigstens schwächen: und wer den einen und den andern auf die gewöhnliche Weise mit Anwünschung fröhlicher Weihnachtstage begrüßte, dürfte von ihnen leicht eine wehmüthige Antwort bekommen. Gleichwohl kann man es mit dem nur gedachten Wunsche auch nun sehr ernstlich meinen, und eben darum namentlich denen, welche ihn, nach ihrer wehmüthigen Antwort zu schließen, für unzeitig halten wollen, dieserhalb eine belehrende Erinnerung schuldig zu seyn glauben. Muß man denn, würde etwa diese Erinnerung lauten, an diesem Feste, um es fröhlich zu begehen, gerade immer nahe, ausgezeichnete Veranlassungen und Aufforderungen zum vollen, ungestörten Genuß irdischer Freuden und Vergnügungen haben? Gibt es nicht auch Freudenquellen anderer und besserer Art, woraus man zur Beförderung einer heitern Weihnachtsfeyer schöpfen kann? Und wenn uns eben der Umstand, daß jetzt so manche Quelle äußerer Lust mehr oder minder verstopft ist, näher zu diesen reinern Freuden-

quellen hinleitete; wenn ihre treuere Benutzung zugleich auf die Beschaffenheit unsrer Festfreude den Einfluß hätte, daß diese nun stiller, ernsthafter, heiliger würde; wäre das nicht für Gewinn zu achten? Ja, wenn sichs vollends zeigen ließe, daß die lebhaftere Vergegenwärtigung der großen, unsre heutige Festfeyer veranlassenden Begebenheit selbst zur Milderung desjenigen dienen könne, was uns unsre dießmalige Weihnachtsfreude sehr verkümmern zu müssen scheint; wenn sichs zeigen ließe,

„daß das Andenken an Jesu Geburt und Menschwerdung eben auch zur jetzigen Zeit und bey den jetzigen Zeitumständen äußerst wohlthätig für uns werden könne;"

wie sollten wir diese neuerlebten Tage nicht fröhlich willkommen heißen?

Nach dieser Vorbereitung gab ich demnächst die Beweisgründe meines Hauptsatzes so an:

Das lebhaftere Andenken an Jesu Geburt und Menschwerdung kann

1stlich, den Glauben in, bey und unter uns begründen, der gerade in diesen stürmischen Zeiten durchaus nicht wanken darf; kann

2tens, uns williger und muthiger zur standhaften Vollbringung desjenigen machen, was gerade jetzt mit vorzüglicher Treue und Gewissenhaftigkeit von einem jeden vollbracht werden muß; kann

3tens, unsern Erwartungen und Hoffnungen die Wendung und Richtung geben, welche sie nehmen und haben müssen, um uns für jetzt wirklich und kräftig aufzurichten, zu erheitern und zu trösten.

D. 28sten December — am Sonntage nach Weihnachten — über das Evangelium Luc. 2, 33. ꝛc.

„Wie man nicht nur in jeglichem Lebensalter, sondern „auch in allen Lagen, Verhälnissen und Umständen wahre „Freude an Jesu haben könne."

Am Neujahrstage 1807.

Bis hieher hast du uns geholfen, so beteten wir, Vater im Himmel, am ersten Morgen des nun geendigten Jahres; und, bis hieher hast du uns geholfen, so sprechen wir auch heute mit einer Rührung, die nur empfunden werden kann. — Alle sichtbare Stützen unsrer Ruhe, so zeugten wir damals, sind ungewiß und wanken; und im Laufe des verlebten Zeitraums haben wir es reichlich erfahren, wie wankend sie sind. — Auf der dunkeln Bahn des Lebens, so trösteten wir uns damals, bist und bleibst nur du unsre sichere Zuflucht; und was wären wir heute, wenn du uns nicht in der vergangenen Zeit mächtig geschützt, so manchen drohenden Gefahren uns entrissen, in so manchen Aengsten und Nöthen uns herrlich getröstet hättest. Ja, du hast Großes an uns gethan und wirst uns ferner nicht verlassen. Im Seufzen über das Loos der Zeit erhebt sich unser bange klopfendes Herz zu dir empor, und von deinen heiligen Höhen rufst du uns Seufzenden zu:

„Fürchtet euch nicht, ich bin bey euch. Berge mögen „weichen, Hügel hinfallen; meine Huld und Gnade soll „nicht von euch weichen!“

So wollen wir denn stille seyn und hoffen: wollen nur sorgen, daß Weisheit und Aufstreben zu dir die selige Frucht unsrer Kümmernisse sey; um, was auch im neuen Jahre unsrer wartet, immer und überall mit Dank und Ruhe an deine väterliche Fürsorge denken zu können.

Zu diesem Wollen gebe uns Gott das Vollbringen! Was könnten wir uns an dem heutigen, guten Wünschen geheiligten Tage, was könnten wir uns zur jetzigen Zeit wünschen, das höher, besser und dringend nothwendiger wäre, als Segen von oben herab zu dem Bestreben, unser Herz täglich mehr und mehr zu reinigen, damit unser Vertrauen auf Gott nie wanke? Alles, was ich sonst beym frohern Jahreswechsel, als der dermalige ist, euch und allen, denen wir so oder anders näher angehören, am Schlusse meines Vortrags vom gütigen Himmel zu erflehen pflegte, alles dieß — ihr zweifelt nicht daran — gönne ich euch auch

nun, und so herzlich wie immer; wenn ich gleich jetzt die nähere Darlegung dieser Wünsche unterlasse, um einzelne Rückerinnerungen, die das ohnehin tief bewegte Gemüthe zu mächtig ergreifen würden, nicht gar zu nahe zu veranlassen. Sey der Allgütige mit Allen, die für das Wohl dieses Landes arbeiten; und segne Er alles, was sie zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe, zur Milderung des Drucks der allgemeinen Noth, zur Milderung der besondern Noth so vieler, in vielen Gegenden Mecklenburgs ganz verarmten Einwohner unternehmen und mit saurer Mühe und Anstrengung auszuführen, suchen werden! Möge es in dieser Gemeine Allen, vom Ersten bis zum Letzten, auch im neuen Jahre kund und fühlbar werden, daß des Herrn Wege eitel Güte und Wahrheit sind und bleiben, auch wo sie uns Kurzsichtigen sehr dunkel scheinen! Möge es keinem unter uns in kommenden trüben Tagen an Empfänglichkeit für die Erheiterungen fehlen, welche dem Wanderer selbst auf rauhen Bahnen das mühselige Fortschreiten versüßen! Ja Er, auf den wir hoffen, Er wird alles wohl machen; ob auch die Erfüllung so mancher einzelnen Hoffnung, so manches sehnlichen Wunsches noch ferne scheint. Sein Wille geschehe!

Nicht mit dem — fuhr ich nach Verlesung des gewöhnlichen Neujahrstextes Luc. 2, 21. fort — erst wenige Tage zählenden Kinde, dessen hier gedacht wird; sondern mit dem Jesus, der ganz das war, worauf der bald nach seiner Geburt ihm beygelegte Name hindeutete und hindeuten sollte, mit ihm, dem innigsten, reinsten Gottesverehrer, mit ihm, dem treuen Vollender des von seinem Vater zum Heil der Menschheit ihm übertragenen Werks, mit ihm hat es unsre Andacht zu thun. Lebt sein Sinn in unsern Herzen, vergessen wir nie das Aufsehen auf ihn, kündigen wir uns durch That und Leben als seine Bekenner an: so werden wir, gleich ihm, immer fromm und ruhig in die Vergangenheit, immer mit Ergebung und Vertrauen in die Zukunft blicken, werden, was wir auch erlebten, und was auch allem Anschein nach unsrer wartet, mit ihm denken

und sprechen: Gottes Wille geschehe! Und so, th. Z., hoffe ich mir den Weg zu einigen in dieser Stunde zu ertheilenden Anweisungen gebahnt zu haben:

„Wie wir heute auf das zurückgelegte Jahr, das wohl „ein Jahr banger Erfahrungen und schwerer Prüfungen ge„nannt werden mag, weise und fromm zurückblicken sollen „und müssen?"

Ohne die, dem geendigten Zeitabschnitte beygelegte Benennung weitläuftig zu rechtfertigen, werde ich, „nach „einigen kurzen Hinweisungen auf sattsam bekannte Din„ge, Euch ermahnen und bitten:"

zu allernächst, daß durch die heutigen Rückblicke auf das verlebte, an bangen Erfahrungen und schweren Prüfungen reiche Jahr die dankbare Erinnerung an das auch im Lauf desselben uns zu Theil gewordene viele Gute nicht verdrängt werde. Lasset es

sodann, bey eurem heutigen Zurücksehen auf ein Jahr banger Erfahrungen und schwerer Prüfungen ja auch zu den heilsamen Untersuchungen kommen: was sollten uns diese Erfahrungen und Prüfungen nutzen, und was haben sie uns genutzt? Und wie euch

drittens, die heutigen Rückblicke, verbunden mit den nur empfohlnen Untersuchungen schon von selbst zu guten Vorsätzen für die nähere Zukunft veranlassen werden und müssen; so fasset diese jetzt mit solcher Redlichkeit und Treue, daß ihr, ohne gar zu bangen Erwartungen der kommenden Dinge Raum zu geben, ruhiger dem entgegen sehen und gehen könnt, was Gottes Vaterwille fernerhin über uns beschlossen hat.

D. 4ten Januar — am Sonntage nach Neujahr — über das Evangelium Matth. 3, 13—17.

„Wie wohlthätig ein frommes Aufblicken zum Himmel, „besonders beym Anfange dieses Jahres für uns werden „könne."

D. 11ten Januar — am 2ten Sonntage nach Neujahr — über die Epistel Röm. 12, 1. ꝛc.

„Vom Prüfen, was das Beste sey."

— mit genauer Rücksicht auf die Zeitumstände und Zeitbedürfnisse. —

D. 17ten Januar — am 3ten Sonnt. nach Neujahr — über das Evangelium Joh. 2, 1. ꝛc.

„Daß der Einfluß, den die gegenwärtigen Zeitum„stände auf den Genuß sinnlicher Freuden und Vergnügun„gen haben und äußern, in vieler Hinsicht sehr heilsam für „viele Menschen werden könne."

So, mein geschätzter Freund, habe ich bis jetzt die Zeitumstände zu benutzen und die Zeitbedürfnisse zu berücksichtigen gesucht. Vielleicht sind sie geneigt, mir jetzt aus der Ferne zuzurufen: ne quid nimis! Und vielleicht ist auch das ein Wort zu seiner Zeit.

Leben Sie recht wohl.

Klütz, d. 22sten Januar 1807.

J. C. Dühring.

14.

Rede *) am Erinnerungsfeste an Napoleons Krönung und Siege, auf öffentlichen Befehl gesprochen von D. Blessig.

2. Advent 1807.

Text: 1. Chron. 30, 10—13.

10. David, der König, dankete Gott, und sprach im Angesichte der ganzen Versammlung: Gelobt seyst du, Herr unser Gott, in Ewigkeit.

*) Dieß ist der deutsche oder Original-Text einer Rede, welche in einer gedruckten französischen Uebersetzung von dem Di-

11. Dir, Herr! gebührt Majestät und Gewalt und Herrlichkeit und Sieg und Ruhm! Denn alles, was im Himmel und auf Erden ist, ist dein, o Jehovah! Dein ist das Reich; über die Erhabensten bist du erhaben!

12. Von dir stammt Reichthum und Ehre! Du herrschest über alles! In deiner Hand stehet es, wen du willst, groß zu machen und zu erhalten.

(Groß machtest du, und erhieltest du deinen Knecht, unsern Kaiser Napoleon! Sey du seines Thrones Stütze, seine Leuchte bey Rathschlägen, sein Schild in Gefahren. Des Volkes Wohl sey seine Wonne; und der Welt Segnung und deine Güte sey seine Vergeltung!) Und nun, Herr unser

13. Gott! dich loben wir! Wir preisen deinen herrlichen Namen!

Werthe Zuhörer!

Es war ein großer Augenblick, als David, der mächtigste, so wie der frömmste und also auch der wohlwollendste israelitische König, vor den in der Hauptstadt versammelten Stammhäuptern seines Volks zum letzten Male auftrat, um seine ruhmvolle Regierung durch zwey merkwürdige Reichs-Anordnungen zu beschließen. Es sollte zur festen Einrichtung der öffentlichen Gottesverehrung neben

rectorium der protestantischen Kirchen in Straßburg der Regierung überreicht worden. Die französische Ausgabe hat folgenden Titel: Discours prononcé à l'anniversaire du couronnement de sa Majesté imperiale et de la bataille d'Austerlitz, en l'église neuve des Protestans de la Confession d' Augsbourg à Strasbourg le 6 Décembre 1807, par Jean Laurent *Blessig*, Professeur en Théologie et membre ecclésiastique du Directoire de la Confession d'Augsbourg. Traduit de l'allemand, et imprimé par ordre du Directoire. A Strasbourg, imprimé par Jean Henri Heitz, imprimeur du Directoire et de l'Académie. 1808. 4. S. 20.

der Königsburg jener Tempel auf Zion, der einzige im gesammten Alterthume, dem Einzigen Gott gewidmet, erbauet, und zugleich die Thronfolge gesichert werden. Zu dem Ende trat der mit Lorbeeren und mit Segnungen bedeckte königliche Greis vor der Nation auf, deren Grenzen er bis an den Euphrat erweitert, deren innere Zerrüttungen er gedämpft, deren bürgerliche Wohlfahrt er durch feste Gesetze gesichert, so wie er ihren Geist durch seine heiligen Lieder veredelt hatte. — „Höre, mein Volk! spricht „er, was ich im Angesichte Gottes dir sage: übe immer „mit Treue die Gebote des Herrn, so wirst du immer Glück „in deinem guten Lande genießen! Und du, mein Sohn „Salomo! diene dem Gott deines Vaters mit williger „Seele und ungetheiltem Herzen; denn das Herz siehet „der Herr an! Und nun — fährt er fort — wer unter „euch ist willig, das seinige mit beyzutragen, um hier auf „dieser Anhöhe dem Beschützer Israels, welcher der Gott „Himmels und der Erde ist, einen Tempel zu erbauen? „Hier ist mein Weiheopfer dazu!“ Und hier das Meine, sprach jeder, durch alle Reihen und Glieder der ganzen Versammlung. Ein Jubel verbreitete sich unter allen, die gegenwärtig waren. Am tiefsten ergriff er den Ersten unter ihnen, den König, der mit Vatersgefühlen sich von so vielen zufriedenen Kindern umringt sah. Sein Herz wallte und sein Mund öffnete sich zu lauten Lobpreisungen des Herrn. Gelobet seyst du, Herr unser Gott! in Ewigkeit! Dir, Herr, gebührt Majestät und Gewalt, und Herrlichkeit und Sieg und Ruhm! Dein ist das Weltenreich; du ragest über das Erhabenste empor; du stehest höher, als alles, was hoch ist! In deiner Hand steht es, wen du willst, groß zu machen und groß zu erhalten. — Meine Zuhörer! die ihr heute zur dankvollen Erinnerung an unsers Monarchen Thronbesteigung vor dem Herrn versammelt seyd, es leite uns in unsrer Andacht eben dieser vom König David ausgesprochene so wahre, so verkannte und so bedeutungsvolle Gedanke. Er sey von uns zum Grunde gelegt, wenn ich eine, die durch den heu-

tigen Tag von selbst sich darbietende Frage beantworte: **Worin bestehen die würdigen Gesinnungen, die uns als ein Gottverehrendes Volk bey der Erinnerungsfeyerlichkeit an die Thronbesteigung und Thronbefestigung unsers Monarchen beseelen sollen?** Ein Wort über die Thronbesteigung und Thronbefestigung unsers Regenten; und ein anderes über unsre würdigen Gesinnungen dabey — dieß sey der Gang und Inhalt einer Betrachtung, der Gott den Segen verleihen möge, daß wir alle mit überzeugtem Geiste sprechen: Heil dem Fürsten! Segen dem Volke! Ehre und Anbetung unserm Gott!

Erster Theil.

Meine Zuhörer! Es gibt gewisse so äußerst fruchtbare und reichhaltige Worte, daß sie, wenn ich so sagen darf, eine **Welt** von Begriffen, Empfindungen, Wirkungen, Erwartungen und Folgen in sich verschließen. Dahin gehören die Worte: Vaterland, Krieg, Frieden, Landesregierung; und eben dahin auch Thronbesteigung. Wer kann, indem er dieß Wort ausspricht, die volle Summe aller der Ereignisse und Veränderungen, all das Zusammenwirken der Dinge, so wie der Gemüthsstimmungen der Menschen berechnen, die bey einer solchen Haupterscheinung in der Völkergeschichte eintreten, und aus ihr, als aus einer reichströmenden Quelle, sich über Unterthanen, Nachbaren, Zeitgenossen, Welt und Nachwelt ergießen. Aber nun erst, wenn wir auf die Thronbesteigung **Napoleons** hinblicken, wie wird da auf einer Seite der staunende Geist zurückversetzt in die großen Momente der Vorzeit. Wir stehen da, gleichsam als theilnehmende Zeugen des glänzenden Hervortretens eines Cesars und Cores, um sie mit ihren biblischen Benennungen zu bezeichnen. Wir werden Zeitgenossen des Cäsars der Römer, des Cäsars der Franken, des großen Anherrn der Carolinger und anderer weit um sich her wirkender Gründer großer, blühender Reiche; und auf der andern Seite, wenn wir wieder zu-

rückkehren in unsre Zeit, unser Land und unsre gemachten Erfahrungen, wie einleuchtend wird es uns nicht, daß, so sehr wir auch durch die Geschichte unsrer Tage gewöhnt sind, eine außerordentliche Begebenheit durch die andre, wie eine Meereswoge durch die gleich darauf folgende, verdrängt und verschlungen zu sehen, gleichwohl Napoleons Thronbesteigung bis auf den Grad das alleraußerordentlichste Ereigniß unsrer Zeit sey, daß, seitdem alles, was in Rücksicht auf Länderbesitz und Erweiterung, auf Kriegs-, Regierungs- und Handels-Unternehmungen, nicht nur in unserm Europa, sondern in allen Weltgegenden geschieht, in Gefolg der Thronbesteigung Napoleons geschehe! Möge der Staatskundige und der Geschichtforscher diese flüchtig berührten Züge einst zu einem großen welthistorischen Gemälde erweitern. Das Gemälde wird das Staunen aller Zeiten erregen. Was uns indeß näher noch liegt und mehr als nur Staunen erzeugt, ist die dankbare Betrachtung, daß Napoleons Thronbesteigung für uns und unsre Mitbewohner Frankreichs, gleich dem Eide, das Ende alles innern Haders geworden ist; und daß der Vaterlands-Boden nicht mehr unter unserm Fußtritte wankt, seit an die Spitze des regsamsten aller Völker der kraftreichste Mensch, der nun lebte, hingetreten ist. Napoleons Thronbesteigung füllt die Seele mit großen Erwägungen: seine Thronesbefestigung mit noch größern. Gegen außen befestigt er ihn durch Großthaten und durch Triumphe, welche, ihr möget nun auf die Schnelligkeit des Zugs, auf den ganze Reiche umwandelnden Schlag, oder auf die sich aufthürmende Zahl seiner Siege hinblicken, in der That jede Vergleichung vernichten. Heute, meine Zuhörer! feyern wir den Jahrstag des Triumphes bey Austerlitz. Er war groß; er hemmte und er entschied vieles: aber ist er nicht schon, gleich den Treffen bey Lodi, bey den Pyramiden, bey Nazareth, bey Marengo, gleichsam in die Wolke der Vorwelt zurückgetreten, um seinen jüngern Brüdern an der Saale, der Weichsel, dem Bog und der Tilsit die Stelle zu räumen? Unsre Kriegsschaaren halten nicht bloß

den uns bedrohenden Feind von unsern Landesmarchen ab: sie dringen mit den Adlern entfernter Völker verbrüdert, gegen alle Himmelsstriche hin. Unsere Heere standen einst in Aegypten. Sie könnten ja wohl auch noch die Schlachtfelder des Cyrus betreten. Doch, Freunde! ich gehe lieber zu der sanfteren Befestigung des Thrones im Innern hin. Mit dem umfassendsten Regentenauge wirft unser Monarch, auch von den fernsten und beschwerdevollsten Feldlagern her, einen belebenden Blick auf die wohlthätigen Künste des Friedens; er pflegt und er schützt sie in ihren veranstalteten Fortbildungen und allen ihren Zweigen.

Meine Zuhörer! ich dachte vorhin jener gehaltreichen Begriffes-Bezeichnungen, die wir freylich in wenige Sylben zusammenfassen, aber deren genaue, bis in ihre kleinsten Theile eindringende Entwickelung, gleich der Zergliederung einer Eiche von ihrer Krone durch Zweige und Laubwerk zur Wurzel herab, von unermeßlichem Umfange ist. Drückt nicht manchen Diener des Staates das vielastige Fachwerk seiner Amtesverwaltung? seufzen nicht viele gar nicht kraftlose Familienhäupter unter ihrer täglich sich häufenden Geschäfte und Haushaltungs Bürde? Aber, Freunde! steiget von diesen kleinen Anhöhen zu dem Felsengebirg einer Staats-Haushaltung auf, die mit Ruhe und Kraft zur Ordnungsbezeichnung für Alle, zur Sicherheit und zum Vortheile Aller, über Kirchen, Schulen, Gerichtshöfe, Verwaltungen, Landeserzeugnisse, Kunstfleiß, über Land und Meere ihre Arme verbreitet; aus dem verworrensten Chaos neue und schnelle Schöpfungen hervorruft, tausend Verhältnisse, die dem Auge des tiefer Stehenden sich entziehen, sorgsam erwägt; jene gegenwärtig noch zwecklos scheinenden Fäden zu einem Ganzen verwebt, das in der Zukunft erst unter einer jetzt ganz unerwarteten Gestalt hervortreten wird; dieß alles unter fortgehenden Angriffen von außen, und unter entgegensträubenden Leidenschaften von innen, — begonnen und rastlos fortgesetzt. — Wer unter uns, meine Freunde! staunt nicht, erliegt nicht bey

dem Hinschauen auf dieß Riesenwerk der Reichsverwaltung, wie sie Napoleon gründete! Ihn ermattet das Größte nicht. Das Einzelne schwächt und zerstreuet ihn nicht. Hörten wir ihn nicht über Straßburgs Handel, Gerichts- und Kirchen-Verfassung eben so sehr mit einer alles Eigenthümliche bezeichnenden Ausführlichkeit sprechen, wie mit gleicher Bewunderung Lyon, Maynz, Mayland und Warschau ihn sprechen hörten! Werden nicht die Namen aller derer unter uns, die irgend eine Stelle im Staate bekleiden, in eigenen Berichten vor ihm genannt! und wir wissen es, daß Empfehlungen zu einem Amte vor seinem wägenden Geiste noch lange nicht für Amtsernennungen gelten. Und durch eben den Mann verbessern und vervielfältigen sich Heer- und Gewerb-Straßen; durch ihn öffnen sich Handelscanäle; blühen, wie wir dessen in unsrer Stadt Zeugen sind, Unterrichts-Anstalten aller Gattungen und Stufen; durch ihn trocknen sich Moräste; die Kunst verschönert die vorzüglichern Städte; durch ihn erhebt sich die innere Schutzwehr der Bürger, die Tafel des Landesrechtes; und, was vorzüglich und mit tiefstem Dankgefühl in einem Gotteshause erwähnt werden muß, durch Napoleon ist Andacht und Gewissen gesichert. Fürchten soll sich denn nun Niemand. Trotzen soll Keiner. Vorrecht ist Kränkung. Recht ist Heil aller! Unser Regent will Eintrachts-Sinn. Uebergangszwang will er nicht. Im freyen Geiste der Seinen will er, so wie durch das Einverständniß und die Handreichung des gesammten Staatskörpers, den von ihm bestiegenen Thron allseitig befestigen. Die Thronbesteigung und die Thronbefestigung unsers Monarchen bietet dem Geiste unermeßlichen Stoff dar. Was bietet sie dem Herzen? Welches sollen unsre würdigen Gesinnungen dabey seyn?

Zweyter Theil.

Werthe Zuhörer! Der Mensch, den nicht selbst schon der stille Gang seines häuslichen Kreises, so wie die Verknüpfung der einflußreichsten Weltbegebenheiten zur Aner-

kennung einer höhern Ordnung der Dinge hinauf leitet — dieser eigentliche Erdenmensch verurtheilt sich selbst, mit niedergesenktem Blicke, in einer geist- und herzlosen Beschränktheit beym Anschauen alles dessen, was geschieht, nichts als eine absichtsleere Reihe blinder Wirkungen ohne eine, alles mit Weisheit und Güte leitende, erste, alles belebende Ursache zu sehen. Ihm ist Zukünftigkeit wie Gegenwart und Vergangenheit eine schwer lastende, wahrhaftig eiserne Kette, deren jeder einzelne Ring genau an dem vorhergehenden und der erste an — Nichts befestigt ist. Die Welt ist ihm eine Wüste, das Leben ein ermüdender Traum. Für ihn ist nichts wirklich, als kurze Freude, oft wiederkehrendes Ungemach, stets ihm zur Seite gehende Furcht; Erfahrung, die ihn erbittert, und schnelles Anlangen an der Grenze, an welcher kein weiterer Wartstein stehet.

Ihr nicht also, meine Zuhörer! Als denkende, eure eigene Natur ehrende und einen ersten, noch immer lebendigen Leiter aller Dinge anbetende Menschen, ruft ihr mit freudigem Entzücken aus: Eine höhere Hand waltet über uns! sie wirket in die Begebenheiten der Welt, in die Freuden und Leiden der Menschheit ein! Und, meine Brüder! wie könntet ihr euch dieser wohlthätigen Ueberzeugung erwehren! In allen Theilen der Schöpfung, in allen Reichen der Natur sehet ihr alles vom unendlich Kleinen zum immer Größern, immer Vollkommnern in unabänderlichen Stufenfolgen emporsteigen, und nichts aufwärts nur, sondern in allen Richtungen hin alles sich in gegenseitigen festen Fugen umschlingen. Ihr sehet die Fruchtähre, die euch nähret, nicht nur mit dem Werkzeuge und dem Schweiße des Landmanns, sondern auch mit dem Thau des Himmels und dem Wärmestrahl der Sonne nach den angemessensten Verhältnissen, an welchen auch nicht Eines fehlen darf, und auch nicht Eines fehlet, auf das bewundernswürdigste verknüpfet. Wer hieß unsre Erde gerade in diesen Abstand von der Sonne hintreten? Wer gab unsrer Erde jene ewig merkwürdige Neige, wodurch

allein Wechsel der Jahreszeit, Wechsel der Erzeugnisse und unsers Genusses möglich geworden? Wer legte in der Aeltern Brust den Aufopferungsmuth für ihre Kinder? Wer ruft, wenn wir im heißen Kampf mit mannigfaltigem Schmerz stehen, die Thränen des hülfreichen Mitleids in das Auge der Menschen, die, in allen großen Auftritten des Lebens, aufhören, sich fremde zu seyn? Wer fördert für uns durch Umstände, die wahrlich wir nicht herbey rufen, da sie oft alle unsre Wünsche zu vereiteln scheinen — wer fördert gerade durch diese unerwarteten Umstände die Art und den Grad der Geistes- und Herzens-Ausbildung, die jetzt unser Glück ist? die Reife zu dem Posten und die Erfahrungsfülle, die jetzt Belohnung für uns und Wohlthat für die Gesellschaft ist? Heißt uns, zwingt uns dieß alles nicht, mit frohem Jubel es zu wiederholen: Es waltet eine höhere Hand über uns! sie reicht durch alle Welten; sie reicht auch auf unsre Erde herab, und umfaßt mit Güte jeden ihrer Bewohner. Für sie ist nichts groß: das Groß nennen und staunen ist Geständniß dessen, was wir nicht vermögen; aber auch nichts ist für sie klein: denn es hängt mit dem Größten, mit dem Ganzen zusammen. Ja, diese höhere Hand leitet nichts, oder es ist auch nichts nicht das Mindeste in meinem Schicksale, das sie nicht gleichfalls leite; und diese Hand einer allmächtigen Liebe, gewiß sie wird den immerfort leiten und den nicht sinken lassen, der ist, weil sie ist; ihm wird Heil blühen, so lange sie Heil zu ertheilen im Stande ist!

Dieß, dieß gibt meinem Geiste Aufschluß, meinem Herzen Frieden, meinen Leiden Milderung und meinen Hoffnungen Anker!

So vorbereitet trete ich in meine Zeit und in die Vorzeit hin. Ich sehe aus dem Schooße der furchtbarsten Zerrüttungen nicht eine anhaltende Verwüstung oder Auflösung, wohl aber tausendfache Weckung von Kräften hervorgehen: ich sehe, daß durch die gewaltsamsten Stürme unzähliche Keime des Nützlichen und Guten in den fernsten Gegenden sich ansetzen. Menschen, die mit schrecklicher Un-

strengung sich anfangs bestritten, gehen, des Kampfes müde, zu brüderlicher Umarmung, zu gegenseitiger Ablegung vorgefaßter Meinungen, zu gegenseitiger Mittheilung mannigfaltiger Kenntnisse über. Durch dieß alles empfängt das Menschengeschlecht große Belehrungen, große Warnungen, neue fruchtbare Hülfsmittel: und so wird uns zugleich, was wir selten mit Ernst suchen und uns doch so Noth thut, der Ruf, unsre Begierden zu dämpfen, der Wink, höher zu blicken, und uns durch alle diese Vorübungen zu einem Vollendungslande erziehen zu lassen, uns wider alles unser Erwarten zu Theil.

Von dieser unsichtbaren und doch so unvereinbaren Aufsicht über uns alle ergriffen, schüttelt dann der Mensch den niedrigen Staub ab; und im Gedränge aller dieser Zurüstungen und in der Bewunderung aller dieser Verkettungen durchdringt seinen Geist der Lichtstrahl der Ueberzeugung, und sein anbetendes Herz fühlt sich gedrungen und glücklich, auszurufen mit David in meinem Text: „Dir, „Herr! gebührt Majestät und Gewalt und Macht und Sieg „und Ruhm. In deiner Hand steht es, wen du willst, „groß zu machen und groß zu erhalten."

Ist einmal, meine Zuhörer! diese Gesinnung in unsrer Seele gewurzelt, dann ist uns alle menschliche Ordnung werth um des Herrn willen. Dann ehren wir hoch den Kaiserthron, und sind ihm eben dadurch am unverbrüchlichsten gehorsam, wenn wir in dieses Thrones Errichtung und Befestigung die höhere Hand des Weltregenten verehren, den David mit einem so unaussprechlichen, viel sagenden Zuge schildert: „Du, Herr! bist über alles, was „hoch ist, erhöhet; und über die Erhabensten bist du erhaben!"

Stehen denn also Thronen wie Hütten in dieses Erhabenen Hand; wird ohne ihn auf der weiten Erde kein Scepter geschwungen, so wenig als ohne seinen Willen ein Sperling zur Erde fällt: so ehre denn der Unterthan seinen Regenten, welcher Regent durch Gott ist; so ehre der Regent und der Unterthan Gott, durch den beyde sind, was

sie sind; so ehre und übe alle Welt die Gotteslehre jenes uns als Christen bekannt gewordenen Evangelium, welches, als ein allen Bekenntnissen gleich angebotener Gemeinsegen durch sein Majestätssiegel die Wohlfahrt der Staaten befestigt, durch seine heiligende Kraft das große Veredelungs- und zugleich das Verbrüderungs-Mittel für Mächtige und Niedrige ist, so wie es durch seine erheiternden Aussichten uns hier Kämpfenden und so bald abtretenden Sterblichen den allein ausdauernden Trost sichert. Dann wehet ein würdigeres Panier auf Erden, als Regentenliebe, die nichts bessers kennt, denn sklavisches oder herzloses Anschmiegen; als Bürgerliebe, die auflauert und wegdrängt; als Christenliebe voll Sectengeist, und Menschenliebe voll Selbstsucht.

Laßt mich, meine Zuhörer! unter guten Wünschen meinen Vortrag endigen, wie David gleich nach dem abgelesenen Texte die Anrede an sein Volk endigte. „Was bin „ich, sprach er, und was ist mein Volk? Herr! was wir „besitzen — von deiner Hand haben wirs alles empfan„gen! Wir sind Fremdlinge und Gäste vor dir, wie unsre „Väter alle! — Du, Herr! siehest das Herz an. Herr un„ser Gott! erhalte ewiglich den Sinn zu dir im Herzen „deines Volkes!“

„Nach diesem Gebete stimmte die ganze Gemeinde den „Lobgesang an. Sie neigete sich zur Erde, betete Gott an, „und verehrte den König.“

So ihr! werthe Zuhörer! Dann hab' ich am heutigen Tage für Fürst und für Volk Segen und Freude gepredigt.

15.

Predigt am Feste wegen des Antritts der Regierung Seiner Majestät des Königs von Westphalen, Hieronymus Napoleon.

Lehre uns immer thun, o Gott, nach deinem Wohlgefallen; dein guter Geist leite uns auf der ebenen Bahn der Tugend. Dann wird deine Gnade nie von uns weichen, dein Segen uns nie verlassen. Wie du mit unsern Vätern gewesen bist, so wirst du auch mit uns und unsern Nachkommen seyn. — Segne den Eingang unsers ersten Königs in sein Reich, daß Er die ehrfurchtsvolle Liebe seiner Unterthanen gewinne; segne seine Regierung mit fortdauerndem Frieden und innerer Ruhe; segne einst im hohen Alter seinen Ausgang mit dem erfreuenden Bewußtseyn, für Religion und Tugend viel Gutes gewirkt und den Wohlstand seiner Länder erhöhet zu haben. Segne unsern König und durch ihn sein Volk. Amen.

Der vorgeschriebene Text:

1 Petr. 2, 13. 14. Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung, um des Herrn willen, es sey dem Könige, als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm zur Rache über die Uebelthäter und zu Lobe den Frommen.

Es ist euch schon bekannt, meine andächtigen Zuhörer, daß wir heute ein Fest wegen der glücklichen Ankunft unsers Regenten in Seinen Staaten feyern. Wir sollen also Dem, dessen Unterthanen wir geworden sind, und durch Den unser Land eine neue Regierungsverfassung bekömmt, wir sollen unserm Könige, Hieronymus Napoleon, zu dem Antritte Seiner Regierung Segen von Gott erbitten. Indem wir das thun, so huldigen wir Ihm dadurch schon in unsern Herzen als unserm nunmeh-

rigen Regenten, und es wird diese andächtige Feyer ein gutes Mittel seyn, uns in den Gesinnungen treuer und rechtschaffener Unterthanen zu befestigen, und dadurch das Wohl unsers Vaterlandes befördern zu helfen.

Es kann aber nicht die Meinung seyn, daß diese angeordnete Feyer das Andenken an unsere vorigen Regenten auslöschen und die Erinnerung an die mannigfaltigen Verdienste unserer verewigten Fürsten bey uns vertilgen solle. Das denken oder auch nur vermuthen, wäre Versündigung an unserm Könige, der zu weise und groß ist, als daß Er nicht auch fremden Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren lassen sollte. Und wie wenig könnte Er auf unsere fortdauernde dankbare Verehrung rechnen, wenn wir des Guten, welches Seine Vorgänger stifteten, so bald vergessen könnten! Es wird Ihm gewiß nicht mißfällig seyn, wenn wir bey der Feyer dieses Tages uns aus der langen Reihe unserer Braunschweigischen Herzoge Derer mit dankbarer Wehmuth erinnern, denen wir so manche gute Anstalt verdanken; ja, ich dürfte mich, selbst in Gegenwart unsers erhabenen Königs, nicht scheuen, den Fürsten, der nach Gottes Willen der letzte aus dem Braunschweigischen Hause für uns seyn sollte, den Wohlthäter unsers Landes, besonders den Beglücker des Landmanns zu nennen; ich dürfte ohne Bedenken euch zurufen: „vergesset nicht, was euch Karl Wilhelm Ferdinand gewesen ist!" Denn so will es auch Gott, „daß das Gedächtniß der Gerechten im Segen bleibe." *)

Ein wahrer Landesvater ist uns entrissen, und wir waren eine Zeitlang verwaisete Kinder, wußten nicht, was unser Schicksal werden würde. Aber ein Landesvater ist uns wieder gegeben; wir wollen ihm eben die Verehrung und Liebe widmen, die der Vollendete sich zu verschaffen wußte. Als ein Fest froher Hoffnungen wollen wir diesen Tag feyern, und in uns den dankbaren und folgsamen Kin-

*) Spr. Sal. 10, 7.

dessinn befestigen, der uns zur Erfüllung der Pflichten, die wir unserm neuen Regenten schuldig sind, um so williger machen wird.

Nach dem uns vorgeschriebenen Texte sollen wir unsere Zuhörer an die heilige Pflicht erinnern, jeder menschlichen Ordnung, also auch der jetzt unter uns einzuführenden Ordnung, sich zu unterwerfen, und zwar um des Herrn willen, der das geboten hat. Wir sollen sie ermahnen, dem Könige unterthan zu seyn, und sich auch den von ihm angesetzten Unterobrigkeiten folgsam zu beweisen. Es wird mir nicht schwer werden, diesen Auftrag mit einem glücklichen Erfolge auszurichten, da ich euch nur ermuntern darf, die Gesinnungen zu bewahren, die ihr bisher gegen eure Landesobrigkeit gehegt habt. Mein Vortrag soll also nur einige Vorstellungen enthalten, die uns geneigt machen werden, der Ermahnung des Apostels: „Seyd unterthan dem Könige und seinen Gesand„ten,“ nicht aus Zwang und mit Widerwillen, sondern mit willigen Herzen Folge zu leisten.

Zu einem willigen Gehorsam gegen unsern König

uns zu ermuntern, werden folgende nahe liegende Erinnerungen zureichend seyn; erstlich: Gott hat uns den König zu unserm Regenten gegeben; zweytens: wir dürfen uns viel Gutes von ihm versprechen; und drittens: durch eine treue Erfüllung unserer Unterthanenpflichten befördern wir das Wohl unsers Vaterlandes.

I.

Gott hat uns einen König zum Regenten gegeben. Das, meine Freunde, ist eine Wahrheit, die ich nicht umständlich erweisen, woran ich nur erinnern darf. Wie Gott die ganze Welt so eingerichtet hat, daß Menschen darin leben und wohnen können: so müssen wir auch jede Einrichtung, die durch die Vermehrung des

menschlichen Geschlechts nothwendig wurde, für Sein Werk ansehen. Wo viele Menschen beysammen leben, da kann nicht Jeder nach seinem Gutdünken verfahren, da würde Einer des Andern Werk zerstören, da würden sie in fortdauerndem Streite leben und bald Einer den Andern aufreiben. Die Menschen mußten daher früh zu der Einsicht kommen, daß, um das Ganze zusammen und in Ordnung zu erhalten, und jedes Einzelnen Eigenthum gegen gewaltsame Eingriffe zu schützen, Jemand da seyn müsse, der über Alle zu gebieten habe, und die vorfallenden Streitigkeiten schlichten könne. So entstand der obrigkeitliche Stand. Und müssen wir nun nicht das, worauf Gott die Menschen hinleitete, wozu er sie durch die eintretenden Umstände gewissermaßen nöthigte, für Sein Werk ansehn? — Dieß Urtheil der Vernunft bestätigt denn auch die Schrift, wenn sie die Obrigkeit Gottes Dienerinn nennt, und mit unzweydeutigen Worten sagt: *) „Es ist keine Obrigkeit ohne von „Gott; wo aber eine Obrigkeit ist, und welchen Namen „sie führen möge, die ist von Gott verordnet."

Wie der gläubige und erleuchtete Verehrer Gottes aber in allen Veränderungen der Dinge, sie mögen in der Natur oder in der Menschenwelt vorgehen, die Alles leitende Hand Gottes wahrnimmt, weil dabey die Ordnung des Ganzen so herrlich besteht: so ist es auch sein fester Glaube, daß Gott um die Veränderungen, die zuweilen ganze Länder erfahren, um den Wechsel, der mit ihrer Regierungsverfassung geschieht, nicht bloß wisse, sondern dadurch auch seine höhern, uns kurzsichtigen Menschen unerforschlichen, Absichten auszuführen verstehe. Wie könnte auch Etwas untergehen, was der Allmächtige zu erhalten beschlossen hat? Oder wie könnte gegen seinen Willen irgend ein von Menschen begonnenes Werk zu Stande kommen! Fällt nach der bildlichen Darstellung unsers Erlösers kein Sperling auf die Erde, und kein Haar von unserm Haupte, ohne daß Gott darum weiß; und waren die

*) Röm. 13, 1.

Lebenstage jedes einzelnen Menschen, mit allen sie begleitenden angenehmen und traurigen Begegnissen, in das Buch der Alles regierenden Vorsehung niedergeschrieben, ehe einer da war: wie könnten wir dann zweifeln, ob die Ereignisse, von welchen das Schicksal ganzer Völker abhängt, ob das Aussterben Fürstlicher und Königlicher Häuser, oder die Umstürzung alt gewordener Staatsverfassungen, unter der Leitung Dessen stehen, der der König aller Könige und Herr aller Herren ist! — Ja, Freunde, wenn wir Gott die Ehre geben wollen, die ihm gebührt; wenn wir das hohe Alter, welches unser Fürstenhaus erreicht hat, der Alles lenkenden Vorsehung, die dasselbe in so manchen Gefahren wunderbar beschützte, dankbar zuschreiben: so können wir auch die Umwandelung, welche es jetzt erfahren hat, nicht für ein Werk des Zufalls, oder für eine von Menschen beschlossene und ausgeführte Sache halten; so müssen wir auch des Glaubens seyn, daß unsrer bisherigen Verfassung keine längere Fortdauer von Gott zugedacht war; und so kann weiter nicht die Frage seyn, von wem uns der erste König gegeben sey? Möge Ihm der Weg zum Throne durch den großen Kaiser, der Dinge ausgeführt hat, die fast unmöglich schienen, bereitet seyn: immer ist es doch Gott, der Ihn in diese günstige Verbindung setzte, und das Leben unsers Königs, wie das Leben Seines erhabenen Bruders, in so manchen Gefahren beschützte. Es gilt auch hier der Ausspruch der Schrift: „Es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo eine Obrigkeit „ist, die ist von Gott verordnet."

Von Gott ist uns also unser erster König gegeben; aber unter andern Umständen, als dem jüdischen Volke sein erster König gegeben wurde. Es widersetzte sich dem würdigen Samuel, der es so gut regiert hatte, und nun, da er alt geworden war und sich unfähig fühlte, das Regierungsgeschäfte fortzusetzen, seine Söhne zu Richtern bestellen wollte. Es trug darauf an, daß ihm, nach der Weise anderer Völker, ein König gegeben würde, der vor ihm herzöge. Und Samuel, der sich dadurch gekränkt fühl-

te, und Gott im Gebete anflehete, ihn zu leiten, was er unter diesen Umständen thun solle, erhielt die Antwort: *) „Das Volk hat nicht dich, sondern mich verworfen. Es soll einen König haben, aber sag' ihm, einen König, der eure Söhne nehmen wird zu seinen Streitwagen und Reitern, zu Ackerleuten, die ihm seinen Acker bauen, und zu Schnittern in seiner Ernte; einen König, der eure besten Aecker, Weinberge und Oelberge nehmen und seinen Knechten geben wird." — Das Volk konnte nun in der Folge über Niemand als sich selbst klagen. Es hatte sich den Druck, den es erfuhr, durch seinen Stolz und seine aufrührerischen Gesinnungen selbst bereitet. — Mit uns ist das, Gottlob! nicht der Fall. Wir wünschten und verlangten keine Veränderung, weil wir nicht Ursache dazu hatten; wir fühlten uns glücklich, und bewiesen uns immer als treue und friedliche Unterthanen. Was geschehen ist, ist ohne unser Zuthun geschehen. Daher können wir auch um so zuversichtlicher erwarten, daß Gott uns einen König, nicht um uns zu züchtigen, sondern zu segnen, gegeben habe. — Und sollte nun nicht der Gedanke, daß Gott der Allweise und Allgütige die mit uns vorgegangene Veränderung gewollt habe, uns eine Ermunterung seyn, uns seinen, obgleich unergründlichen, Rathschlüssen in Demuth zu unterwerfen? Sollte der Glaube, daß dieser König uns von Gott zugedacht und gegeben sey, nicht uns Allen ein Antrieb seyn, Ihn um so williger anzunehmen, Ihm unsere Ehrerbietung zu widmen, und Ihm im Herzen treue Anhänglichkeit und Gehorsam zu geloben?

II.

Was wir, meine andächtigen Freunde, von unserm neuen Regenten schon wissen, das berechtiget uns auch, zu glauben, daß Er dieser Ehrerbietung und Anhänglichkeit durch die Eigenschaften, welche Er besitzt, und durch die

*) 1 Sam. 8.

Gesinnungen, welche Er hegt, würdig sey. Meine zweyte Vorstellung, wodurch ich uns zu einem willigen Gehorsam gegen unsern König geneigt zu machen hoffe, ist daher die: wir dürfen uns viel Gutes von Ihm versprechen.

Wer nur einem Haushalte von nicht gar großem Umfange gehörig vorstehen, und sicher seyn will, daß seine Untergebenen Alles zu rechter Zeit und in der besten Ordnung thun, der muß schon ein verständiger Mann seyn, und die nöthigen Kenntnisse von den Haushaltsgeschäften haben, damit er die Fehler seiner Untergebenen bemerke, ihnen abzuhelfen wisse; er muß die Kunst verstehen, Jeden so zu behandeln, wie er behandelt seyn will. Einen ungleich höhern Grad von Weisheit muß also Der besitzen, der ein ganzes Land regieren soll. Er muß beurtheilen können, welche Einrichtungen ausführbar und heilsam, und welche den Umständen nach schädlich sind. Er muß den redlichen Rathgeber von dem arglistigen Schmeichler zu unterscheiden wissen, damit er sich nicht irre leiten lasse. Er muß die Geister zu prüfen vermögen, damit Jedem die Geschäfte übertragen werden, zu deren Ausrichtung er am geschicktesten ist. — Unser König, meine Freunde, hat sich schon in verschiedenen Lagen als einen Mann gezeigt, den Gott mit seltenen Geistesgaben ausgerüstet hat, dem ein heller Verstand zu Theil geworden ist. Wir können daher zu Ihm das Vertrauen haben, daß die neuen Einrichtungen, von denen Er selbst mit weiser Bescheidenheit sagt, „daß erst die Zeit ihre Vortheile völlig enthüllen könne," dem Zustande unsers Landes angemessen seyn werden; wir dürfen von Seiner erhabenen Weisheit erwarten, daß Er uns die Anstalten erhalten werde, die durch ihre lange Fortdauer als wohlthätig bewährt geworden sind.

Zu guten Hoffnungen von unserm neuen Regenten fordert uns auch das heutige Fest auf. Er legt damit ein Bekenntniß Seines Glaubens an Gott und Seiner Verehrung gegen das höchste Wesen ab, dessen Beystand auch die Gewalthabenden nöthig haben, das zu allen gutge-

meinten Unternehmungen seinen Segen geben muß, und von dem die Festigkeit der Thronen und die Dauer der Regierungen abhängt. Unser König gibt uns durch dieß angeordnete Fest einen angenehmen Beweis, daß Ihm die Religion nicht gleichgültig sey, und daß Er den Werth und Nutzen der gemeinschaftlichen Erbauung für die Erhaltung der Ordnung, Ruhe und Sittlichkeit anerkenne. Wir haben also nicht Ursache, zu besorgen, daß wir in unserm freyen Religionsbekenntnisse drückende Einschränkungen erfahren, daß wir die Last des Glaubenszwanges, unter der unsere älteren Vorfahren seufzten, wieder empfinden werden. Nein, dazu ist das Licht der wohlthätigen Aufklärung zu weit hervorgedrungen, und unser König zu weise, als daß er sich nicht vernünftig aufgeklärte Unterthanen wünschen sollte, welche die ihnen obliegenden Pflichten, die sie dem Staate schuldig sind, um so treuer und williger erfüllen werden, je besser sie ihre Verbindlichkeit dazu aus der Religion kennen. — O lasset uns in dieser Hinsicht Gott, dem Vater des Lichts, vertrauen, und des Glaubens seyn, daß Er die vorgegangenen großen Veränderungen für die Erweiterung des Reichs der Wahrheit heilsam zu machen wissen werde.

Ein günstiges Zeichen, welches uns eine milde und sanfte Regierung andeutet, sind mir ferner die Aeußerungen unsers Königs in dem Ausschreiben an unser Consistorium, worin die Feyer des heutigen Festes anbefohlen wird. Es wird den öffentlichen Religionslehrern zur Pflicht gemacht, ihren Zuhörern nicht nur das Gebot des Gehorsams gegen die Landesobrigkeit und der Unterwerfung unter ihre Anordnungen einzuschärfen, sondern sie oft zu erinnern, „daß das Gebot der Nächstenliebe auch das Gebot der Liebe zu dem Fürsten einschließe." — So, meine Freunde, spricht nicht der willkührliche Herrscher, der Alles durch Furcht und Schrecken zu erzwingen denkt. — Wohl uns, daß unserm Regenten die Liebe Seiner Unterthanen werth ist, daß Er Sich nicht schämt, sie Sich öffentlich zu wünschen. Läßt uns das nicht hoffen,

daß Er sie Sich zu verschaffen und zu behaupten suchen werde? Beydes wird Ihm leicht werden, da wir Braunschweiger unsern Fürsten immer mit treuer Anhänglichkeit ergeben gewesen sind. Innig und herzlich werden wir auch den König verehren, der von uns nicht bloß gefürchtet, sondern auch geliebt seyn will.

Noch Eines Umstandes muß ich erwähnen, da ich euch diesen Tag zu einem Tage froher Hoffnungen zu machen wünsche. Auch die eheliche Verbindung, in welcher unser König steht, läßt uns viel Gutes hoffen. Seine Gemahlinn ist eine nahe Verwandtinn unsers Fürstenhauses. Ihr können wir eine angeborne Zuneigung zu unserm Lande zutrauen. Und wenn gleich Ihre Weisheit es Ihr widerrathen wird, Sich in Regierungsangelegenheiten zu mischen, so wird es uns schon vortheilhaft seyn, wenn Sie nur für unser Land und dessen Einwohner eine besondere Zuneigung verräth. Ja, schon die Liebe, die unser erhabener König Seiner Gemahlinn geschenkt hat, gibt uns Grund zu hoffen, daß Er Sich dem Lande, aus welchem Sie abstammt, günstig zeigen werde.

Muß es uns bey solchen Erwartungen nicht leicht werden, die Ermahnung des Apostels: „Seyd unterthan dem Könige und seinen Gesandten,“ in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen?

III.

Durch diesen willigen Gehorsam befördern wir denn auch am sichersten das Wohl unsers Vaterlandes.

Es bleibt unserm Könige nicht unbekannt, wie wir Ihn aufnehmen, und mit welchen Gesinnungen wir Ihn empfangen. Fern sey es, daß wir Ihm bey dem Antritte Seiner Regierung unsere Ergebenheit und Liebe zweifelhaft machten, oder gar Verdacht gegen unsere Treue erweckten! Fern sey es, daß wir durch unehrerbietige Reden oder durch vermessenen Tadel uns in den Ruf unruhiger und widerspenstiger Unterthanen setzten! Das könnte die Lie-

be, die uns unser König jetzt anbietet, entfernen, und es möchte künftig schwerer werden, sie zu gewinnen. Und dadurch würden wir nicht nur uns, sondern auch unsern unschuldigen, verständigern und besser gesinnten Mitbürgern schaden. Nein, heilig sey uns die Ermahnung des Apostels: *) „Ehret den König!" und beweiset die Ihm gebührende Ehrerbietung auch in euren Urtheilen über Ihn und Seine Regierung. So wollen wir gleich bey dem Antritte derselben die gute Meinung, die man von uns gefaßt hat, befestigen.

Aber nicht allein durch anständiges Reden und bescheidenes Urtheilen wollen wir unsern König ehren, sondern noch mehr dadurch, daß wir uns Seinen Gesetzen und Anordnungen willig unterwerfen, sie nicht nur da befolgen, wo die Uebertretung derselben gleich bemerkt und geahndet werden würde, sondern auch da, wo keines Menschen Auge, aber das Auge des allwissenden Gottes uns sieht. Wir wollen die uns auferlegten Abgaben mit redlicher Treue entrichten, und nicht vergessen, daß ein Theil derselben zu unserer Beschützung und Sicherheit oder zu gemeinnützigen Anstalten verwendet wird. Wir wollen die Geschäfte, die uns der Staat aufträgt, in ihrem ganzen Umfange und mit der größten Gewissenhaftigkeit ausrichten. Und wenn wir damit Treue in unserm Berufe verbinden, als Herrschaften unserm Hause wohl vorstehen, als Dienende für das Beste unsrer Herrschaft sorgen, als Väter und Mütter unsere Kinder zu verständigen, brauchbaren, frommen und rechtschaffenen Menschen zu bilden suchen, als Brüder einander mit Rath und That unterstützen, und uns bereitwillig zeigen, jede nützliche Anstalt durch unsern Beytrag befördern zu helfen: dann, meine Freunde, dürfen wir uns nicht nur des Wohlgefallens unsers Königs versichert halten; es wird unserm Vaterlande selbst wohl gehen, wenn Jeder seine Pflicht thut; denn es

*) 1 Petr. 2, 17.

bleibt ein ewig geltender Ausspruch: *) „Gerechtigkeit und Tugend erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Menschen Verderben.“

Wer dann von uns ein aufrichtiger Freund seines Vaterlandes bisher war, der wird es auch bey der vorgegangenen Veränderung bleiben, und die Pflichten eines guten Unterthanen eben so gewissenhaft, wie vorhin, erfüllen. Er wird sich Nichts zu Schulden kommen lassen, was die Ruhe seines Vaterlandes stören könnte. Er wird wünschen, und von seiner Seite dazu mitwirken, daß das gute Vernehmen zwischen dem Könige und Seinen Unterthanen erhalten und immer mehr befestiget werde, damit Alle das Glück genießen, ein ruhiges und zufriedenes Leben zu führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.

Wohl uns, Freunde, daß unser Glück in der Hand Gottes steht! Er kann das Herz unsers Königs zu uns neigen, und Er wird es thun, wenn wir es nicht selbst von uns entfernen. Er kann den gesunkenen Wohlstand des Landes wieder heben, und Er wird ihn heben, wenn wir uns als weise Menschen in die Zeit schicken, fleißig in unserm Berufe und haushälterisch sind. Darum wollen wir denn auch in diesen belasteten Zeiten dem Regierer unserer Schicksale vertrauen, der, wenn er uns eine Last auferlegt, sie tragen hilft, und der uns selbst die Zusage gethan hat, daß „Denen, die ihn lieben, und seinen Willen thun, alle Dinge zum Besten dienen müssen.“ Die Zeit kömmt gewiß, da wir das, was uns jetzt dunkel ist, in einem hellern Lichte erblicken, und zum Preise unsers Gottes bekennen werden: „Er hat Alles wohl gemacht.“ Wer dieses Glaubens ist, der stimmt mir in dem Wunsche bey: „Segne, o Gott, unsern König und unsere Königinn; segne durch Sie dein Volk!“ Amen.

J. F. C. Hille.

*) Spr. Salom. 14, 34.

16.

Predigt am öffentlichen Dankfeste wegen der glücklichen Ankunft Sr. Majestät, des Königs von Westphalen, in Seinen Staaten.

Gott, du Herr und Regent der ganzen Welt, der du die Schicksale aller Menschen vom Höchsten bis zum Geringsten in deinen Händen hast, und mit Weisheit und Güte lenkst, es ist auch deine Fügung und Zulassung, daß unser Land einen neuen Regenten bekommen hat. Gesegnet sey denn sein Eintritt in sein Reich zur Erhaltung und Beförderung des wahren Wohls Aller, die ihm unterworfen sind! Aber laß auch uns gegen den König, den du uns gegeben und nun zu uns geführt hast, alle unsre Pflichten treu erfüllen, weil du durch unsre Vernunft und dein heiliges Wort es uns befiehlst, und wir dir dadurch wohlgefälliger werden. Amen. U. V.

Der vorgeschriebene Text:

1 Petri 2, 13. 14.

Wir feyern heute ein öffentliches Dankfest wegen der glücklichen Ankunft des Königs Hieronymus Napoleon in seinen Staaten. Mit ihm tritt eine neue Regentenfamilie auf den Schauplatz der Welt, auch unser Land steht unter seinem Zepter und erwartet von ihm eine andre Verfassung. So vortheilhaft dieß für uns schon insofern ist, als wir dadurch von so manchen drückenden Uebeln, die andre benachbarte Länder noch erfahren, verschonet bleiben, so unmöglich ist es doch, bey dem Gedanken an die schon eingetretene und uns noch bevorstehende Veränderung unsrer bisherigen Landesverfassung und unsers verewigten Regenten zu vergessen. Jene hatte allerdings ihre Mängel, und bedurfte in mancher Hinsicht einer Verbesserung; aber

sie gewährte uns doch Freyheit zu denken und unsre Ueberzeugungen zu äußern, sie sorgte für Aufklärung in der Religion und beförderte Sittlichkeit, sie begünstigte Wissenschaften und Künste, Handel und Gewerbe, sie unterstützte die Handhabung der Gerechtigkeit, sie verschaffte uns Wohlstand und bürgerliche Glückseligkeit im reichen Maße. Und unser verewigter Regent war dadurch, daß er unsrer Landesverfassung mit Weisheit vorstand, unser Aller größter Wohlthäter, so wie nicht Wenige unter uns ihm ihre Aemter, mithin ihre Versorgung, oder andre Gnadenbezeigungen verdanken. Es wäre also unverantwortlicher Leichtsinn, wenn wir seiner und der alten guten Zeit unter ihm vergessen wollten; ja, unser König selbst müßte uns, wenn wir schon jetzt dazu fähig wären, verachten, und uns mit gerechtem Mißtrauen betrachten und behandeln.

Aber ungeachtet des unauslöschlichen Dankgefühls, das die Brust jedes braven Braunschweigers bey der Rücksicht auf unsere vorige Verfassung und Regierung erfüllen muß, würden wir doch die Gesinnung, welche das Christenthum von uns fordert, verläugnen, wenn wir nicht willig und entschlossen wären, alle unsre Pflichten gegen unsern neuen König zu erfüllen. Diese Gesinnung schärft auch der Apostel Petrus in dem vorgelesenen Texte den Christen ein, an welche er schreibt, um sie zur Unterwerfung unter die damaligen Regenten und Obrigkeiten zu bewegen. Seyd unterthan, sagt er, dem Könige, als dem obersten, oder dem höchsten Regenten, und den Hauptleuten, oder seinen Statthaltern, um des Herrn willen, das heißt, aus Ehrfurcht gegen Gott und seinen Willen. Dieser christlich-fromme Sinn ist auch die stärkste und reinste Triebfeder eines pflichtmäßigen Verhaltens gegen unsre Vorgesetzten. Wir wollen denselben daher bey uns erhalten, und auch in dieser Stunde bey uns zu befördern suchen: so feyern wir auf eine würdige Weise das heutige öffentliche Dankfest.

Ich rede also heute

Von dem christlich-frommen Sinne, als dem wirksamsten und edelsten Antriebe zur Erfüllung unsrer Unterthanenpflichten;

und zeige

1. welches dieser christlich-fromme Sinn sey; und
2. wie er als der wirksamste und edelste Antrieb zur Erfüllung unsrer Unterthanenpflichten angesehen werden könne.

I.

Das Christenthum lehrt uns alle Begebenheiten in der Welt und alle unsre Schicksale als Fügungen und Zulassungen Gottes, und alle unsre Pflichten als Forderungen Gottes an uns betrachten. Wir haben also den frommen Sinn, den die christliche Religion uns einflößt, wenn wir bey allem, was geschieht und uns begegnet, auf die göttliche Vorsehung, von der es abhängt und geleitet wird, hinsehen, und alles, was wir zu thun schuldig sind, darum thun, weil Gott es befiehlt.

A. Es gehört demnach zu dem christlich-frommen Sinne, der uns zur Erfüllung unsrer Unterthanenpflichten vorzüglich antreibt, daß wir, wie Petrus in unserm Texte sagt, aller menschlichen Ordnung, oder aller von Menschen gesetzten Obrigkeit, mithin auch unserm neuen Könige, um des Herrn willen unterthan sind, das heißt zunächst, weil wir glauben, daß, so wie jede menschliche Obrigkeit von Gott verordnet ist, auch die in der Regierung unsers Landes vorgegangene und durch Menschen zu Stande gebrachte Veränderung eine Veranstaltung Gottes sey. Und wie gegründet ist dieser Glaube! Wir wissen, wer in dem letztern Kriege, der den Theil unsers deutschen Vaterlandes betraf, welcher bis

dahin noch der Ruhe genossen hatte, gesiegt hat, und wer überwunden ist; wir wissen, inwiefern beyde Partheyen dazu beygetragen haben; wir wissen, daß der große Kaiser gleich nach der ersten entscheidenden Schlacht unser Land, und bald alle die Länder, welche jetzt das Königreich Westphalen ausmachen, in Besitz genommen, und dasselbe nach geendigtem Kriege als Sieger nun seinem geliebten Bruder zu regieren übergeben hat. Wir erblicken also hier zwar lauter Erfolge, die durch Menschen veranlaßt und bewirkt sind; aber als Christen, die eine göttliche Vorsehung glauben, bleiben wir bey den nächsten Ursachen der vorgegangenen Begebenheiten nicht stehen, sondern wir erheben uns mit unsern Gedanken zu dem höchsten Herrn und Regenten der Welt, der, wie ohne seinen Willen kein Sperling zur Erde und kein Haar von unserm Haupte fällt, auch Schlachten gewonnen und verloren werden läßt, deren Ausgang auf das Schicksal ganzer Länder und ihrer zahlreichen Bewohner den wichtigsten Einfluß hat. Wir sind also unserm Könige um des Herrn willen unterthan, oder wir haben den christlich-frommen Sinn, der uns dazu willig macht, wenn wir diesen uns von Menschen gegebenen Regenten als das von Gott über uns gesetzte Oberhaupt erkennen.

B. Mit dieser Ueberzeugung muß sich denn auch, wenn wir auf die ganze gottesfürchtige Denkungsart, welche uns als Christen eigen seyn soll, Anspruch machen, noch das Bestreben verbinden, alle unsre Pflichten gegen unsern König um des Herrn willen, das heißt auch, weil Gott sie uns vorschreibt, zu erfüllen. Unsere Pflichten gegen den König bestehen aber, wie Jeder weiß, der mit der christlichen Sittenlehre bekannt ist, darin, daß wir seiner geheiligten Person die schuldige Ehrerbietung beweisen, seinen Gesetzen und Anordnungen Folge leisten, und die von uns geforderten Abgaben treu entrichten. Diese unsre Obliegenheiten entspringen unmittelbar aus dem Verhältnisse, worein die Vorsehung uns mit ihm als unsern neuen Regenten gesetzt hat, und von ihrer ge-

wissenhaften Erfüllung hängt die ganze Wohlfahrt jeder bürgerlichen Gesellschaft ab. Aber Jesus und seine Schüler rufen uns auch zu: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist! Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, welche Gewalt über ihn hat! Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung, es sey dem Könige oder seinen Statthaltern! Gebet Jedermann, was ihr schuldig seyd, Ehre, dem die Ehre gebührt, Zoll, dem der Zoll gebührt, Schoß, dem der Schoß gebührt! In jeder Hinsicht sind also alle Vorschriften unsers Verhaltens gegen unsre Obern als Gebote Gottes, die er uns durch unsre Vernunft und durch die christliche Religion gegeben hat, zu betrachten. Und wenn wir darum, weil es uns durch Gott befohlen ist, oder wie Petrus es ausdrückt, um des Herrn willen, unsre Schuldigkeit gegen unsre Vorgesetzten thun, so haben wir den frommen Sinn, den wir als Christen haben sollen, und der für uns als Unterthanen so wohlthätig ist.

II.

Denn dieser ist der wirksamste und edelste Antrieb zur Erfüllung unsrer Pflichten gegen unsern König.

A. Es gibt freylich mancherley Ermunterungen und Anreizungen zu dem, was uns als Unterthanen obliegt, aber nichts ist in dieser Hinsicht kräftiger als eine christlich-fromme Denkungsart. Petrus sagt in unserm Texte, daß der König und seine Statthalter dazu gesetzt sind, die Uebelthäter zu bestrafen und die Folgsamen zu belohnen. Wirklich wird auch durch Erregung der Furcht und Hoffnung hauptsächlich das Ansehen aller bürgerlichen Anordnungen gesichert. Durch die Furcht vor dem Verluste ihrer Ehre, ihres Vermögens, ihrer persönlichen Freyheit und ihres Lebens werden Viele abgehalten, die bürgerlichen Gesetze zu übertreten, so wie nicht Wenige sich denselben gemäß verhalten, und sich auch wohl um ihren Regenten und ihre Mitbürger verdient zu machen suchen, in der Hoffnung, dafür belobt und belohnet zu wer-

den. Indessen reichen diese Erweckungen, der Obrigkeit zu gehorchen, nicht weiter, als so weit die menschlichen Handlungen den bürgerlichen Gesetzen unterworfen sind. Tausend Verletzungen derselben geschehen, wenn sie ungesehen und ungestraft vollbracht werden können, und ohne Bedenken erlauben sich Manche allerley Vernachlässigungen ihrer Bürgerpflichten, wenn sie für die Erfüllung derselben nicht gerühmet oder bezahlet werden. Sind wir aber um des Herrn willen unsern Vorgesetzten unterthan, betrachten wir sie als von Gott verordnet, und gehorchen wir ihnen, weil Gott es will, so wird die Stimme unsers Gewissens uns auffordern, auch dann als Mitglieder einer bürgerlichen Gesellschaft und als Unterthanen unsre Schuldigkeit zu thun, wenn uns auch kein Mensch beachtet und strafen, oder ehren und belohnen kann. Denn das Gefühl unsrer Verpflichtung, Gott zu gehorchen, treibt uns an, alles was wir als seinen Willen erkennen, ohne Rücksicht auf Vortheil oder Schaden im Irdischen zu thun, weil wir ihn auch als den allwissenden Zeugen unsers Thuns und Lassens und als unsern heiligen und gerechten Richter und Vergelter verehren. Wie vorzüglich wirksam ist also in dieser Hinsicht eine christlich-gottesfürchtige Denkungsart! Laßt uns dieselbe immer mehr auch als Unterthanen uns zu eigen zu machen suchen. Sie wird es uns erleichtern, einem Könige Ehrerbietung und Gehorsam zu beweisen, der nicht nur nach seinen öffentlichen Erklärungen und Versicherungen es treu mit Allen, die ihm unterworfen sind, meint, und nach ihrer Liebe strebt, sondern der auch, was für uns Braunschweiger besonders wichtig ist, die verehrungswürdige Enkelinn unsers unvergeßlichen verewigten Fürsten zur Gemahlinn hat. Ein christlich-frommer Sinn wird es uns erleichtern, uns in unsre neue Landesverfassung zu fügen, die von unsern Sitten und Gewohnheiten in vielen Stücken abweicht, die dem Vortheile Mancher auch unter uns entgegen ist, und deren ganze Wohlthätigkeit erst die Zeit enthüllen muß. Wir wollen es uns daher oft sagen, wenn es uns schwer wird, uns in die neue Ordnung der

Dinge zu schicken: Gott will es, daß wir uns ihr unterwerfen sollen, und sein Wille muß uns über alles wichtig seyn, weil von der Befolgung desselben das Bewußtseyn seines Wohlgefallens und unsre Hoffnung auf eine ewige Glückseligkeit abhängt!

Diese christlich-gottesfürchtige Gesinnung, die sich den Vorgesetzten um des Herrn willen unterwirft, ist aber auch der edelste Antrieb zur Erfüllung unserer Unterthanenpflichten. Es kann und darf freylich Keinem gleichgültig seyn, was für Folgen sein Verhalten für seinen äußern Zustand hat; wer aber bloß, um in seiner Ruhe nicht gestört zu werden, oder um zu gewinnen und seinen Wohlstand zu erhöhen, oder bloß um sich rühmen und preisen zu lassen, seine Schuldigkeit in der bürgerlichen Gesellschaft thut, der hat, wie derjenige sagte, welcher die uneigennützigste Tugend übte, vor Gott und der richtenden Vernunft seinen Lohn dahin. Die Erhaltung seiner Bequemlichkeit, der Vortheil, den er erhaschte, die Ehre, die er erschlich, sind seine ganze Vergeltung. Wenn wir hingegen vorzüglich um Gottes willen den König ehren, den bürgerlichen Gesetzen gehorchen, das Wohl unsrer Mitbürger befördern, und die Lasten, welche man uns auflegt, willig zu tragen suchen, so handeln wir aus Ehrfurcht gegen die göttlichen Vorschriften, und aus Achtung gegen unsre Pflicht, und sind dann also Patrioten im edelsten Sinne des Worts.

Wie wohlthätig ist also die christliche Religion auch für das bürgerliche Leben! Ja, wer an Gott und Vorsehung glaubt, wer alle vernünftigen Gesetze und Anordnungen als Gottes Gebote und Verfügungen ehret, wer sich mit Ergebung den Führungen des weisesten und gütigsten Vaters im Himmel überläßt, wer sich der Hoffnung auf Unsterblichkeit freuet, und dieß Leben als Vorbereitung auf ein besseres Leben betrachtet und anwendet, der ist gewiß ein treuer Unterthan und ein rechtlicher und nützlicher Staatsbürger.

So laßt uns denn das Christenthum schätzen, und unter uns immer wirksamer zu machen suchen, damit die fromme Denkungsart, welche dasselbe einschärft und einflößt, immer mehr unter uns befördert werde, und Bürgersinn, Bürgertugend und bürgerliche Glückseligkeit sich unter uns immerfort vermehre. Beseelt von dieser christlichen Denkungsart laßt uns heute zu Gott uns wenden, und für die Erhaltung unsrer Religion, und für das Glück aller unsrer Mitmenschen, wie für das Wohl unsers Vaterlandes und unsers Königs beten *): —

Ewiger, allgütiger Gott! Wir erkennen mit demüthiger Dankbarkeit deine uns bisher erwiesene Gnade und Wohlthaten, und fühlen uns dadurch aufs neue erweckt zu vertrauensvollen Bitten um deine fernere treue Fürsorge. Laß unsre frommen Wünsche dir wohlgefallen und Erhörung finden! Erhalte uns vor allem dein größtes Geschenk, unsre theure Religion, und hilf, daß sie zum Heile des Menschengeschlechts immer weiter ausgebreitet, in ihrer Wahrheit immer mehr erkannt, und in dem Leben ihrer Bekenner immer fruchtbarer werde! Auch über unser und unsrer Brüder Erdenwohl ergieße sich deine Vatergüte in neuen Segnungen, so viel deine höhere Weisheit es uns diensam findet. Besonders empfehlen wir deiner segnenden Gnade unser Vaterland und unsern König mit seiner Gemahlinn und seinem erhabenen Hause. Nimm ihn und die Seinen in deinen allmächtigen Schutz, friste ihre Lebenstage und überschütte sie mit der Fülle alles Guten! Segne die Regierung unsers Königs und die heilsamen Rathschläge derer, die ihm zur Seite stehen, mit erwünschtem Gedeihen, und laß ihn die edelste der Regentenfreuden, die Freude, sein Volk wahrhaftig zu beglücken, im reichsten Maße genießen. Gib, daß in seinem Reiche Ruhe und Friede wohnen, Gottesfurcht und Tugend sich vermehren, Gerechtigkeit, Güte und Treue herrschen, und alle Stände in Eintracht und Zufriedenheit leben! Segne unsern Fleiß in allen nützlichen

*) S. das neue Kirchengebet.

Geschäften zur Erhöhung der Landeswohlfahrt; verleihe uns mit gütiger Milde, was dieß Leben nöthig macht; nimm dich väterlich aller Menschen, besonders aller Leidenden an, und schenke ihnen Geduld, Trost und Hülfe! Sey unser aller Beschützer, Wohlthäter und Führer, und leite uns glücklich durch diese Welt zu unserm höhern Ziele! Erhöre uns nach deiner ewigen Liebe! Amen.

Weland.

17.

Zwey Reden bey erneuerten Trauungen wieder versöhnter Gatten, von Dr. D. H. Biederstedt zu Greifswald.

Vorbericht.

Die Trauungsreden sind in Gegenwart der Mitglieder des hiesigen hochehrwürdigen Geistlichen Consistorii gehalten. Sie beziehen sich auf Personen, deren Ehen dieser Gerichtshof getrennet hatte, und die er jetzt aufs neue zu bestätigen sich entschloß. Als eine gesetzliche Vorschrift für den in jener Absicht eingeladenen Prediger theilte man nachstehende Landesverordnung mit: „und sind beyderseits geschiedene Eheleute vor dem Geistlichen Consistorio ohne Gebrauch des Trauungsformulars und mit Weglassung des Ringwechselns aufs neue einzusegnen. Dabey ist selbigen die begangene Leichtfertigkeit und das gegebene Aergerniß ernstlich zu Gemüthe zu führen, und sind beyde zu einem anständigen und christlichen Betragen für künftig nachdrücklich anzumahnen." Die Verordnung zielet freylich auf einen bestimmten Fall. In-

deß gibt der Zusatz ihr ein ausgedehnteres Ansehen: „und hat das Consistorium diese Verfügung auch bey künftigen Fällen zu befolgen.“

J. G. F. von Engelbrechten.
Tetzloff.
J. G. Nettelbladt.

Stralsund, den 3ten September
1789.

Den Auftrag, Reden dieser Art vor dem Consistorio zu halten, übernimmt der Prediger von dem jedesmaligen Director des Collegii. Dieser eröffnet den feyerlichen Convent, wendet sich zuerst erinnernd, warnend und hoffend an die Ausgesöhnten, und überlässet alsdann dem anwesenden Prediger das Geschäft.

Natürlich stehet der Vortrag des Predigers in dem innigsten Verhältnisse zu den nunmehr an ihn verwiesenen Eheleuten. Jede Predigt kann und soll ja in einem sehr wahren Sinne eine Casualpredigt seyn; wie vielmehr eine solche Rede? Und deßwegen, auch der Kritik wegen, diese Nachrichten von dem Gewerbe, dem Wohnorte und der Denkungsart der Ehepaare, zu welchen das eine wie das andere gesprochen ist.

Beyde Ehepaare gehörten zu der Classe der Handwerker. Das eine derselben war hier wohnhaft, das andere anfangs, da die Uneinigkeit entstand, in Sagard auf Jasmund, späterhin in Bergen auf Rügen. Die Trennung des ersten Ehepaares veranlaßte eigentlich der Mann. Der liebte die Zerstreuung und den Müßiggang. Dazu gesellte sich ein ausschweifender Hang zu dem Spielen, Spielsucht. Und, wie es gehet, das eine Laster rief das andere herbey, der Spielsüchtige wurde ein Trunkenbold, der Trunkenbold ein Zänker. Die Nahrung verfiel, die Schulden nahmen zu, die Frau wurde verdrossen, mißmüthig, heftig. Es war Hader in dem Hause, Spaltung, Haß, Haß, der sich gegen Weib und Kind verschwor. Das Gesetz gebot, die Un-

glücklichen zu trennen. Ich war oft ein bedaurenswürdiger Zeuge ihres Falles.

Der Vorfall mit dem Ehepaare von der Insel war dieser. Die Frau klagte auch den Mann der Faulheit in seinem Gewerbe an, aber fügete zu der Klage Beweise eines Diebstahles, welchen er beging. Sie stand dagegen vor den Richtern bezichtiget eines schweren Falles, des Ehebruches; er ist nur aus dem Mangel der Liebe erklärbar. Uebrigens war der Mann in Ansehung der Kirche, dazu er gehörte, Katholischer Christ, die Frau war eine Protestantinn. Aber nicht gesalbet mit protestantischem Geiste. Sie wirft unweise genug dem Manne vor, was das Zufälligste ist, die Confession. Sonderbar, daß unter solchen Umständen die Aussöhnung der Entzweyeten noch ein Mal gelang. Sie konnte aber nicht von Dauer seyn; es kam bald zu einem völligen Bruche. So die Acten, welche ich bey diesem, übrigens stadtkundigen, Vorfalle aus dem Archive erhielt; wer siehet nicht, um die Gefallenen sicher zu kennen und zu belehren? Belehrung ist es nämlich, welche der Staat neben der Bestätigung der Ehe durch die Copulation beabsichtiget hat.

So angeschuldiget diese von jenem, und jener von dieser, standen die vier zu verschiedenen Zeiten vor den Schranken des Gerichtshofes. Die Zeit hatte ihren Geist gewecket, ihr Verstand dachte jetzt anders und ihr Wille wurde besser. Sie standen, durch Schicksale, selbstverschuldete Schicksale gebeuget und belehret, als reuige Gefallene da, und ihr Wunsch wurde ihnen gewähret, man nahm sie auf Hoffnung in die Zahl der Verehelichten auf. Ich sollte zurechthelfen mit Ernste und mit sanftmüthigem Geiste. Und ich säete die Saat des Wortes auch nicht im Sturme. Sie gehet auf, und träget Frucht.

---

a.

(Gehalten am 17. August 1803, Vormittags zwischen 10 und 11 Uhr.)

Heiliger, Gott, vor dem deine Kinder diesen ehrwürdigen Bund der ehelichen Liebe und Freundschaft erneuern, möchte ihr Geist ergriffen, durchdrungen und beseelet seyn von Ehrfurcht vor sich selbst und vor den Menschen, von inniger und lebendiger Ehrfurcht vor dir! Begleite sie an einem jeden Ort, in einer jeden Lage und in einer jeden Verbindung der Gedanke an das, was sie sich hier aufs neue versprechen, und unter welchen Umständen sie sich Ermunterung zur Weisheit geloben, Beystand zur Tugend, edle und standhafte Fürsorge für ihr äußeres Wohl! Vater, der du erfreuest und segnest die einträchtich und fromm bey einander wohnen, der du beseligest, die ihr Herz weise und aufrichtig der Freundschaft weihen, dein Geist erleuchte sie, damit sie die Irrbahn der Sünde fliehen, darauf der Verstand verfinstert und der Wille verwildert; damit sie wandeln auf dem Pfade, der zur Wahrheit führet und zur Frömmigkeit, damit sie geschäftig wirken in ihrem Berufe, und häuslich bey einander seyn, und friedfertig und sanft einen Willen haben und eine Absicht lieben!

Das wünschet euch mein Mund, darum flehet Gott mein Herz. Mit inniger Theilnahme sah ich euch einst der ehrwürdigen ehelichen Verbindung euch weihen. Voll froher Rührung erblicke ich jetzt euch, die ihr durchdrungen seyd von einer vernünftigen, bessernden Reue, männlich und stark zu bekämpfen, was die schönsten Gefühle eurer Natur geschwächet, und den unseligen Geist des Haders und des Hasses, der Zwietracht und der Spaltung in eure einst so friedliche Wohnung lud, was euch immer mehr gegen einander erhitzt, und zuletzt, in einem wilden Grimme, ganz von einander schied!

Gottlob, daß dieser Geist von euch wich! Nun hat das verlassene Kind wiederum Aeltern, der Wohnort besse-

re Menschen, die Erde frohere Bewohner, das Reich Gottes würdige Glieder. Nun, nun kehret Ruhe und Trost und Muth und Kraft in eure Seele zurück, und glückliche Stunden drängen sich an einander, eure Verbindung nicht nur zu einer Mutter der Weisheit und der Pflicht, sondern zu einer Urheberinn eurer Wohlfahrt zu erhöhen für die Erde und für den Himmel.

O des seligen Augenblickes, den ihr jetzt erlebet; o dieses Tages wahrer, großer Freude, an dem ihr bekannt mit den Gefahren vieler Menschen und eurer Wohlfahrt, entflohen ihren Schlingen, mit der Zusage vor Gott stehet: ich schwöre und will es halten zu bekämpfen diese Gefahren, und treu zu bleiben mir selbst und Gottes Gesetz! *)

Gefahren bereiten dem Menschen böse Menschen, der gefährlichste Feind eines Jeden aber ist sein böser Gedanke. Jene waren die eurigen so wie dieser, und sie wurden es in dem Augenblick, darin ihr die Stimme der Vernunft zu überhören gewaget, gewaget, das Gewissen zu betäuben, das Nachdenken über euch selbst, über euren inneren und euren äußeren Zustand zu fliehen, und die seligen Stunden der Andacht, und damit der Erinnerungen an Gott. So geschah es überall. Wer die Vernunft verwarf, verwarf auch die Religion, und wer erst gleichgültig war gegen Gewissen und Gott, war auch gleichgültig gegen sich selbst. Welcher Sammelplatz wilder Neigungen daher euer Herz, voll welcher stürmischen Auftritte gereizter Leidenschaften euer Haus! Tilgten je Seufzer, Klagen, Thränenfluthen die Spuren derselben aus der Erinnerung weg, gebeugte reuige Seelen, die eurigen hätten sie vertilget!

Doch, Heil euch, euer Widerruf der Verirrungen eures Lebens ist ein Widerruf nicht bloß in Gedanken noch in Worten, nein, auch in Thaten. Er hat euch verwundet, euch zu heilen, euch gedemüthiget, euch zu erheben.

*) Psalm 119, 106.

Eine liebliche Frucht, daß ihr also gebeuget seyd! Ihr kennet jetzt die Feinde eures Lebens, die Menschen um euch her, und euer Herz. O, darum ermuntere und ermahne und beschwöre ich euch, seyd mißtrauisch gegen böse Menschen, aber mit Vernunft, mißtrauischer noch gegen euch selbst. Prüfet die Geister *), die Menschen und ihre Handlungen, und stellet euch nicht der Welt gleich, **) folget nie einem Verführer oder Verführten. Wenn lasterhafte Worte bereden, schlechte Beyspiele locken, niedere Freuden, die Freuden des Zerstreuungssüchtigen oder des Gewinnsüchtigen winken, Verheißungen berauschen und Drohungen schrecken, denket an euch, und wanket nicht. Behütet auch die Gedanken, denn daraus gehet das Leben. ***) Behütet sie, wenn böse, schändliche Neigungen bestechen, Begierden toben, Lüste blenden und Leidenschaften bestürmen; denket an euch, und wanket nicht. Ja, denket täglich an euch. Entwaffnete Feinde sammeln aufs neue Kraft, unterdrückte Triebe wachen wieder auf. Sind wir erst schwach, dem einen nachzugeben, so hat uns bald ein anderer besieget. Nur der tägliche Umgang mit uns selbst richtet unseren Blick anhaltend jetzt in die Tiefe und die Verborgenheit des Herzens, jetzt auf die Thaten des Lebens. Dieser verschaffet uns Kenntniß, eine gründliche Kenntniß unser selbst, unsrer starken Seite und unsrer schwachen, eine bessernde Kenntniß, die uns die Wege zeiget, auf welchen wir die starke Seite befestigen und die schwache verdrängen, und die Stufen, darauf wir stehen. Und dabey erhebe sich euer Geist zu Gott. O, daß ihr aus Erfahrungen, aus vielen, anhaltenden Erfahrungen bezeugen möchtet, wie diese Erhebung des Geistes zu Gott verwischte die Bilder, welche die Einbildungskraft erhitzen und den Verstand betäu-

*) 1 Joh. 4, 1.

**) Römer 12, 2.

***) Sprüche Salom. 4, 23.

ben, die Bilder eines durch Spiel und Zerstreuung verlornen Lebens; daß ihr aus anhaltenden Erfahrungen davon reden könntet, wie sie läuterte irrige Begierden, ausschweifende Triebe ordnete, Neigungen lenkte, und euch dem wilden Abgrunde entriß, darin die Schwäche des Argwohnes und die Kälte und die Unverträglichkeit früher oder später ihre Sclaven stürzen, daß er verschlinge alle Kraft, allen Muth, alle Freude, alle Ruhe, das Leben! Ihr seyd ihm entflohen. Friede über euch, die ihr ausgesöhnet mit euch und mit den Menschen in einem neuen Leben wandeln wollt. Ja, Vater in dem Himmel, dein Friede!

Der Herr segne dich und behüte dich,
Der Herr lasse leuchten sein Angesicht über dich und sey dir gnädig,
Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich, und gebe dir den Frieden.

---

b.

(Gehalten am 21. October 1807, Vormittags zwischen 10 und 11 Uhr.)

Auf Nachdenken wünsche ich, daß er gegründet sey, der wichtige Entschluß, den ihr jetzt vor diesem ehrwürdigen Gerichtshofe erneuert, auf Nachdenken, was ihr vor eurem Gewissen und vor Gott zusaget. Der Unglücklichen, die Entschlüsse fassen, welche durchaus nicht auf Nachdenken beruhen, die zusagen blindlings, ohne zu wissen was! Scham, Verwirrung, Unzufriedenheit mit sich selbst, Kummer und Unruhe, Angst und Furcht martert und quälet sie, Angst, die oft bis zu dem Gewissensbiß steiget! Ja, je mehr der Entschluß, wie die Zusage, ganz das Werk des eigenen, freyen Willens ist; je rührender die Lage ist, darin, und je merkwürdiger die Veranlassung ist, dabey man jenen faßte, und sich zu dieser erhob; je ent-

scheidender, je unausbleiblich entscheidender diese ist für das Wohlseyn in dem Inneren und in dem Aeußern, desto lauter beseufzeten sie, ach, nur zu spät, was sie gethan, und sahen auf die Zufriedenheit mit sich selbst, die von ihnen floh, auf die entflohene Stärke in dem Guten, auf die entflohene Achtung der Weisen und Besseren im Volke, als auf ein verlornes Paradies zurück! Begreiflich genug, daß der Gewissensbiß sie oft bis zu der Selbstverdammung fortriß, die sich in Verzweifelung verlor!

Ohnstreitig würde dieses euer Fall. Denket daher nach über euren Entschluß, welchen ihr fasset, und was ihr versprechet. Ihr wisset, wie nothwendig dieses ist in einer jeden Verbindung mit anderen Menschen überhaupt, aber, wie weit wichtiger in der besonderen, welche ihr erneuert! O, die Ehe ist Eine der ehrwürdigsten Verbindungen, welche es gibt. Sie vereiniget nicht Körper, sondern den Geist. Sie setzet Bildung des Geistes voraus und befördert sie. Sie verlanget richtiges Denken und richtiges Wollen, Uebereinstimmung und Eintracht in dem Thun; sie, sie ist es, die die Verbundenen für eine Absicht beseelet und begeistert. Sie machet Aufopferungen, mannigfaltige, oft schwere Aufopferungen zur Pflicht, Aufopferungen, wie sie nur der Heldenmuth bringet Und ihr Band ist ewig, nur der Tod soll es lösen! Doch erinnert euch selbst daran, wozu ihr euch entschlosset, die ihr eine Ehe zu stiften euch ein Mal so feyerlich das Jawort gabet. Eilet zurück, in jene Stunde zurück, darin ihr laut, daß ihr euch gegenseitig achtetet, erkläret, darin ihr euch gegenseitig Anhänglichkeit, treue, feste Anhänglichkeit, Beystand zu allem Guten, Ermunterung dazu versprach. Wie ihr euch da einander verpflichtetet, was ihr da euch zu seyn, und immer mehr zu werden, und standhaft zu bleiben angelobetet, zuschworet! O, sie sahen, sie hörten euch beschwören den ehrwürdigen Bund ehelicher Liebe und Freundschaft, die euer Zutrauen zu euch rief, sie hörten das Wort: nur der Tod soll mich

und dich scheiden, *) die wünschend, betend, hoffend um euch standen, eure Verwandte, Nachbaren, Freunde, und segneten euch. Daß ihr euch in einander so geirret, so getäuschet hattet! Daß ihr euch einander zu warnen, euch mit Sanftmuth und mit Ernst zu warnen, und dann euch zu ertragen und zu bessern vergaßet! Daß ihr gebeuget, tief gebeuget unter das Joch tyrannischer Leidenschaften vor einander da standet, ihr, vernünftige, freye Menschen, zu dem Ebenbilde des Heiligen geschaffen, in der ehrwürdigsten Verbindung euch zur Weisheit zu führen geweihet, und durch die Weisheit zur Tugend, und durch die Tugend zur Zufriedenheit; und nun so entwürdiget und so tief erniedriget! Lasset mich davon schweigen, wie sich da eure Liebe in Haß verkehret, der Haß in Härte, die Härte in Abscheu. Es ist genug, daß euch die einst mit Freude begrüßte, festliche Stunde eures ehelichen Lebens als die schwärzeste ihres Daseyns erschien, daß es bereuet wurde das Wort, daß er verworfen wurde der ehrwürdige, beschworne Bund, derselbe Bund, den ihr heute aufs neue heilig zu halten, gelobet. Ein ehrwürdiger Bund! Mag die Gewalt der Zeit Meinungen vertilgen, Gedanken verdunkeln, Vorstellungen entfernen, und von Neigungen scheiden, die Wahrheit ist ewig wie Gott; heilig erhebet sie die Würde dieses Bundes in Ansehung der Absicht und der Dauer. O diese unverletzliche Würde desselben schwebe jetzt euch vor, da euer Herz ihm aufs neue huldigen will. Heilig, heilig sey euch, wozu ihr euch durch ihn zu erheben habet, heilig das Wort, was nicht bloß aus dem Munde, sondern aus dem Herzen ertönet: nur der Tod soll dich und mich scheiden! Denket darüber nach!

Aber auch über die Antriebe und Beweggründe dazu. Anfänger und Ungeübte in der Tugend handeln, bald mehr bald weniger von Hoffnung beseelet, oder von Furcht bestürmet; sie blendet die

*) Buch Ruth 1, 17.

Aussicht auf äußeren Gewinn, sie schrecket der Gedanke an Gefahr, an den Verlust des einen oder des anderen äußeren Gutes. Wer schon Fortschritte in der Tugend gemachet, gibt reineren Beweggründen Gehör; der Starke stehet bey dem reinen Antriebe fest. Jener liebet den Rath der Erfahrung, die Rücksicht auf sein äußeres Wohl und auf das innere. Seine Vernunft ist erwachet, und die erinnert ihn an Gott und an Religion. Diesen leitet und führet die innere, lebendige Ehrfurcht vor der Strenge des Gebotes der Pflicht. Daß ich euch als Menschen betrachten kann, denen der Fortschritt in der Selbstbeherrschung schon etwas gelang! Wochen verschwanden, Monate hörten auf, Jahre endigten sich, und ihr waret nach und nach aus dem Taumel erwachet, darin euch die Gewalt gereizter, gestillter und immer mehr wieder erhitzter Lüste gestürzet. Euch selbst wieder gegeben, war es der Wink der Erfahrung, welcher für die neue Wahl entschied. Was ihr einander hättet seyn können in dem Hauswesen, bey dem gemeinschaftlichen, froheren Lebensgenuß, bey der Kinderzucht, zu dem Fortkommen und dem Wohl eurer Kinder, zu dem Troste, der Freude und dem Glücke der Eurigen, eurer Mitbürger, des Vaterlandes und der Welt, das, das bemerktet ihr, und das wirkte auf euch. Ich wende mich besonders an sie. Sie, sie empfand, wie tief das Hauswesen verfiel, welches die Häuslichkeit und die Sparsamkeit so mächtig zu schützen und zu erhalten vermocht, und näherte sich. Durch das schönste, köstlichste Gut, welches eine Ehe beglücken kann, sah sie einst ihre Ehe beglücket. Kinder sind eine Gabe des Herrn.*) Kann ein Weib, fraget die Schrift, ihres Kindes vergessen?**) Sie sah sie, deren sie einst vergaß. Nicht von dem Hunger gequälet, oder durch Unreinlichkeit entstellet, die wie jener so viele Unglückliche, Verlassene dieser kleineren Geschöpfe einer

*) Psalm 127, 3.

**) Jesaias 49, 5.

verheerenden Krankheit nach der anderen, und einem frühen Tode übergibt. Nein, sie, die auch Tochter war, und auf dem Schooß ihres Vaters und ihrer Mutter in der schuldlosen Freude der Kindheit aus den Lehren der Aeltern die erste Bildung empfing, sie konnte Geschöpfe nicht mit in ein Daseyn geführet haben, das ihnen selbst, das dem Vater und ihr nach aller Voraussicht zu einem Fluche ward. Frühe Erziehung ist die zweyte Schöpfung des Menschen. Entscheidend, auf immer ist es für den Verstand und den Willen entscheidend, mit welchen Menschen ein Kind umgehet, welche Gedanken man laut vor demselben denket, welche Grundsatze man vor ihm befolget, welches Beyspiel man ihm zeiget. Sie sah den Zustand der Kinder in dem väterlichen Hause, und näherte sich. Und, was, was hat nicht ihre und seine Rücksicht auf das Urtheil der besser Gesinnten unter Nachbaren und Freunden, was hat nicht diese weise Rücksicht vermocht! Erkennet in diesem allen Gott, und betet dabey den Heiligen an. Er spricht durch den beflügelten Sturm mit uns, durch den Blitzstrahl, der die Luft durchglänzet, durch den Donner, der da rollet, und durch die Stimme der Erfahrung, durch die Gewissensstimme, auch durch die Stimme der weisen, guten Menschen. Ja für Gottes Stimme hat der die Stimme der Natur um uns wie der Vernünftigen um uns erkläret, der selig die Friedfertigen pries, selig die Sanftmüthigen. *) Daß der noch ferne ist vor Gott von der Würde seines Kindes, von dem Genusse aller Ruhe, aller Freude, alles Trostes, aller Hoffnung des Lebens, der nicht liebet Eintracht und Frieden, das hat Jesus überall, woher er auch kam, wohin er auch ging, wiederholet. Ich rede doch zu Gottesverehrern in Jesu Geist. Wie würde ich mich freuen, wenn die Religionslehre, die er vortrug, sie, die das Gewissen regelt, die Vernunftkraft erhöhet und die Sprache der ganzen Natur in uns und um uns für eine Offenbarung Gottes erkläret, vermehret, vervollkommnet

*) Matthäus 5, 5. 9.

hätte eure Beweggründe zu diesem Schritte! Sie würden das Gewicht aller andern unendlich vermehren, und eurer Ehe Würde und Dauer verleihen bis an das Grab.

Und darum denket auch darüber nach, wie ihr dieses bewerkstelligen wollt. Ich will euch nicht durch zu schmerzliche Hinweisungen auf die reichen Quellen jener unglücklichen Zwiste, jener empörenden Streitigkeiten und des wilden Haders, der den Segen der Ehe in einen Fluch für euch verkehrte, beugen, tief niederbeugen an diesem schönen Tage eures Friedens und eurer Freude. Aber ermahnen, mit Nachdruck ermahnen will ich euch, in der wiederhergestellten Verbindung euch der Hände Arbeit zu ernähren, und das treu. Die Treue muntert zu einer fortgehenden Ausbildung unserer Kräfte auf, und von ihr beseelet, wenden wir alle Kräfte bey jeder ihrer würdigen Gelegenheit und beharrlich an. Und dann zufrieden seyn mit dem, was die Treue sammelt und die Häuslichkeit erhält! Mag man langsam auf diesem Wege erwerben, man erwirbet doch mit Sicherheit, man besitzet mit Muth und genießet froh. Das Wenige, das ein Gerechter hat, ist besser, denn das große Gut vieler Gottlosen, *) vieler Habsüchtigen, Betrüglichen und Raubenden. Dabey ermuntere ich ferner, einen klugen, vorsichtigen Umgang mit Menschen zu unterhalten. Der Leichtsinnige machet mit Leichtsinnigen Bekanntschaft, und opfert ihnen Ehre, Gewissen, Vernunft, Selbstachtung, Achtung der Menschen, Ruhe und Trost und Freude auf. Wer vernünftig ist, gehet um mit Menschen, aber mit Bedacht, zurückhaltend und fromm. So wie der Mann in seiner Frau nicht bloß seine Pflegerinn, nicht bloß die Wirthschafterinn, nein! seine treue Führerinn, die sanfte, liebreiche, theilnehmende Gefährtinn seines ganzen Lebens erblicket, die einzige Vertraute, die seine Seele sich unter den Sterblichen erkohr, so achtet auch das Weib in dem Manne

*) Psalm 37, 16.

den besten und einzigen Freund, den sie fand, dem sie alles, dem sie sich ganz hingab. Die Ehe, saget die Schrift, soll ehrlich gehalten werden. *) Es gibt keinen empörenderen Anblick als den eines verführten und verführenden wollüstigen Weibes. Wehe dem Volk, welches viele solcher Unglücklichen in seiner Mitte siehet! Aber, was soll man sagen, wenn eine Gattinn Ehe, Treue, Kinder vergißt! Selbst wenn auch das Rauhe der Sitten des Mannes, sein finsterer Ernst, die Unbiegsamkeit seines Charakters, welche an einen strafbaren Eigensinn gränzet, den zarten weiblichen Sinn beunruhigete und wegscheuchete: o, die Natur gab nicht bloß dem Manne Entschlossenheit und Muth zu besänftigen und zu mäßigen die weibliche Furcht, die Natur gab auch Sanftmuth dem Weibe, den Ernst des Mannes zu mildern, den Eigensinn zu beugen, und ihn zu einer liebenswürdigen Festigkeit zu erziehen. Und in der Ehe dieser Natur gemäß denken und handeln, das heißet den Grund zu einer zufriedenen, glücklichen Ehe legen. So zeigen Gatte und Gattinn Vernunft, so zeigen sie Religion, Religion, wie sie die Lehre Jesu ausüben lehret. In solchen Puncten sollten wenigstens alle einig seyn, welche sich verbinden, nach seiner Anweisung Gott anzubeten. Und darin werden sich auch am Ende alle christliche Parteyen, darin werdet auch ihr euch vereinigen können, wenn ihr auch in Ansehung der äußerlichen Gebräuche und Feyerlichkeiten der Kirche und mancher anderen Bestimmungen einzelner Lehren noch so abweichend von einander denket. Das ist die Einigkeit in der Gesinnung bey aller Verschiedenheit in der Ueberzeugung, die Einigkeit in der Hauptsache bey aller Trennung in der Nebensache. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, **) ein Sinn, ein Wille, ein Zweck. Das ist die Frucht des Gei-

*) Hebräer 13, 4.

**) Epheser 4, 5. 6.

stes, die da heißt Liebe, Freude, Friede, Nachsicht, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. *) Wessen Wandel, gleich einem fruchtbedeckten Baume, voll derselben ist, der ist, und kein anderer, würdig des Lebens und ein wahrer Christ. Daß ihr, euch dieses einander zu zeigen, künftig aufbötet, was ihr irgend könnet! Daß ihr Lust hättet zu dem Gesetze des Herrn, und redetet von dem Gesetze des Herren Tag und Nacht! Gesegneter Mann und gepriesene Frau, er wie sie ist gleich einem Baume, gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht! **)

Vater, Gott, dein Geist, der das Schwache stärket und das Todte belebet, leite und erhebe sie zu diesem dich wahrhaft anbetenden Sinne. Ausgesöhnet mit den Menschen stehen deine Kinder hier vor dir, gefallen, aber wieder aufgerichtet, belastet mit dem Bewußtseyn der Schuld, aber wiederkehrend, Erbarmer, zu dir! O vergib, wodurch sie sich beleidigten und die Würde der Menschheit in sich, und nimm, die sich auf dem Wege der Weisheit und Frömmigkeit aussöhnen, mit dir, und auf ewig als die Deinen an, der du den reuigen Jüngling annahmst!

(Hierauf wurde das U. V. gebetet, und der Segen gesprochen.)

**) Epheser 5, 22.

*) Psalm 1, 3.

18.

Rede bey einer Taufe, am 10. Julius 1803.

Sey uns gesegnet, gesegnet in deiner Schwäche, theurer Sohn deiner Aeltern, Mitglied unsers großen Vereines, neuer Bürger eines ewigen und unvergänglichen Reiches. Du kamst, und die Freudenthräne deines Vaters begrüßte dich, und das Entzücken deiner Mutter. Freunde, Verwandte und Großältern eilten herbey, und dankten Gott.

Von Gott gerufen und nach Gottes Bilde geschaffen, kamst du. Sein Bild leuchtet in den mannigfaltigen Anlagen und Fähigkeiten und großen Kräften deiner Natur. Deine Größe lieh dir diese Erde nicht, und sie nimmt sie dir nicht. In dir selbst, in deinem Geiste wohnet sie. Verstand, Vernunft, ein freyer Will adeln dich, ein Wille, der da beherrschen kann dich und die Welt. Erhaben über die Zerstörungen der Zeit, über den Unbestand und die Treulosigkeit des Glückes, über die Stürme des Schicksales, über Sterben und Tod, eilest du in eine höhere Ordnung der Dinge hinauf, und gehörest dem Himmel an. Wie hoch bist du geachtet vor Gott, mit welchen Anlagen und Fähigkeiten und Kräften bist du geschmücket!

Und welche Dinge dadurch zu wollen geschickt und zu thun! Allmählig und langsam entfalten diese Anlagen sich, so wie alles, was die Natur für eine lange Dauer bestimmt. Nach Jahren stehen sie erst da voller Blüthen und voll Frucht. Aber dann ist unser Ziel dein Ziel, das Ziel des Unendlichen. So löseten wir die vor uns waren ab. Tage wechseln mit Nächten, und Nächte mit Tagen, Wochen mit Wochen, Blüthen mit Ernten, und Ernten mit Blüthen, kommen und gehen, seyn und nicht seyn, das war ewig der Ruf der Natur, das Loos Anderer vor uns, das ist unser Loos.

Berichtigen und begründen und vermehren sollst du die kleine Summe wahrer Gedanken, welche dir unser Verstand übergibt, und befestigen und erhöhen jedes Gute, welches er dir überlässet. Ja, er kommt, der schöne, große Tag deines Lebens, der Tag deiner Freude und deiner Furcht. Gott helfe dir Gutes und aus reinem Herzen thun. Gott helfe dir finstere Irrthümer zerstreuen, die Macht sinnlicher Begierden bekämpfen und brechen, Licht und Wärme und Leben und Vollendung, Kraft, Trost, Frieden und Freude ausbreiten, woher du kommst, wo du bist, wohin du gehest!

Rührend ist dein Anblick. Du kamst schwach, unbekannt mit dir selbst, unbekannt mit der Welt. Dir leuchtet die schöne Sonne nicht, dir glänzet nicht die Sternennacht, dich reizet nicht das Farbenspiel der Blumen, nicht die stille Pracht der Natur. Von keinem Dünkel des Falschen getäuschet, nicht von Thorheit entweihet, wie du da so schuldlos, und in den schirmenden Armen der Mutter ruhest so sicher, als in den Armen der Allmacht die Welt! Ach, du ahnest nicht die Nacht, die dunkele, finstere, stürmische Mitternacht des Unglaubens des Menschen an sich selbst, und an die Menschen, und an Gott, diese Nacht der Angst und der Gefahr, die Tausende deiner Brüder auf der Erde umschließet, Tausende vielleicht jetzt überfällt, und auch dich zu übereilen ein Mal einbricht! Wie um dich der Verlassene zaget, der Geplagte seufzet, der Unterdrückte weinet, mit welchen Aengsten, Sorgen und Unruhen der Sterbliche kämpfet, das siehest du nicht, nicht den Kelch, darin auch dir das Schicksal Wermuth gemischet!

Jedoch, echte Aelternliebe schläfet nicht, sie schlummert auch nicht. Vaterhände wollen dich leiten, und Mutterwinke wollen dich erziehen. Dank, heißer Dank, Gott, für das, was väterliche Treue und weise mütterliche Liebe Gutes, zahlloses Gutes uns erwies. So danksagend, theurer Sohn, stehest auch du einst da, wenn alles, was du von deinen Aeltern hörest, dich zur Weisheit und Got-

resfurcht erhebet, dich zu einer edlen Selbstachtung und richtigen Menschenachtung aufrufet, wenn du entflohen dem Unglauben, ringend und kämpfend für Recht und Pflicht und siegend da stehest, segnend die Guten und gesegnet von Guten, ein herrlicher, fruchtreicher Baum, sein Schatten labet die Müden, beschirmet die Schutzlosen, schenket milde, belebende Frucht dem Ermattenden! Welche Aussicht, wenn dich hiezu das Leben deiner Aeltern und deiner Freunde erziehet!

Aeltern, glückliche Aeltern dieses Kindes, wir sehen Sie an, mit stiller, warmer Theilnahme, mit froher Rührung und mit Hoffnung Sie an, Gott segnete Sie. Sie legen durch die heutige Weihe Ihres Sohnes ein lautes Bekenntniß der Ehrfurcht vor einer großen Erziehungsanstalt der Vorsehung Gottes unter den Menschen ab. Zur Weisheit und zur Frömmigkeit, zu der Zufriedenheit und Wohlfahrt sollte die Wahrheit leiten, welche der Sohn des Himmels einst laut aussprach, als er die schändlichen Fesseln des Irrthumes zerschlug, die Fesseln der Lüste wegriß, und Kinder des Lichtes und durch das Licht frey zu werden, *) die Brüder aufrief. Weisheit und Güte sollen Sie aus dem Geiste dieses Sohnes entwickeln, dessen Geistesanlagen einer unendlichen Ausbildung, einer Vervollkommnung fähig sind bis in Ewigkeit. Er ist ein Kind und soll ein Mann werden, ein Mann in der Erkenntniß und in der Handlung. Es müsse Ihnen gelingen durch die Kraft des himmlischen Lichtes, welches da leuchtet, das Leben in ihm zu wecken und zu vermehren, das ihn zu einem Vertrauten der Weisheit und Frömmigkeit machet, damit sein Denken, Thun und Lassen, sein ganzes Leben davon ein lauter Wiederhall sey.

Und du, der du den Sternen rufest und ihre Namen nennest, der du auch diesem Kinde riefest und seinen Namen genannt, und ihm Zeit und Stunde, Ort und Stand, Aeltern und Schicksal bestimmet hast, Vater, vor

*) Johan. 8, 32.

den die Aeltern in diesen Kreis mit Dank und Freude getreten sind, damit sein Name auch hier genannt und angeschrieben werde in dem Buche der Geweiheten zur Weisheit und zur Frömmigkeit, so wie er in dem Himmel angeschrieben ist, laß das Wort, dem das Kind folgen soll, das Wort für dasselbe werden, was es ist, das Wort, das lebendig machet seinen Geist, sein Nachdenken wecket, seine Vernunft beseelet, und es zum Leben führet. Laß die Zeit kommen, da wir uns hier, da wir uns auch öffentlich vereinigen, dir für das Gute zu danken, was du durch dasselbe seinem Wohnort und der Erde geschenket, die Zeit, da es ein Helfer seiner Brüder, ihr Schutzgeist ist. Segne so die Aeltern mit Freude und Ihr Haus.

(Hierauf, nach dem Formular, das U. V., das Glaubensbekenntniß und der Taufact.)

Nach der Taufe.

Gott bilde deine Seele rein,
Laß keinen deiner Tage seyn,
Der nicht, zu seiner Ehre,
Reich an dem Guten wäre!

Der Herr segne dich, u. s. w.

Biederstedt.

Vierte Abtheilung.

I. Katechetik und katechetische Entwürfe.

Die Religion oder der Glaube an Gott ist selbst für den stärksten Tugendfreund Bedürfniß.

Ich fange mit folgender bekannten und wahren Erzählung an:

Ein Fürst verlangte von einem seiner Unterthanen, welcher ein Wohnhaus und Gütchen neben dem neu angelegten fürstlichen Garten besaß, daß er ihm dieses verkaufen sollte. Die schöne Anlage des Gartens erforderte nämlich noch diesen Platz. Dem Landmann war aber dieses Eigenthum über Alles lieb: weil es nämlich seine Vorfahren seit langen Zeiten besessen —; und er selbst da von Kindheit auf gewohnt hatte: er hätte es um Alles nicht hingegeben. Daher weigerte er sich auch hartnäckig, es jetzt zu verkaufen. Der Fürst bat ihn freundlich; bot ihm überaus viel dafür; drohte ihm endlich, wenn er es ihm nicht verkaufte: aber Alles umsonst.

Nun erwählte der Fürst einen andern Weg. Durch einen Proceß unter dem Scheine des Rechts wollte er den

Eigenthümer um das Seinige bringen; und zu dem Ende erfand er ein falsches Document.

Sein Minister soll nun darnach zu Gunsten des Fürsten entscheiden. Allein dieser Richter ist ein ehrlicher Mann, und sieht die Ungerechtigkeit und den Betrug. Was soll er thun? Er bemüht sich lange, durch Güte den Besitzer des Guts zum Verkauf zu bewegen: aber umsonst. Nun stellt er dem Fürsten gerade heraus sein unrechtmäßiges Ansinnen vor: und dennoch besteht der Fürst darauf. „Nun! dann kann ich aber nicht anders, als zu Gunsten des Eigenthümers entscheiden, wenn ich Richter seyn soll; mein Gewissen erlaubt mirs nicht anders." So antwortete der rechtschaffene Mann frey heraus. Der Fürst sucht ihn durch Bitten, sucht ihn durch Geschenke zu bewegen: aber auch vergebens. Endlich droht er ihm, ihn abzusetzen, wenn er nicht das Urtheil nach seinem Verlangen spräche.

Wozu sollte sich nun der Richter entschließen? Da er sein und der Seinigen Unglück unvermeidlich vor Augen sieht. Die Dankbarkeit, welche er seinem Herrn wegen vieljähriger Wohlthaten schuldig ist — der Unwille über den Eigensinn jenes Gutsbesitzers — die traurigen Aussichten für seine Kinder, die sonst die besten Hoffnungen hatten — das Wehklagen seines Weibes — die Bitte seiner Freunde — die ansehnlichen Belohnungen, welche er bey einem ungerechten Spruche zu gewarten hatte — seine Dürftigkeit und Schande vor der Welt, wenn er abgesetzt würde — kurz, Alles vereinigte sich, ihn seiner Pflicht ungetreu zu machen. Nur die einzige Vorstellung: ich handle unrecht — lag auf der andern Wagschale seiner Entschließungen.

Und was geschieht? Durch nichts wird seine Rechtschaffenheit überwogen. Er entscheidet nach seinem Gewissen: er wird arm; wird verachtet; und muß einen Unglücksschlag nach dem andern erfahren. Sein Weib stirbt vor Kummer; seine Feinde bringen ihn durch falsche Anklage ins Gefängniß; hier wird er krank, schmerzhaft krank; er liegt hülflos; und nach einem langwierigen Krankenlager endigt er im äußersten Elend, das nur einen Men-

schen betreffen kann, sein Leben. Bey allem seinem Jammer war er dennoch über sein Betragen, wodurch er sich ihn zugezogen hatte, nicht unzufrieden; und wenn ihm noch einmal wäre die Wahl gegeben worden: so würde er schlechterdings nicht anders gehandelt haben.

1. Gesetzt, diese Erzählung enthielte keine wahre Geschichte, die sie doch enthält: warum gehört die Geschichte doch wenigstens unter die sehr möglichen Dinge?

2. Welche Leidenschaft trieb den Fürsten, so große Ungerechtigkeit an dem Minister und an seinem Unterthan zu begehen?

3. Er wollte das Erbgut des Letztern haben; und der Minister sollte ihm durch ein ungerechtes Urthel dazu behülflich seyn. Wie heißt die Begierde, die durchaus haben will: wenn sie gleichsam eine Sucht oder Krankheit der Seele, eine Leidenschaft wird?

4. Was für Menschen wird es wohl auch künftig noch unter den Großen und Fürsten geben?

5. Aber auch so rechtschaffene Minister, wie dieser war?

6. Was hoffte der Minister vielleicht vom Fürsten: wenn dieser ihn unbeweglich fände?

7. Was für einen Beweggrund hatte er also, von seiner Redlichkeit nicht abzuweichen?

8. In der That haben selbst Mächtige oft ihre ehrgeizigen oder habsüchtigen Entwürfe aufgegeben: wenn sie festen und tapfern Widerstand bey ihren Dienern fanden.

9. Den Minister täuschte seine menschenfreundliche Hoffnung. Indessen, hätte er sie auch nicht gehabt: was würde er doch nicht gethan haben?

10. Es wäre traurig, wenn dieß Beyspiel einer aushaltenden Redlichkeit das erste und einzige wäre: aber das ist es, Gott sey Dank! nicht. Das Gewissen des Rechtschaffnen spricht desto lauter und stärker, je mehr die Versuchung zusetzt; die Treue, die er der Tugend schon bewiesen hat, läßt ihn an ihr nicht treulos werden; er will bis daher nicht umsonst gearbeitet, gekämpft haben; die An-

strengung des Kampfs stärkt ihn, die Gefahr macht ihn muthig, die Wärme für die Tugend — der edle Stolz des Selbstgefühls begeistert ihn immer mehr; er schmeckt zum voraus die Belohnung des guten Gewissens; er erblickt sich selbst in einem erhabenen Lichte; er würde seine Erniedrigung vor sich selbst nicht ertragen können: und so gibt ihm seine Tugend selbst Kraft, einen gewagten Schritt nach dem andern zu thun.

11. Aber was hätte gleichwohl der Minister von dem Gutsbesitzer wünschen müssen?

12. Und wenn dieser nicht nachgeben wollte: was blieb ihm nun für ein Wunsch in Absicht des Fürsten übrig?

13. Was für ein starker Trieb liegt in der Sinnlichkeit der menschlichen Natur?

14. Was ist diese Sinnlichkeit, nach dem Obigen? Worauf geht — wonach strebt sie?

15. Wenn der Mensch zwischen Genuß und Entbehrung, Freuden und Leiden, Glückseligkeit und Unglückseligkeit die Wahl hat: was wird er ergreifen?

16. Warum ist ihm dieß natürlich?

17. Wenn er sich oder die Seinigen ohne Noth unglücklich machte: warum wäre das noch obendrein unverständig? Welcher Mensch kann das meiste Gute für sich und Andere stiften?

18. Was ist aber in Absicht unser und Anderer unsre Pflicht?

19. Was fordert also selbst Vernunft und Tugend, wenn es bey uns steht, glücklich oder unglücklich zu seyn?

20. Für wen hat der Vater und Ehegatte nächst sich am ersten zu sorgen?

21. Alles in der Welt hat Folgen ins Unendliche; also auch das Elend der Unsrigen hat Folgen für sie und die Welt! Wann habe ich wohl die nachtheiligen Folgen dieses Elends zu verantworten?

22. Denn wer hat den Schaden gestiftet, den ich voraussah und verhüten konnte?

23. Der Minister wußte ja nicht, wie weit sein Elend gehen würde; er starb im Gefängnisse; hinterließ eine arme Gattinn und unerzogene, verwaiste Kinder. Welche Kinder können wenigstens die beste Erziehung erhalten?

24. Denn eine gute Erziehung und guter Unterricht sind mit Aufwand verbunden.

25. Und was werden gut erzogene und unterrichtete Kinder hoffentlich für Menschen?

26. Um diese braven Bürger brachte ja der Minister die Welt dadurch, daß er sich und die Seinigen in dieß folgereiche Elend stürzte. Wie viel Gutes konnten diese seine Kinder einst stiften: wenn sie in angesehenen, wichtigen Aemtern standen! Wer machte all dieß Gute unmöglich?

27. Wenigstens konnte er nicht auf die Umstände rechnen, die diese Nachtheile verhüten würden. Erhielt das Schicksal dieser Kinder eine günstige Wendung: warum konnte der Vater sich dieß nicht zum Verdienste anrechnen?

28. Wenn er also die Seinigen, seine Gattinn und Kinder liebte; wenn ihm selbst am vermehrten Wohl seines Vaterlandes und der Welt gelegen war: was mußte er wünschen?

29. Der Weg zur Glückseligkeit der Seinigen und zu dem durch sie vermehrten Wohl der Menschheit — der Weg dazu, sag' ich, war eine Ungerechtigkeit zu Gunsten des Fürsten: worauf mußte also der Wunsch der Glückseligkeit zugleich gehen? Was mußte er wünschen, dießmal thun zu dürfen?

30. Also mußte er wünschen, daß das Unrecht erlaubt wäre.

31. Aber ist es denn jemals erlaubt?

32. Wer also so etwas wünscht: was wünscht der eigentlich?

33. Und wenn er zu einem solchen Wunsche gedrungen wird: was für ein Wille wird ihm abgenöthigt?

34. Denn, wenn ich wünsche: so möchte ich gern; und ich würde also, was deßhalb geschehen müßte, gern thun — ich würde mich dazu entschließen. Aber „sich ent-

schliessen" — das heißt: wollen; und was ist also jeder Wunsch?

35. Was ist nun ein ungerechter Wunsch?

36. Und wenn dem Menschen ein solcher Wunsch abgedrungen wird: was für ein Wille wird ihm hiemit abgedrungen?

37. Welche Entschliessung kann er also nur mit Zwang, mit Widerwillen fassen?

38. Und wie sollen wir uns gleichwohl zur Tugend und Pflicht entschliessen?

39. Aber vielleicht kann das in solchen Fällen nur der schwache Tugendfreund nicht? Warum muß auch der stärkste diesen Zwang und Widerwillen fühlen, und einen solchen Wunsch der Ungerechtigkeit hegen?

40. Denn welchen Trieb hat und behält auch der stärkste Tugendfreund?

41. Und warum ist ein solcher Wunsch nicht durchaus böse?

42. Der Tugendhafte soll ja das Glück der Welt zu seinem Zwecke machen. Was für einen Wunsch und Willen machte also selbst die Tugend, selbst das edle Herz nothwendig?

43. „Tugend und Edelmuth erzeugt selbst gegen Tugend und Edelmuth Widerwillen — das hieße doch: Tugend und Edelmuth widerspricht sich selbst. Unheilige Wünsche wären mithin dem Menschen gerade dann, wann er die Tugend in ihrer ganzen Erhabenheit und Reinheit an sich zeigen könnte, unvermeidlich; er könnte es nie dahin bringen, seine Pflicht mit ganzer Willigkeit zu thun. Und gesetzt auch, daß er in gewöhnlichen Fällen sich mit Ruhe und Heiterkeit zu seiner Pflicht entschlösse: so bliebe ihm doch die Möglichkeit jener außerordentlichen Fälle übrig; für diese könnte er keine Lust haben, dem Gesetze Folge zu leisten. Also wäre eine zerstückelte, zwiespaltige Tugend das Loos des Menschen. Und welcher Natur wäre also die Tugend nur halb, nur in gewisser Rücksicht gemäß? oder vielmehr: da die Tugend für alle Lagen und Umstände gelten soll und

keine Ausnahme erlaubt; welcher Natur wäre sie nicht gemäß?

44. Aber vielleicht ist es Eigenthümlichkeit der Tugend, daß sie Kampf mit der Sinnlichkeit mit sich bringe. Indessen, wenn der Kampf endigen soll: so muß eine Partey siegen. Wer soll hier siegen?

45. Wenn die Tugend siegt: wie handelt also der Mensch auch in den schwersten Fällen?

46. Aber die äußere Handlung ist nur das Aeußere der Tugend. Hat die innre Tugend gesiegt? Was für ein Zweifel bleibt dem Menschen immer übrig? Und wie muß ihm bey diesem Zweifel zu Muthe seyn; wenn er auch äußerlich recht handelt?

47. Also der innre Zwang, der (innre) Widerwille bliebe doch. Und hätte die Tugend nun gesiegt? vollständig gesiegt? Warum ist ein solcher vollständiger, entscheidender Sieg unmöglich?

48. So wollen wir die Bestimmung des Menschen für die Tugend aufgeben. Dürfen wir das? Warum nicht? Was dringt im Menschen darauf, daß er nicht nur allemal recht handle; sondern auch sich zum Rechthandeln jedesmal mit ganzer Willigkeit entschließe?

49. So wollen wir den Zweifel, ob auch die Tugend dem Weltbesten angemessen sey, mit Gewalt niederschlagen; wollen die Augen zudrücken, um die Folgen unsrer pflichtmäßigen Handlungen nicht zu bemerken; wollen den Weg des Gewissens blindlings gehen. Kann das der Mensch; und warum kann er's nicht?

50. Worin besteht der überthierische Vorzug des Menschen?

51. Und was ist das nothwendige Geschäft unsrer Vernunft?

52. Wenn sie bey unwichtigern Dingen denkt und denken muß: bey welchen kann dieß Denken am wenigsten unterbleiben?

53. Also die Vernunft des Menschen muß den Widerspruch der Tugend mit dem Weltbesten denken und sich

vorstellen. Und was für einen Einfluß auf Gefühl und Willen muß dieser Gedanke haben?

54. Warum kann nun, dieß Alles zusammen genommen, die Unterdrückung jenes Zweifels den Menschen nicht beruhigen und erheitern?

55. Jetzt sind wir zu dem Schlusse, den ich schon längst in Gedanken habe, hinlänglich vorbereitet. Was sollen wir in allen Fällen thun und wie sollen wir immer handeln?

56. Aber, wer äußerlich recht handelt: handelt der deßwegen schon tugendhaft? Warum nicht? Was für ein Wille muß dabey seyn?

57. Wenn Jemand gezwungen handelt: was fehlt dann seiner Handlung?

58. Sehen wir, daß unsre That dem Wohl der Unsrigen und Anderer gerade zuwider ist: wozu können wir uns dann nicht willig entschließen?

59. Was thäten wir also lieber?

60. Thäten wir das Gegentheil lieber: welchem Gesetze gehorchen wir also nicht gern — und, da ein gezwungener Gehorsam im Grunde gar kein Gehorsam ist, eigentlich gar nicht?

61. Ein wahrer Gehorsam gegen das Gesetz ist aber doch unsre Bestimmung: was muß uns mithin möglich werden und seyn?

62. Durch den Widerspruch der Tugend mit dem Weltbesten wird uns der Gehorsam unmöglich: wodurch würde er im Gegentheil möglich werden?

63. Was müßten wir von unsern offenbar pflichtmäßigen Thaten einsehen, oder, könnten wirs nicht einsehen, wenigstens glauben?

64. Ja! glauben müßten wir, daß **das Weltbeste durch unsre Tugend doch befördert werde**; so stark auch der Schein des Gegentheils seyn möchte.

65. Könnte das Weltbeste durch unsre Tugend befördert werden; könnten wir glauben, daß dieß geschehe, und es fest glauben: wenn die Welt nicht auf diese Harmonie

mit der Tugend angelegt und dazu eingerichtet wäre? Warum nicht?

66. Das Wesen, das sie dazu eingerichtet hat — was hatte es für eine Absicht?

67. Wenn erreicht Jemand seine Absicht?

68. Wenn ich nun als Schöpfer und Anordner der Welt ein Wesen annehme, das Macht und Willen hatte, die Welt für die Tugend einzurichten: was darf ich dann gewiß hoffen?

69. Und wie, mit welcher Gesinnung, mit welchem Willen kann ich bey einer solchen Hoffnung jedesmal meine Pflicht thun?

70. Mit welchem Willen soll ich sie jedesmal thun?

71. Welche Hoffnung soll ich haben?

72. Ich soll es bey der Würde der Tugend; bey der Bestimmung der ganzen Menschheit für sie; bey der Angemessenheit der Tugend für die menschliche Natur. Entweder, ich muß in der Pflichtübung jedesmal als Mensch handeln können — mit einem ungezwungenen, freyen, heitern Geiste; ich muß der Tugend meinen ganzen, willigen Gehorsam weihen können: oder die Tugend mit allen ihren Rechten, das Gewissen mit allen seinen Geboten, die Vernunft mit dem Vernünftigsten und Ehrwürdigsten und Heiligsten, was sie hat, ist Täuschung.

---

1. Doch wir wollen noch eine andere Wendung versuchen, um von der Tugend aus zur Religion oder zum Glauben an Gott zu gelangen.

2. Was für einen Vortheil würde der Fürst gehabt haben: wenn der Gutsbesitzer sein Gütchen abgetreten hätte?

3. Verlor er diesen Vortheil, als der Letztere die Abtretung versagte?

4. Was konnte der Fürst Trotz der Redlichkeit des Ministers thun; und was wird er wohl auch gethan haben?

5. Was hätte dem Gutsbesitzer die freywillige Abtretung des Guts geholfen?

6. War die Hartnäckigkeit des Mannes zu billigen?

7. Hätten wir beyde, ich und du, nicht an seiner Stelle anders gehandelt? und wie; zumal wenn wir eigennützig gewesen wären?

8. In welcher Gesinnung wurde jener Mann durch die Redlichkeit des Ministers wahrscheinlich noch mehr bestärkt?

9. Und wozu der Fürst höchstwahrscheinlich durch die bestärkte Widersetzlichkeit gereizt?

10. Ward der Gutsbesitzer durch die Redlichkeit des Ministers glücklicher?

11. Kann man sagen, daß sie dem Fürsten vielleicht wider seinen Willen heilsam war?

12. Dieser entzog sich und seinem Lande gerade das Beste, den redlichen Staatsdiener selbst: einen Mann, der noch viel Gutes stiften — dem Regenten viel persönliche Vortheile verschaffen — wohl gar ihm in der Folge seine eigne rechtschaffene und edle Gesinnung einflößen konnte.

13. Wogegen mußte am Ende den Fürsten die unbeugsame Redlichkeit einnehmeu?

14. Wie werden sinnliche, begehrliche Menschen am ersten für die Tugend gewonnen?

15. Wie aber wider sie eingenommen?

16. Welchem Laster steht die unbeugsame Redlichkeit so ähnlich?

17. Konnte nun der Fürst diese Redlichkeit für Trotz, Eigensinn, Starrsinn halten; so gut, wie er seinen Wunsch für unschuldig hielt: lernte er hier die Tugend achten und lieben?

18. Bis jetzt also half die Redlichkeit Niemanden etwas; sie war vielmehr nachtheilig: aber wem wurde sie am verderblichsten?

19. Gegen welche Wesen haben wir vor allen Pflichten zu beobachten?

20. Denn welche sind unter allen die vornehmsten? und welche sind auch unsrer Hülfe selbst bedürftiger als die Thiere?

21. Wenn wir die Geisteskräfte der Menschen und ihren Willen verbessern können: was sollen wir vor allen Dingen uns angelegen seyn lassen?

22. Denn welche Kräfte sind in der menschlichen Natur die vornehmsten?

23. Was macht den zweyten Theil der menschlichen Natur aus?

24. Worauf hab' ich bey meiner Pflichtübung zu sehen: wenn ich den eigentlichen Menschen nicht vollkommner machen kann?

25. Ich soll also Menschen entweder vollkommner oder glücklicher machen. Konnte die Redlichkeit des Ministers hier die erstere Rücksicht nehmen?

26. Also welche hätte er nun nehmen — worauf hätte er nun sehen können?

27. Aber wenn er nun das gethan hätte: warum verletzte er dann das Gesetz der Redlichkeit?

28. Was erlaubte also dieses Gesetz nicht?

29. Worauf drang hier die Redlichkeit?

30. Wenn aber selbst nach der deutlichsten Ansicht der nächsten — und nach der bestimmtesten Aussicht auf die entferntesten Folgen nur Unheil daraus entstand?

31. Das Gesetz der Redlichkeit ist also, da auf das Wohl der Menschheit bey den Thaten, die es vorschreibt, durchaus nicht gesehen werden darf, ein unbedingtes Gesetz.

32. Wessen Wohl und wessen Vollkommenheit soll dabey hintangesetzt werden?

33. So wird also der Mensch selbst hintangesetzt; er selbst wird vernachlässigt, verachtet.

34. Gleichwohl ist der Mensch das durch die Vernunft und durch dieß ihr Gesetz achtungswürdige Wesen. Opferte nun die Redlichkeit auch nur einmal auch nur Ei-

nen Menschen für immer ohne jemalige Wiederherstellung auf: woran müßte man zweifelhaft werden?

35. Denn, wenn das Wesen, das durch das Tugendgesetz achtungswürdig ist, zugleich durch Tugend alle Achtung verlieren soll: was widerspricht sich dann selbst?

36. Darf etwas, das vernünftig seyn soll, sich widersprechen?

37. Wie könnte mithin das Tugendgesetz nicht mehr seyn?

38. Wessen Gehorsam verdiente es dann nicht mehr?

39. Und das heißt: das Tugendgesetz verlöre seine Gültigkeit.

40. Aber man sagt: das Gesetz der Redlichkeit behauptet die Gültigkeit des freyen Willens. Denn was heißt Eigenthum? Und warum heißt etwas mein Eigenthum?

41. Freylich darf das, was ich damit thun will und wirklich thue, die Rechte und das Eigenthum Andrer nicht verletzen; folglich soll auch die Freyheit des Willens Anderer behauptet werden.

42. Aber würde durch die Redlichkeit der vernünftige Endzweck des Menschen, sein Bestes, aufgeopfert: warum könnte dann nicht mehr von Behauptung unsres freyen Willens die Rede seyn?

43. Wie soll unser freyer Wille seyn?

44. Oder darf ein unvernünftiger Wille noch frey heißen? Und wie sonst?

45. Ja wohl! ein ungebundener, gesetzloser: denn er hat mit der Vernunftmäßigkeit alle Regel verloren.

46. In einer Rücksicht also schützte — in der andern zerstörte das Gesetz der Redlichkeit die Freyheit des menschlichen Willens.

47. Wenn nun die Tugend, so viel wir sehen, den Menschen weder vollkommner noch glückseliger macht; weder sein Bestehen als eines Menschen sichert, noch fördert: welches Beste der Menschheit muß mit ihr im Zusammenhange stehen?

48. Warum ist es für uns unsichtbar; oder vielmehr unmerkbar?

49. Wenn das Beste des Menschen in einer andern Welt befördert werden soll durch Thaten und Begebenheiten der hiesigen Welt: mit welcher Welt müssen die hiesigen Begebenheiten zusammenhängen?

50. Warum kann dieser Zusammenhang nicht bloß von einem Ohngefähr seyn?

51. Warum kann er von keiner blinden, d. h.: verstand- und absichtlosen Nothwendigkeit herrühren?

52. Und so wären wir durch unsre Schlüsse abermals bey einem Wesen, das mit Vernunft und Absicht für die Vernünftigen diese Welt und ihren ganzen, in die Ewigkeit reichenden, Zusammenhang anlegte und anordnete — bey Dir, du heilig-weiser und allmächtiger Freund der Tugend und der für sie Geschaffenen, die dein Bild sind. Darf ich durch Tugend nicht, Trotz aller meiner kurzsichtigen und vielfach durchkreuzten Erfahrung, der Menschheit höheres Beste hoffen: so bleibt für die Tugend nur die hiesige Vollkommenheit und Glückseligkeit der Menschen als Gegenstand übrig; und so gibt es keine unbedingte Pflicht der Redlichkeit mehr; so hat eine der heiligsten Tugenden — so hat mit ihr jede Tugend Wesen und Würde verloren.

---

1. Hätte der Gutsbesitzer sein Gütchen gutwillig veräußert; oder wäre der Minister dem Fürsten unredlich-gefällig gewesen: für wen und wessen Familie hätte das die vortheilhaftesten Folgen gehabt?

2. Durch wen konnte in diesem Lande, und mithin in der Welt viel Gutes noch in der Zukunft gestiftet werden?

3. Und wenn der Minister Kinder hatte; und diese Kinder als tugendhafte und gebildete Menschen wichtige Staatsämter erhielten: durch wen noch mehr?

4. Nun konnte freylich der Nachfolger dieses Ministers ein eben so redlicher Mann seyn; und dem Staate eben so geschickte und redliche Diener erziehen: aber das gerade

Gegentheil ist eben so möglich; und wer weiß, ob der Fürst für seine eigennützigen Absichten nicht den rechten Mann zu wählen wußte? Setzen wir nun den letztern so möglichen und vielleicht wirklichen Fall: warum mußte ein ganz anderer Zustand entstehen? Was für Menschen würde der redliche Minister unterstützt und in Aemter befördert haben? Was für welche dagegen sein Nachfolger?

5. Wie würde jener überhaupt Recht und Gerechtigkeit verwaltet haben? Aber dieser?

6. So entstand denn nun eine ganz andere Reihe von Begebenheiten, ein ganz verschiedener Zustand der Dinge und der Menschen, welche diese Begebenheiten und Dinge trafen. Warum konnten beyde Reihen, beyderley Zustände nicht gleich gut seyn?

7. Aber gesetzt, sie waren gleich gut; gesetzt, Tugend und Laster wären für die Welt und den Zustand derselben einerley: wofür wäre dann die Welt ganz gewiß nicht eingerichtet?

8. Was hätte dann in der Welt keine Geltung und keinen Werth?

9. Denn was hätte eben so viel Geltung und Werth, als die Tugend?

10. Die Tugend könnte sonach nicht einmal die verständigere Handlungsweise seyn. Der Verständige handelt der Natur der Dinge gemäß; z. B. warum scheint uns die Mäßigkeit besser, als die Unmäßigkeit?

11. Wie befindet sich bey der erstern der Körper; und wie bey der letztern?

12. Wenn aber die letztere sich durch ihre üblen Folgen nicht bestrafte: worauf brauchte man bey'm Essen und Trinken nicht zu sehen; und was brauchte man gar nicht zu kennen und zu verstehen?

13. Denn hülfe die Kenntniß des menschlichen Körpers etwas?

14. Aber vielleicht sind die Folgen der Tugend und des Lasters im Einzelnen und Kleinen verschieden: und im Ganzen doch einerley; im Ganzen nämlich käme durch die

Tugend eben kein besserer Zustand heraus, als durch das Laster. Warum hätte dann die Tugend doch wenigstens im Ganzen keinen Werth?

15. Auch keinen Werth in einer andern Welt: wovon könnten sich nun die Menschen ohne alle Gefahr lossagen?

16. Oder sie brächte in einer andern Welt für den Menschen einen bessern Zustand hervor: aus welchem Zustande könnte er entspringen?

17. Entspränge er nun aus dem Zustande dieser Welt: worauf hätte die Tugend sonach Einfluß?

18. Die Tugend hätte also Werth und Geltung schon hier; und ihr Werth in der höhern Welt wäre zugleich entschieden; es wäre eine sittliche Weltordnung; und diese könnte nicht von Ohngefähr seyn. Denn wie dringt das Gewissen auf Tugend? Warum kömmt sie dem nicht zu, der sie bloß um des Nutzens willen beobachtet?

19. Und kannst du nicht Tugenden nennen, die nicht unmittelbar nützlich sind; und dagegen Laster, bey denen man sich oft recht wohl befindet?

20. Also die Vernunft und das Gewissen gebieten die Tugend unbedingt und ohne Rücksicht auf die Folgen: die Folgen der Tugend aber wären im Ganzen doch besser, als die des Lasters: in welcher Rücksicht erhübe sich die Tugend über die Welt; in welcher stimmte sie mit ihr überein?

21. Die Vernunft hätte ihr besonderes Wesen: aber damit könnte die Natur nur durch absichtvolle Anordnung des Schöpfers der Vernunft und Welt zusammentreffen. So mag ich also einen Fall annehmen, welchen ich will: entweder wird die Tugend mit dem lautesten Widerspruche des Gewissens erniedrigt; oder die Welt ist absichtlich für die Tugend eingerichtet. Wäre z. B. die Tugend nicht einmal eine verständigere Handlungsweise, als das Laster: warum müßte dann jene dem Menschen offenbar zu schwer werden? Warum würde er ganz natürlich an der Tugend schon irre, ehe er sie noch hätte kennen lernen? Wozu hät-

te er selbst als verständiger Mensch alle Augenblicke Versuchung?

22. Machte die Tugend in der höhern Welt glückselig; und dieß Glück entspränge nicht aus einem ähnlichen Zustande in dieser Welt: warum müßte jene höhere Glückseeligkeit das Werk der Willkühr seyn?

23. Willkühr schreiben wir nur einem geistigen Wesen zu. Was müßte dieß Wesen ehren?

24. Denn wofür hätte es die höhere Welt eingerichtet?

25. Was würde es mit der niedern gleichfalls gethan haben; wenn es möglich gewesen wäre?

26. Möglich seiner Macht, oder seiner Weisheit? Warum könnte es keinen Mangel an Macht haben?

27. Es hätte ja die bessere Welt hergestellt. Also seine Weisheit fand eine besondere Einrichtung für die Tugend nicht gut.

28. Oft stört die Tugend den Weltlauf, der offenbar für die Menschen gut gewesen wäre. Wenn nun auch der Gutsbesitzer sein Gütchen unter dem Scheine des Rechts hätte hergeben müssen: warum wäre er nicht gerade auf immer unglücklich geworden?

29. Die Gewohnheit und Meinung macht uns manches Entbehrliche unentbehrlich: aber wir müssen uns davon lossagen; und entwöhnen uns endlich dieser Unentbehrlichkeit so, daß wir sie gar nicht vermissen. Wie würde es dem Gutsbesitzer gleichfalls gegangen seyn?

30. Und welcher wichtige Mann wäre nun in der Gnade des Fürsten und in seiner ganzen Wirksamkeit geblieben? War das nicht wirklich gut für ihn selbst und die Seinigen, für den Fürsten, für das ganze Land, für die Welt? Wodurch wurde Alles anders?

31. Also der natürliche Weltlauf wäre hier offenbar der bessere gewesen. Wollen wir dem Anscheine trauen? Wollen wir glauben, die Tugend sey für Welt und Menschen verderblich?

32. Wer sich oder Andere absichtlich und mit allem Fleiße unglücklich macht: wie handelt der?

33. Boßhaft nennst du ihn: weil du voraussetzest, er thue es aus einer bösen Gesinnung.

34. Wie aber: wenn er es aus mangelhaften Einsichten thäte?

35. Die Tugend wäre mithin Unverstand und Aberwitz. Soll sie diesen Namen verdienen?

36. Sie wird ihn verdienen: wenn sie so sichtlich das Beste der Menschheit stört. Was darf sie also nicht?

37. Jetzt stört sie es aber unläugbar. Worauf hoffst du also: da die Gegenwart die Tugend nicht rechtfertigt?

38. Wie müßte sich der jetzt unglückliche Weltlauf entwickeln? Was müßte sich in der Folge aus ihm ergeben?

39. Gesetzt auch, aus dieser Störung des Weltlaufs durch die Tugend ginge am Ende nicht gerade mehr Glück und Genuß für die Menschen hervor: was müßte doch befördert werden?

40. Würden auch in einer gewissen entfernten Periode nicht alle einzelne Menschen vollkommener und besser: was müßte man doch von der Menschheit im Ganzen hoffen können?

41. Und wenn die Tugend bey allen Störungen, die sie macht, dieß bewirken soll: worauf müßte die Welt abermals eingerichtet seyn?

42. Und an was für ein Wesen müssen wir glauben: wenn eine solche sittliche Welteinrichtung nicht gefährdet seyn soll?

43 Warum darf ich an einer solchen Welteinrichtung und ihrem Urheber nicht zweifeln?

44. Denn wonach soll ich mit allen meinen Kräften streben; was mit allem Eifer ausüben; was jederzeit mit aller Willigkeit thun?

45. Will also auch der stärkste Tugendfreund an der Tugend nicht irre werden: so muß er das Wesentliche der Religion, eine sittliche Weltordnung und einen allmächtigweisen Urheber derselben annehmen. —

Die Tugendgesinnung ist dem Wesentlichen nach schon Religiosität.

1. Die Tugend ist am Menschen das Beste: was soll ich also über Alles achten?

2. Warum kann ich nicht zweifeln, daß sie achtungswürdig sey?

3. Ich soll sie achten; ich soll immer recht handeln und recht handeln wollen: das fordert mein Gewissen. Wofür erklärt also dieß Gewissen die Tugend?

4. Wenn ich die Aussprüche des Gewissens in Zweifel ziehen wollte: was für einen Willen würde ich damit verrathen?

5. Und darf ich einen solchen, gegen das Gewissen widersetzlichen Willen haben?

6. Wenn ich an diesen Aussprüchen gern zweifelte, und diese Zweifel hegte: was könnte mich dazu bewegen?

7. Und die Unlust, recht zu handeln, die Scheu vor der Tugend wäre doch wohl der Weg zum Unrecht, zum Laster?

8. Ist aber die Tugend selbst achtungswürdig: welche Menschen müssen es dann auch seyn?

9. Und ist nichts in dem Grade unsrer Achtung werth, als die Tugend: welchen Menschen kömmt dann gleichfalls die höchste Achtungswürdigkeit zu?

10. Ist nun die Welt mit den Aussprüchen des Gewissens und mit dem Werthe der Tugend nicht im völligen Widerspruche: welcher Menschen Werth muß sich in der Welt zeigen?

11. Aber wie soll er sich zeigen? Wie soll die Weltordnung den Tugendhaften ehren?

12. Wir setzen einen wahren Tugendfreund voraus. Welche Gesinnung hat er also in ihrer ganzen Reinigkeit und Stärke?

13. Welche Gesinnung wird er auf das Sorgfältigste in sich bewahren?

14. Worin wird er von selbst immer vollkommener, fester werden?

15. Kann also das Schicksal von dieser Seite noch etwas Besonderes für ihn thun? Vielleicht ihm seine Tugend erleichtern?

16. Er hat Stärke für die schwersten Pflichten. Oder bedarf er Aufmunterungen seiner Tugend durch das sichtbare Gelingen seiner Absichten?

17. Wenn er dieser Aufmunterung bedürfte: was wäre er dann, unsrer Voraussetzung zuwider, nicht?

18. Wie bemüht sich der wahre Tugendfreund unter allen Umständen zu handeln?

19. Und wenn er das thut: worin muß er durch sich selbst immer wachsen?

20. Gesetzt aber, er handelte aus Uebereilung oder Schwäche einmal wider das Gesetz: warum wird dadurch sein Wille nicht böse?

21. Warum verliert also dadurch seine Tugend nicht?

22. Es bleibt also dabey, daß die Welt für seine Tugend nichts Besonderes thun, und dadurch seine Achtungswürdigkeit nicht geltend machen kann. Soll er ausgezeichnet, begünstigt werden: so muß es auf eine andere Art geschehen.

23. Hat der Tugendhafte nicht Bedürfnisse, die er durch seine Tugend nicht befriedigen kann?

24. Warum **kann** seine Glückseligkeit ihm nie gleichgültig werden?

25. Warum **darf** sie es nicht?

26. Wenn er seine Glückseligkeit nicht schätzte: so schätzte er ja die menschliche Natur, die Menschheit selbst nicht. Denn wozu gehört die Sinnlichkeit und mit ihr der Trieb nach Glückseligkeit wesentlich?

27. Und wollte er diesen Trieb in sich unterdrücken: warum würde ihm dieß nicht gelingen?

28. Wäre ein solcher Versuch ernstlich gemeint: so würde er den Vorwurf einer überspannten, schwärmerischen, also falschen Tugend verdienen. Denn warum darf sich der Mensch nie über die menschliche Natur erheben, zum rein-geistigen Wesen machen wollen?

29. Aber warum kann der Mensch, und wär' er der Klügste, sich selbst nicht ganz beglücken?

30. Zwar, welches angenehme Gefühl hat der Tugendhafte allemal; wenn er sich seiner selbst und seiner Tugend bewußt ist? Was sagt ihm sein Gewissen von ihm selbst?

31. Und dennoch, welche äußere Umstände könnten ihn um diese Selbstzufriedenheit bringen? Wenn er nun zur Schwermuth geneigt wäre?

32. Oder wie könnte Kränklichkeit, körperlicher Schmerz ihm den Genuß seiner selbst verkümmern?

33. Wann wird er sich als Freund der Tugend immer am glücklichsten fühlen?

34. Wie ist er gegen seine leidenden Mitmenschen gesinnt?

35. Wie sucht er sich um die Glücklichen verdient zu machen?

36. Wie um Unwissende, Irrende, Schwache, Lasterhafte?

37. Also Gelegenheit und Vermögen, Gutes zu stiften, machen ihn glücklich. Wiefern kann also das Schicksal und der Weltlauf zu seiner besten Glückseligkeit beytragen?

38. Wenn er diese Gelegenheit und dieß Vermögen zu seiner Befriedigung finden soll: darf es Sache des Ohngefährs seyn?

39. Weiß das Ohngefähr etwas von tugendhaften Wünschen und von der Sehnsucht des Tugendfreundes?

40. Der Eifer des Tugendhaften für Tugend bleibt ihm, so lange er lebt: welche Befriedigung wird er also auch immer wünschen?

41. Warum können einzelne, zerstreute, seltene Gelegenheiten zum Guten — warum kann bald weniger, bald mehr Vermögen dazu ihn nicht befriedigen?

42. Also sie müßten etwas Bleibendes, ein dauernder Zustand seyn. Ein solcher Zustand kann nur die Frucht

zweckmäßiger Anstalten seyn. Warum erwartest du diesen nicht vom Ohngefähr?

43. So ist also der Glaube an eine sittliche Ordnung nothwendig; wenn die Welt der Vernunft und dem Gewissen nicht Hohn sprechen soll.

44. Aber führte uns denn die Vernunft nicht ganz irre: wenn sie auf die Tugend einen so hohen Werth legte, der doch in der Welt nie seine Geltung fände? Die Vernunft, unsre erhabenste Kraft; die Vernunft, die wir Menschen doch nur für die Welt und unsre Bestimmung in derselben haben können? Scheint dir ein solcher Widerspruch vernünftig?

45. Und wenn der Tugendfreund seine Hauptbestimmung, Tugend in ihrer ganzen Größe, erreicht hätte: dann würde er wie das Geringste und Unbrauchbarste weggeworfen, vernichtet. Kannst du das mit der übrigen Zweckmäßigkeit der Welt reimen?

46. So darf denn der Tugendfreund seine Fortdauer in einer andern Welt und seine Glückseligkeit in dieser Welt hoffen so gewiß, als er sich seiner Vernunft und Tugend bewußt ist. Die gegenwärtige Welt müßte nicht so zweckmäßig, ordentlich und weise eingerichtet seyn, als sie wirklich ist; sie müßte nicht so viel Denkmäler eines übermenschlichen Geistes enthalten: wenn man nicht eine feste Anordnung für Vernunft nnd Tugend annehmen wollte. Auch kann der Tugendfreund ganz unentschieden lassen, in was für einer Verbindung diese Welt und ihre Anordnung mit der Weisheit und Macht stehe, deren Spuren an ihr so sichtbar sind: genug, daß eine sittliche Ordnung in ihr statt finden muß; wenn die Vernunft nicht allen ihren Werth verlieren, und wenn der Mensch nicht an ihr, an der Tugend und an sich selbst irre werden soll.

Ist die Welt das Werk einer höhern Vernunft; dann ist Alles klar: ist sie es nicht; dann stoßen wir auf lauter Widersprüche. Es ist in der Welt so viel vernünftiger Zusammenhang, so viel Zweckmäßigkeit, Ordnung, Harmonie; daß Zwecklosigkeit und Zweckwidrigkeit für das edel-

ste Weltwesen und für das Edelste an demselben, für den gesunden Menschenverstand anstößig wird. Das Licht erhellet erst den Schatten; und dieser erhebt jenes desto mehr. Die Vernunft, die für geringere Zwecke so viel leistete, kann für den größern nicht unzureichend gedacht werden; und noch weniger kann sie ihn haben vernachlässigen wollen. Jene geringern Zwecke führen alle zum Menschen hin: und nun bey'm Menschen sollte aller Weltzusammenhang aufhören? Der Weltgeist hatte die geistigen Vollkommenheiten des Menschen im Auge; Alles ist auf Bildung desselben angelegt; auch widerspricht dem sittlichen Endzwecke die Einrichtung der Welt nicht geradezu: und so stimmt also zur Annahme einer sittlichen Weltordnung und zum Glauben an einen sittlichen Weltordner Alles zusammen.

Sollte die Vernunft mit ihrem Gesetze ihre Gültigkeit verlieren; sollten also die unbedingten Pflichten der Gerechtigkeit, Ehrlichkeit u. s. w. der Willkühr der Leidenschaften preisgegeben werden: so könnte die Menschheit nicht mehr als Menschheit bestehen; so hört jede gesellschaftliche Verbindung, wodurch der Mensch zum Menschen gebildet wird, auf. Dieß darf nicht seyn; und soll nicht seyn: und Sittlichkeit und Religion stehen gegen jeden Zweifel fest. —

F. H. Gebhard.

II. Liturgik und liturgische Formulare.

Antiphonien und Collecten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien.

(Fortsetzung. S. Bd. 3. St. 2. S. 239.)

(Fortsetzung. S. Bd. 3. St. 2. S. 239.)

Am 3ten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Pastor.

Herr erhöre uns, und segne uns!

Chor.

Schenk uns, Vater, Friede und Leben zu deinem Preise!

Dein Geist, der Geist der Liebe und der Wahrheit, beselige uns in diesem Augenblicke. In Liebe laß uns hier versammelt seyn, für Liebe uns durch Andacht stärken, zur Liebe im Guten durch dein Wort uns erwecken. Das Recht zu erkennen und zu üben, das Wahre zu erforschen und zu vollbringen, dieß sey unser aller Gedanke, Wunsch und Wille. Segne uns und unsre Absicht Gott, unser Vater.

Nach der Predigt.

Pastor.

Es beglückt uns Gott als seine Kinder!

Chor.

Sein Segen ermuntert zum Wohlthun und Erfreuen!

Du schenktest uns der Wahrheit Licht zum Wohlthun und Erfreuen. Wer Hülfe braucht, sprichst du, der ist dein Nächster, dem eile beyzustehen mit Kraft, mit Trost und Rath. Dieß laß mich, Vater, stets bedenken, wenn an-

dre meine Hülfe suchen. Der Reiche ist dein Kind, der Arme bleibt dein Freund, wenn dein Gesetz ihm heilig ist. Aus Liebe wollen wir den Schwachen gern aus seiner Schwachheit ziehen; den Kranken bald, wenn's möglich ist, von seinem Schmerz befreyen; den Sünder schnell aus seinem Irrthum reißen: damit wir alle hier auf Erden des reinern Glücks theilhaftig werden. Segne und erfreue uns, Gott der Liebe und der Güte.

Am 4ten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Pastor.

Gottes Segen sey mit nns!

Chor.

Sein Geist regiere und beglücke uns!

Zum Menschen schufst du uns, o Gott! als Mensch erhobst du uns zu dir, zur höheren Vollkommenheit. Ach, schätzten wir nur ganz den Vorzug, den du uns verliehen! Und wüßten wir zu unserm Heil desselben uns nur zu bedienen, wie dein Gesetz es uns befiehlt! — Verstand und Herz mit Eifer zu veredeln, der Wahrheit strenge nachzuleben, in Freundes Wohl sein eignes zu begründen, als arm und reich, als klein und groß sich doch als Mensch zu fühlen, — wie groß, wie herrlich bleibt stets der Ruf: „ein Christ zu seyn!“ O laß uns alle Menschen seyn nach Jesus reiner Lehre, Gott, unser Vater!

Am 5ten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Pastor.

Die Welt ist voll der Güte des Herrn!

Chor.

Und überall erblicken wir die Wunder seiner Macht!

Nur langsam keimt die Saat, und langsam scheidet sich das Gute von dem Bösen. Drum laß uns, Vater,

nicht ermüden, zu thun, was du uns auferlegt, und mit Vergnügen dein Reich in unserm Kreise fest begründen. Zum Wohl für uns und unsern Nächsten sey uns dein Wille heilig, die Wahrheit leite uns bey allen unsern Thaten, und Edelmuth eröffne uns den Weg zum Guten. Erhöre uns Gott, unser Gott!

Am 6ten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Vor der Predigt.

Pastor.

Dein Wort sey Segen uns im Leben, sey Trost im Tode uns!

Chor.

Die Wahrheit leuchte uns auf unserm Pfade durchs Leben zum Lobe des Herrn!

Immer rege bleibe der Eifer, deinen Willen, Gott! zu ehren, und, stets unsrer Pflicht getreu, derer Wohlseyn zu befördern, die du uns zu Freunden gabst. Wie durch Worte, so durch Werke laß es uns der Welt beweisen, daß wir Christus Schüler sind. Deiner Hülfe trauen wir, Gott, unser Beglücker!

Nach der Predigt.

Pastor.

Danket dem Herrn, der unsichtbar euch segnet und beglückt!

Chor.

Ehre, Preis und Dank gebühret unserm Gott in Ewigkeit!

Gott, der du unendlich gütig dich täglich uns erweisest, und uns so wundervoll die Wirkung deiner Macht zum öftern offenbarest, laß uns im Stillen Gutes wirken, und, mit uns selbst zufrieden, deinen Willen ehren. Nichts ist und nichts geschieht, das ewig für die Welt Geheimniß bliebe. Im Tode erst wird manches aufgedeckt, was lebend

wir vollbrachten zum Heil der Welt, zu deines Namens Ehre, durch Christum, unsern Herrn.

Am 7ten Sonntage nach der Erscheinung Christi, oder am Sonntage Septuagesimä.

Pastor.

Nicht uns, o Gott, nur dir gebühret Ehre und Dank in Ewigkeit!

Chor.

Groß ist die Gnade unsers Gottes, ihn verehret die Welt mit Ehrfurcht und Liebe!

Dir, unserm Wohlthäter, der du mit unendlicher Weisheit deine Gaben unter uns vertheilest, weihen wir dankbar unser Leben; zu deinem Dienste üben wir froh unsre Kräfte. O möchten wir nie aus eitler Ehre und Gewinnsucht allein unsre Fähigkeiten nutzen. Möchte doch Liebe zum Guten der Beweggrund aller unsrer Handlungen werden! Dann würden wir mit Vergnügen jede Pflicht vollbringen, welche Stand und Beruf uns auferlegen, und in jedem unsrer Nächsten einen Freund und Verehrer deines Namens finden. Erfülle unsre Wünsche, erhöre uns, unser Gott!

Am 8ten Sonntage nach der Erscheinung Christi, oder am Sonntage Sexagesimä.

Pastor.

Ein edles Herz nimmt dankbar jede Gabe an!

Chor!

Ja, dankbar sucht der edle Mann für Zeit und Ewigkeit die kleinste Gabe zu benutzen!

Gedeihet gleich nicht jeder gute Saame nach unsers Herzens Wunsch, du, Vater, hast die Zeit in deiner Hand, du gibst dem Boden seine Kraft, und weißt, was unser

Wohl erhöht. Nicht uns gebührt es, dich zu fragen, warum du dieß und jenes uns versagst. Du sorgst für uns, dieß sehen, dieß erfahren und erkennen wir. Vertrauensvoll fördern wir das Gute, und hoffen von der Zukunft Vergeltung unsrer Mühe, damit die Arbeit stets Quelle reiner Freude für uns bleibe. Bey diesem Glauben erwarten wir von dir Glück und Segen.

Am 9ten Sonntage nach der Erscheinung Christi, oder am Sonntage Quinquagesimä, auch Esto mihi

Pastor.

Wer mit Weisheit sich des Lebens freut, trägt auch weislich seine Leiden!

Chor.

Ohne Sorge, Müh' und Leiden konnten wir nicht Menschen und nicht Christen seyn!

Hier auf Erden blüht kein ungetrübtes Glück, kann des Menschen Wohl nie nach Wunsch begründet werden, weil der Geist schon in der Zukunft Freuden schwebet, wann der Körper erst zum Genuß des längst vollbrachten Guten kömmt. Gott, wie weise hast du dich als Vater uns gezeigt! Preis dir, daß du uns gesunde Glieder und frohen Muth geschenkt! Preis dir, daß du uns Seelenruhe und Lust zur Wirksamkeit verliehen! Preis dir, daß du uns Kraft und Mittel gabest, jedes Leiden standhaft zu bestehen! Laß uns oft in Andacht unsern Geist zu dir erheben, und auf Christum unsern Herren sehen.

Am 10ten Sonntage nach der Erscheinung Christi, oder am 1ten Sonnt. in der Fasten, auch Invocavit.

Vor der Predigt.

Pastor.

Erkennet die Wahrheit, und überlasset euch ihrer Leitung zum Glück und zur Freude!

Chor.

Wer nicht prüfen und unterscheiden kann, der glaube und hoffe, genieße und entbehre!

Gott, der du zum Leben, und zum frohen Genusse des Lebens uns berufen hast, laß dein beseligendes Wort immer mehr von uns erkannt und geschätzt werden, damit wir gemeinschaftlich im Guten fortrücken, und unsre Glückseligkeit erhöhen.

Nach der Predigt.

Pastor.

Widerstehet dem Bösen, so vermehrt sich in euch die Kraft zum Guten!

Chor.

Wir sind Christen und ermuntern uns zur Vollbringung göttlicher Gesetze!

Des Menschen Herz läßt sich in Stunden froher Hoffnung leicht bethören, und oft vergißt der Christ im seligen Genuß der Freude die Würde, die er zeigen soll; doch Unrecht ist es, über Schwachheit und Verderben dann zu klagen. Gott gab uns Kraft, Erkenntniß, freyen Willen, zu thun, was recht und gut und heilsam ist, und läßt uns in Versuchung fallen, um die Gefahr der Sünde zu erkennen, und unsre Tugend zu erhöhen. Gib, Vater, daß wir unsern Geist durch Wahrheit stärken, und oft zu dir uns andachtsvoll erheben. Es lehre uns Christus deinen Willen ehren und erfüllen.

Am 11ten Sonntage nach der Erscheinung Christi, oder am 2ten Sonnt. in der Fasten, Reminiscere.

Pastor.

Nicht uns allein, allen Menschen schenkt Gott Heil!

Chor.

Gott bleibt Vater aller Menschen, wer Recht thut, ist ihm angenehm!

Gott, der du uns alle zur Glückseligkeit berufen hast, laß uns zum Genusse derselben uns weise bereiten, damit wir nicht aus Verblendung und Leichtsinn unser Wohl verscherzen. Wie oft sehen wir Menschen in der glücklichsten Lage, die für sie nicht bestimmt war! Wie oft sehen wir junge Thoren im Alter darben, und ihre Jugendfehler bereuen! Lehre uns, Vater, von Kindheit an die Wahrheit kennen und befolgen; lehre uns edel denken und weise handeln, damit das Leben uns froh und angenehm werde.

Am 12ten Sonntage nach der Erscheinung Christi, oder am 3ten Sonnt. in der Fasten, genannt Oculi.

Pastor.

Nur durch eigne Schuld stürzt die Menschheit sich ins Elend und Verderben!

Chor.

Unwissenheit und Laster sind die Quellen aller Leiden!

Der Freund der Wahrheit schafft das Gute aus edlem Herzenstriebe; der Wahrheit Feind befördert Böses aus falscher Einsicht und verdorbnem Herzen. Drum lehre uns, Vater, dich erkennen, und dein Gesetz stets heilig halten. Laß auf den Weg des Rechts uns unsre Brüder leiten, wann sie in Irrthum sich verstricken, und, aufmerksam auf ihre Schritte, sie aus Gefahren willig retten. O, möchte unser Leben ein Muster seyn für unsre Nächsten, und möchten wir im Glück und Unglück uns als deine Kinder zeigen.

Am 13ten Sonntage nach der Erscheinung Christi, oder dem 4ten Sonnt. in der Fasten, Lätare.

Pastor.

Wer von Gott ist, höret und beachtet Gottes Wort!

Chor.

Wir sind Kinder eines Gottes, zur Erhaltung der Wahrheit berufen. Gelobt sey Gott!

Wie schwach ist doch der Mensch, daß er das Gute kann verkennen, was du zum Glücke ihm geschenkt! Ach möchten wir von früher Jugend an das Licht der Wahrheit suchen, und unser Herz fürs Schöne und Erhabene bilden! Dann würden wir beglückt in Liebe und Freundschaft mit einander leben; dann würde Christi Lehre im Glück und Unglück uns zur Stütze dienen; dann könnte nie die Menschheit wieder ins Elend und Verderben sinken, woraus sie sich so mühsam hat gehoben. Gib uns Weisheit und Vertrauen, lehre uns mäßig und enthaltsam seyn, Gott, unser Vater!

Am 14ten Sonntage nach der Erscheinung Christi, oder am Palm-Sonntage.

Vor der Predigt.

Pastor.

Unbeständig sind die Freuden der Erde!

Chor.

Ja, schnell wie der Nebel verschwindet, fliehet das Leben mit seinen Reizen dahin!

Kurz ist die Zeit, die du, o Gott, uns zur Beförderung des Guten verleihest; schnell übereilt uns das Alter, und unsre Kräfte schwinden. Da möchten wir vielleicht noch gern für die Geliebten wirken, die du zur Freude und

zum Beglücken uns geschenket. Drum lehre uns frühe schon auf deine Stimme merken, und deinen Willen ehren, so lange des Lebens Munterkeit uns noch nicht fehlt. Erhöre uns, Vater, und schenke uns deinen Segen.

Nach der Predigt.

Pastor.

Kurz ist der Menschen Frohgenuß und Wonneleben!

Chor.

Der Sinnenreiz ist für die Erde, der Wahrheit Freude für die Welt!

Der du uns die Kraft verliehen, uns aus unsrer Schwachheit zu erheben, laß uns, Vater, für das Wohlseyn derer wachen, die du unsrer Sorgfalt anvertrautest. Fern von Stolz und Eigendünkel wollen wir geräuschlos unser Wohl begründen, und nach Christi Beyspiel auch für unsre Brüder wirken. Schenke du zum Wollen uns auch Kraft zum Vollbringen, Gott, unser Beglücker!

Fünfte Abtheilung.

I.

Ueber die kirchliche Verfassung der Evangelischen in dem Großherzogthum Baden.

(S. Mag. IV. 1 St. Abth. 1. S. 17.)

a. Auszug aus dem Ersten Constitutions-Edict, die kirchliche Staatsverfassung des Großherzogthums Baden betreffend, vom 14. May 1807.

Verwaltung der Evangelischen Kirchengewalt.

Art. 17. Die Kirchengewalt der Evangelischen Kirche beyder Confessionen kann nur im Namen des Souverains, welcher Religion er auch für seine Person zugethan sey, und nur durch ein von ihm aus Gliedern der evangelischen Kirche bestelltes Oberconsistorium besorgt werden. Für beyde Confessionen besteht nur ein einiger solcher Kirchenrath, der aus geistlichen und weltlichen Gliedern von beyden Confessionen in verhältnißmäßiger Gleichheit besetzt sey, und von dessen beyden Vorstehern jederzeit der eine aus der einen, der andere aus der andern Confession seye. Wenn von Rechtglaubigkeit oder Ungleichheit einzelner Kirchenglieder, ingleichen von Verwendung des Kirchenvermögens zu einem außergewöhnlichen Zweck die Rede wird, und die Meinungen der Räthe nach Confessionen sich theilen, so können nur die Stimmen jener Glieder zur Schlußfassung gezählt werden, deren Religions- oder Kircheneigenthumsinteresse in Frage steht; wo aber der seltene Fall einträfe, daß beyder Confessionen Interesse für den vorliegenden Fall in einem Gegenstoß gefunden würde, da müssen die beyderseitigen Mei-

nungen und Ansichten zur staatspolizeylichen Vermittlung oder Entscheidung an die oberste Staatsbehörde in Vortrag gebracht werden. Nach der erstmals von Uns vollendeten Zusammensetzung wird die Wiederbesetzung der erledigten Stellen aus einer vorgängigen Berathung der evangelischen Conferenz unsers Ministerii und zwar, wenn nicht von Vorstehern, sondern von Räthen oder Beysitzern die Rede ist, nach vernommenem Gutachten des evangelischen Oberconsistorii Uns oder Unserm Regierungsnachfolger von dem betreffenden Ministerial-Departement in Vortrag gebracht. Der Mitglieder dieses Oberkirchenraths dürfen, die beyden Vorsteher mit eingerechnet, nie weniger seyn als acht, wohl aber können deren nach Befinden mehrere seyn. Immer muß darin von jeder Confession ein eigens besoldeter Geistlicher als Rath angestellt seyn, der die Kirchendisciplin und Schulsachen hauptsächlich bearbeiten könne, und deßfalls mit kirchlichen Verrichtungen oder andern Nebenämtern nicht beladen sey; außer diesen muß jederzeit wenigstens noch ein im Kirchendienst praktisch beschäftigter Geistlicher von jeder Confession in solchem sich befinden. Das Oberconsistorium wirkt durch die nach schicklichen Bezirken bestellten Specialsuperintendenten, welche in gemischten Bezirken abwechselnd aus beyden Confessionen genommen werden und stets einen Specialvicar der andern Confession neben sich haben.

Staatsberechtigungen derselben.

Art. 18. Da die evangelische Kirchengewalt durch Personen verwaltet wird, welche im alleinigen Dienst des Regenten stehen und in seinem Namen handeln, so hat der evangelische Oberkirchenrath zugleich auch die Kirchenherrlichkeit des Regenten zu verwalten, welche hingegen in der katholischen Kirchenverfassung von der geistlichen Gewalt getrennt, und eigenen desfallsigen Staatsstellen oder andern Staatsverwaltungsbehörden zugetheilt ist; stehet aber desfalls in allen Fällen und welcher Religion auch die Diener der obersten Staatsverwaltung beygethan seyn mögen, in

der nämlichen Gehorsams-Schuldigkeit gegen den Regenten und in der gleichen Unterordnung unter die oberste Staatsverwaltung, wie andere Provinzstellen, indem allein in dem, was die Leitung der Gewissen, die innern kirchlichen Einrichtungen und den religiösen Theil der Erziehung betrifft, der Oberkirchenrath verlangen kann, daß ihm durch keine Influenz von Personen anderer Religionen darin Maße gegeben, und er der freyen Ueberzeugung seiner Religionsgenossen zu folgen nicht gehindert werde.

Verwaltung des Kirchenvermögens.

Art. 19. Die Verwaltung des Kirchenvermögens beyder Confessionen kann, so lange der Unterschied dieser Confessionen noch besteht, und nicht die schon von den ersten Reformatoren bey Entstehung der Trennung gewünschte und gehoffte völlige Religionsvereinigung zu Stande kommt, niemals auch nur der Verwaltung nach in einerley Hand gegeben, weniger noch vermischt und in irgend einem Stück klein oder groß zum Kirchenzweck einer andern Confession, als der es angehört, zu dienen angehalten werden, sondern das Kirchenvermögen jedes Confessionstheils bleibt einem eigenen nur aus Gliedern dieser Confession zusammengesetzten **Verwaltungsrath** vorbehalten, der jedoch desfalls der Aufsicht des evangelischen Oberkirchenraths, so wie der Oberaufsicht des betreffenden Ministerial-Departements stets untergeben bleibt, und nach deren Weisungen die Verwaltung besorgen muß; so lange nicht von einem Religionstheil zum andern der Genuß des Kirchenvermögens oder eines bestimmten Theils davon übergewälzt würde, als wogegen zu wachen und das Kircheneigenthum rechtlich überall zu vertreten, jener Verwaltungsrath durch diese Constitution ermächtigt und persönlich verantwortlich gemacht wird.

b. Jener aus Mitgliedern beyder Confessionen bestehende **Oberkirchenrath** ist unter dem 27. October 1807 wirklich angeordnet. Er besteht aus einem Director (luth.), einem Vicedirector (reform.) und vier evangelisch-lutheri-

schen und vier evangelisch-reformirten Räthen. Sein Sitz ist zu Carlsruhe. Außerdem sind zwey evangelische Kirchenökonomie-Commissionen, eine für das lutherische Kirchenvermögen in Carlsruhe, und eine für das reformirte in Heidelberg errichtet.

Da der Oberkirchenrath durch Special-Superintendenten wirkt, so ist das ganze Land in fünfundzwanzig Superintendentur-Bezirke getheilt, deren funfzehn ungemischt lutherisch, und acht aus reformirten und lutherischen Kirchen gemischt sind.

Die Gegenstände der kirchlichen Verwaltung theilen sich in Superintendentur-Sachen und in Inspections-Sachen. — In ungemischten Superintenduren werden beyde Gattungen der Geschäfte von einer und derselben Person, dem Superintendenten, geführt. In gemischten Superintenduren sind beyde Arten der Geschäfte getrennt, und es besteht neben dem Superintendenten ein Inspector aus der andern Confession, so daß, wenn der Superintendent reformirt ist, der Inspector lutherisch seyn muß. Außerhalb des Dienstes sind beyde gleichen Ranges; in Geschäften ihres Bezirks geht der Superintendent vor. — Zu den Superintendentur-Sachen gehört alles, was die Handhabung guter Ordnung der Sitten in Beziehung auf das Daseyn der Kirche im Staate, und die Vollziehung der dießfallsigen landesherrlichen Befehle und oberkirchenräthlichen Anordnungen betrifft; zu den Inspections-Sachen gehört die Handhabung der kirchlichen Rechte und Güter, und die Information der Oberbehörden über den kirchlichen Zustand, dessen Gebrechen und Verbesserungsfähigkeiten.

Der Specialsuperintendent besorgt die Superintendenturgeschäfte des ganzen Specialats ohne Hinsicht auf die Confessionsverschiedenheit der Kirchspiele und zugleich die Inspectionsgeschäfte bey seinen confessionsverwandten Kirchspielen, deren Inspector er zugleich ist. Der Inspector besorgt die Inspectionsgeschäfte bey den Kirchspielen der andern Confession, und ist, in Abwesenheit des

Specialsuperintendenten, dessen gesetzlicher Stellvertreter in der Superintendentur, nicht aber in Inspections- oder Classen-Sachen, welches, in Ermanglung anderer Anordnungen, dem ältesten Amtsbruder in der andern Confession obliegt.

Zu diesen Inspections- oder Classengeschäften gehören, nach einer nähern Angabe, 1) die Prüfungen mit Pfarrern, Schullehrern, Pfarr- und Schulcandidaten, wenn der Oberkirchenrath dergleichen aufträgt. 2) Kirchenvisitationen, die über Pfarrer und Schullehrer und deren Kirchspielszustand sich verbreiten. Schulvisitationen können auch von dem Superintendenten der andern Confession vorgenommen werden. 3) Synodal- oder Conventssachen. (Schulconventssachen werden vom Specialsuperintendenten, doch unter Mitwirkung des Inspectors, vorgenommen.) 4) Alle Angelegenheiten der Pfarrkirchen und Schulgüter und Cassen der einen oder andern Confession. 5) Alle Angelegenheiten der Kirchspiele oder Kirchspielsglieder, wobey ein Rechtsverhältniß verschiedener Confessionsverwandten in An- und Widerspruch gezogen, mithin streitig wird.

Die Kirchenökonomie-Commissionen haben sich daher nur an die Inspectionen der Confessionen, für welche sie bestehen, mithin an den Superintendenten nur so weit, als er zugleich Inspector ihrer Confession ist, in ihren Verfügungen zu wenden.

Diese gemischte Behandlung der gemischten Specialate soll nur bestehen, bis wechselseitige Angewohnheit der Kirchspielsvorsteher und Kirchspielsglieder das Vertrauen in eine nach Confessionen wechselnde, oder ohne Unterschied der Confession nach persönlichem Zutrauen vorgehende Bestellung der Superintendenten, oder eine, Gott gebe zum Segen der beyden Kirchen, erfolgende Religionsvereinigung die Weitläuftigkeit besonderer Inspectionen unnöthig gemacht haben wird.

2.

Nachricht von einem Schreiben des Königs von Schweden an die Vorpommersche Regierung wegen der Erhaltung des Ansehens des Christenthums in Vorpommern, dat. Stralsund 1798.

„Seine Kön. Maj. haben sich in Gnaden bewogen gefunden, Sr. Excel. und der Regierung zu erkennen zu geben, daß es Allerhöchstdenenselben stets zum Wohlgefallen gereichen würde, wenn die Landesregierung, gleich verpflichtet mit dem Landesherrn für das wahre Christenthum zu arbeiten, auch christliche Tugend und die reinste Hochachtung für die geoffenbarte Religion zu befördern, auf die Erfüllung dieser wichtigen Zwecke ihre Bemühung standhaft gerichtet seyn ließe, daß dagegen alle unglückliche Folgen, welche Kälte gegen das Christenthum so wie Irreligion mit sich führen, wenn solche durch Mangel an Aufsicht einreißen, Verantwortung nach sich ziehen würden.

Bey der Bekanntmachung dieses Kön. Schreibens hat die Regierung zugleich darauf aufmerksam gemacht, daß die ruhmwürdige Absicht Sr. Maj. gewiß am sichersten werde erreicht werden, wenn Vorgesetzte und Herrschaften selbst den Vorschriften der Religion, es sey in Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes und sonst gehörig nachkommen, und sich solchergestalt bemühen, ihren Untergebenen mit christlichem tugendhaften Wandel und Beyspiel, welches nicht ohne Nachfolge bleibt, voranzugehen."

Siehe Diethr. Hermann Biederstedt's Predigt von der Gleichgültigkeit gegen die Religion überhaupt; Stralsund 1801. bey Joh. Struck, gr. 8., Vorerinnerungen Seite II.

Intelligenz-Blatt

zu

Löfflers Magazin für Prediger.

No. VII.

Dieß Intelligenz-Blatt, eine unentgeltliche Beylage, soll vorzüglich Anzeigen enthalten, und steht, gegen billige Inserationsgebühren, jedem offen, der es zur Bekanntmachung vorzüglich solcher Schriften, die den Prediger interessiren, benutzen will.

I. Bey mir ist seit der Mich. Messe 1807 wirklich erschienen:

Lodovico Ariosto's rasender Roland, übersetzt von J. D. Gries. IV. und letzter Theil (36—46ster Gesang).

auf fein Basler Velinpapier -	3 Thlr.	18 gr.
auf französ. Schreibpapier -	2 -	6 -
auf Druckpapier - - -	1 -	12 -

Mit ihm ist diese ausgezeichnete Uebersetzung vollendet. Die Kritik hat über ihren Werth entschieden, und so haben wir Deutsche in unsrer Sprache auch von diesem so originellen und über alles reizenden und unterhaltenden Italienischen Klassiker eine der gelungensten Uebersetzungen, die in der Bibliothek keines Gebildeten fehlen wird. Meine Achtung für dieselbe, wie für das Original und für das Publikum, glaube ich durch oben bemerkte drey Ausgaben, die sich, alle drey in ihrer Art, durch Druck und Papier gewiß empfehlen, deutlich bewiesen zu haben. In allen guten Buchhandlungen sind die vier Theile in der besten zu 15 Thlr., in der mittleren zu 9 Thlr., in der geringsten zu 6 Thlr. zu haben.

Glatz, Jac., Naturhistorisches Bilder- und Lesebuch oder Erzählungen aus den drey Reichen der Natur. Zweyte verb. und verm. Ausgabe. gr. 8.

Mit illuminirten Kupfern gebunden	3 Thlr.	— gr.
Mit schwarzen dito dito	2 -	6 -

Diese zweyte Ausgabe hat einige Verbesserungen, eine neue Schluß-Erzählung und ein sehr brauchbares Namenregister vor der ersten Ausgabe und — dem Nachdruck der Mäckenschen Buchhandlung in Reutlingen, voraus. Der Druck dieses Nachdrucks kann auch weder in der Gefälligkeit der Anordnung und der Lettern, noch in der Reinheit und Korrectheit mit der Original-Ausgabe auf gleichfalls besserm Papier verglichen werden.

Die Kupfer des Nachdrucks sind unter aller Kritik, aufs elendeste gesudelt, aufs schmuzigste abgedruckt, so daß alle charakteristischen Kennzeichen der abgebildeten Gegenstände verwischt und vertilgt sind. Illuminirte Exemplare habe ich nicht gesehen, kann also darüber nicht urtheilen, aber Hr. Mäcken hat den Original-Druck in diesem Stücke so treu copirt, daß sogar die Ausgabe mit schwarzen Kupfern auch den Beysatz mit illuminirten führt. Das nenne ich gewissenhaft nachdrucken! Den Preis habe ich bey dieser Ausgabe vermindert und aufs wohlfeilste gestellt, auch um allen zu genügen, Exemplare mit bloß schwarzen Kupfern besorgt. So ist jetzt der Preis dieser letzten ganz gleich mit dem Nachdruck, der der ersten sogar niedriger als der Nachdruck. Nun also wähle das Publikum, ob es den schlechtern und unrechtmäßigen Nachdruck theurer, oder die bessere, rechtmäßige Ausgabe wohlfeiler bezahlen will. Ueber den Werth dieses so angenehmen als nützlichen Bilderbuchs brauche ich nichts hinzuzufügen, er ist allgemein anerkannt. Es bleibt ein sehr erfreuliches Geschenk zu Weihnachten, an Geburtstägen und bey jeder Gelegenheit, wo Eltern und Freunde Kindern eine dauernde Freude machen möchten.

Glatz, Jac., der weise Christ in bösen Tagen; oder Pflichten und Trost eines Christen in ausgearteten, gefahrvollen und traurigen Zeiten. gr. 8. 16 gr.

Inhalt. I. Wie benimmt sich der weise Christ bey großen, auffallenden Weltveränderungen? II. Ueber einige Fehler, die in unserm Zeitalter an manchen Orten bey der Erziehung der Jugend begangen werden. III Von dem Fehler unsers Zeitalters, bey den bessern Einsichten und Ueberzeugungen das Besserhandeln zu vernachlässigen. IV. Daß bey den größten und traurigsten Verwirrungen auf der Welt das Evangelium Jesu unsre beste und sicherste Zuflucht sey. V. Gründe, auf welche sich der fromme Glaube stützt, daß das Christenthum einer ewigen Dauer gewiß sey. VI. Wie sich der weise Christ in nicht ganz glücklichen Tagen an glücklichere verschwundene Zeiten erinnern müsse. VII. Wie nöthig es, besonders in unsern Zeiten, sey, bey der Erziehung der Jugend auf ihre religiöse Ausbildung vorzügliche Rücksicht zu nehmen. VIII. Ueber den großen Werth einer heitern Gemüthsstimmung. IX. Was müssen wir thun, um unsere Seele immerfort heiter zu erhalten? X. Ueber einige Güter und Freuden des Lebens, die wir sehr oft ganz unbemerkt lassen, oder doch nicht gehörig zu schätzen wissen. XI. Von dem christlichen Verhalten in bösen Zeiten. XII. Wie verschaffen wir uns schon auf dieser Erde den Himmel?

Herzlieb's, Chr. Fr. K., Predigten über Epistolische Texte und Passionsbetrachtungen. Nebst einer Zuschrift an den Herrn Probst Teller über die Popularität im Predigen, und einer Vorrede des vorgedachten Herrn Probsts über die Art, wie man Predigten und andre Erbauungsschriften mit Nutzen lesen soll. Dritte Ausgabe, mit dem Bildnisse und einer kurzen Lebensbeschreibung des Verstorbenen. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Diese von dem Verfasser selbst für den Druck bearbeiteten und noch von ihm zuerst herausgegebenen Epistolischen Predigten zeichnen sich nach aller Zeugniß als Muster gemeinnütziger öffentlicher Religionsvorträge noch jetzt aus, und haben fortwährend Beyfall gefunden, so daß ihr Wiederdruck mir gewissermaßen eine doppelte Pflicht gegen meinen verstorbenen Freund, wie gegen das Publikum, ward. Eben so wurden die Passionsbetrachtungen, welche sonst bey der jetzt auch vergriffenen, aber nicht wieder gedruckten zweyten Sammlung angedruckt waren, dem Vorzüglichsten zugerechnet, was wir in dieser Art besitzen, und sind deshalb dieser dritten Ausgabe beygefügt worden. So übergebe ich auch diese so vermehrte Ausgabe, ja gewissermaßen neue Sammlung, dem Publikum mit der Hoffnung, dadurch nicht nur den Dank der Herren Prediger, sondern auch aller Leser zu verdienen, denen eine wahre Erbauung Bedürfniß ist, und mit der Uberzeugung, dem verewigten Verfasser ein seiner würdiges Denkmal dadurch zu stiften.

Friedrich Jakobs Elementarbuch der griechischen Sprache für Anfänger und Geübtere. Vierter Cursus oder des 3ten Cursus 2te Abthlg.

Hat auch den besondern Titel:

Sokrates. Oder Auszüge aus den philosophischen Schriftstellern der Griechen von Fr. Jakobs. Für die mittlern Classen gelehrter Schulen. 8. 1 Thlr.

Beschließt dieses Elementarbuch, welches durch seinen innern, allgemein anerkannten, Werth in den vorzüglichsten Schulen Deutschlands eingeführt ist. Ueber Plan und Zweck dieses Theils giebt die gehaltvolle Vorrede des Herrn Verfassers den besten Aufschluß. Es schließt sich dieser Cursus aufs zweckmäßigste an die beyden frühern Bändchen an, und bildet mit ihnen ein Ganzes, wie es uns beym griechischen Sprachunterricht bis jetzt noch fehlte. Es enthält unter No I—V. Auszüge aus Xenophon; unter VI—IX. aus Plato; unter X. XI. XII. einige Fragmente des Juncus, Teles und Musonius, welche das Florilegium des J. Stobaeus aufbewahrt hat; Auszüge aus Plutarch schließen unter XIII—XV.

Druck, Papier und Correctheit sind den frühern Bändchen gleich, der Preis eben so billig. Für Schulen aber, wenn man sich an mich selbst wendet, überlasse ich:

12 Exempl. für 9 Thlr. 12 gr. 25 für 19 Thlr.

gegen postfreye Einsendung des Betrags in Lbthlr. à 38 gr. oder in sächs. Währung den Thaler zu 25 gr., in preuß. Courant aber den Thlr. nur zu 23 gr. gerechnet.

Niethammer, F. J., der Streit des Philanthropinismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungs-Unterrichts unsrer Zeit. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Der Streit der beyden entgegengesetzten Extreme der Pädagogik, der sich in unsern Tagen zum Ausbruch entzündet hat, betraf freylich zunächst nur die Gymnasien und Gelehrten-Schulen; allein er möchte schwerlich befriedigend zu entscheiden seyn, ohne ihn auf den ganzen Umfang des Erziehungsunter-

richts auszudehnen, und das Grundprincip der Opposition im Ganzen zu fassen. Derselbige Gegensatz der Pädagogik, der in Ansehung des Gymnasialunterrichts als verderblich angeklagt worden, hat auch in dem übrigen Schulunterricht, wie in dem Privatunterricht das Uebergewicht gewonnen, und wirkt um so nachtheiliger, weil die Meisten das Uebel nicht einmal recht kennen, und für Gesundheit halten, was die eigentliche Krankheit ist. So ist die Absicht obiger Schrift, das herrschende Unterrichtssystem unsrer Zeit in seinem ganzen Umfange darzustellen, anzugreifen und die Nothwendigkeit einer allgemeinen Reform desselben, und die dabey zu befolgenden Grundsätze, freymüthig auszusprechen. Es werden dadurch die Grundsätze eines richtigern Unterrichtssystems öffentlich zur Sprache gebracht und zur weitern Prüfung vorgelegt. Welchen Sinn übrigens der Herr Verf. mit den auf dem Titel gewählten Worten verbindet, zeiget das Buch selbst am deutlichsten und verdient auf jeden Fall die ernstlichste Beachtung, besonders auch der Herren Schulvorsteher. Eine kurze Angabe seines Inhalts wird dieß noch mehr beweisen.

Einleitung. Erster Abschnitt: Historischer Gesichtspunkt der Untersuchung. Zweyter Abschnitt: Wissenschaftlicher Gesichtspunkt der Untersuchung. Dritter Abschnitt: Von den Grundsätzen des Erziehungs-Unterrichts im Allgemeinen. I. Darstellung der Grundsätze beyder Systeme: a. über den Zweck, b. über die Mittel des Erz. Unterr. II. Vergleichung dieser Grundsätze. Vierter Abschnitt: Anwendung der allgemeinen Grundsätze auf die verschiedenen Arten des Erziehungsunterrichts.

Oken, über das Universum als Fortsetzung des Sinnensystems. gr. 4. 10 gr.

Weland's, J. Chr., Religiöse Naturbetrachtungen zur Vorbereitung auf den Unterricht in der christlichen Religion in Schulen. 8. 6 gl.

Für Schulen 12 Expl. 2 Thlr. 6 gr. 25 Expl. 4 Thlr. 12 gr.

Der Titel dieses kleinen Schulbuches zeigt den Zweck desselben deutlich an, die Vorrede des verdienten Herrn Verfassers entwickelt denselben, so wie die beste Methode des Gebrauchs noch näher. Die Vorzüglichkeit desselben aber hat sich schon bewährt in den Schulen, in denen es sogleich bey seiner Erscheinung eingeführt ward. Es wird daher für die untersten Klassen gelehrter Schulen, oder für die ersten der Bürgerschulen ein sehr erfreuliches Geschenk und bald allgemein verbreitet seyn. Der billige Preis wird das seinige auch dazu beytragen. S. 24. Z. 18. 19. bitte ich statt: „und in jenem Falle" zu lesen: „und belohnt uns in jenem Falle".

Jena, im September 1808.

Friedrich Frommann.

II. Unter der Presse ist und wird im October versandt:

Dörings, F. W., und Dr. *Fr. Jakobs* Elementarbuch der lateinischen Sprache für Anfänger und Geübtere. I. Cursus. 8.

Der innere Gehalt dieses Schulbuches wird es bey seiner Erscheinung bald zur allgemeinen Einführung empfehlen.

Jena, im September 1808.

Friedrich Frommann.

III. **Ständlin's**, Dr. C. F., Universalgeschichte der christlichen Kirche. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Gewiß eine sehr glückliche Idee des berühmten Hrn. Verfassers, eine solche Universalgeschichte der christl. Kirche zu bearbeiten, die sich in Einem systematischen und chronologischen Ganzen bis auf die neuesten Zeiten, und die neuerdings entstandenen christl. Gesellschaften erstreckte, und eine Auswahl derjenigen Begebenheiten lieferte, welche die größte Universalität haben, sey es nun wegen ihrer Ursachen und Folgen, oder wegen ihrer innern Wichtigkeit und Heiligkeit, und des ihnen selbst beywohnenden Interesse. Dieß geschieht in sechs Haupt-Perioden, in gedrängter Kürze, in einer äußerst verständlichen und lichtvollen Uebersicht des Ganzen, und dabey sehr reichhaltig an Begebenheiten. — Und so bedarf dieß Lehrbuch für jeden Studirenden und Freund der Geschichte keiner weitern lobpreisenden Empfehlung, da die vortrefflichen Vorarbeiten in diesem Fache von dem Hrn. Verfasser rühmlichst benutzt und berücksichtigt worden sind.

Gebrüder Hahn
in Hannover.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Löffler, Josias Friedrich Christian,

Magazin für Prediger

Bd.: 4,1

Jena (1808)

Hom. 864-4,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460492-2